Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur
von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Ott 519

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprchende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
„ 3 „	2 „ — „	3 „ — „	4 „ — „

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern 2c.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

August von Kotzebue's

sämmtliche

dramatische Werke.

Eilfter Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1828.

7 5299

Universitäts-Bibliothek
GIESSEN

Das Schreibepult,
oder
die Gefahren der Jugend.

Ein
Schauspiel in vier Akten.

Personen.

Diethelm, ein junger Kaufmann.
Herrmann, sein erster Commis.
Flink, sein Bedienter.
Rath Erlen.
Räthin, seine Frau.
Fähnrich Erlen, } ihre Kinder.
Sophie, }
Gräfin Meerwitz.
Baron von Baldern.
Hädebrath.
Madame Luppnitz.
Emilie, ihre Tochter.
Hauptmann von Fernau.
Eckstedt, ein Kommissair.
Ein Knabe.

Die Scene ist in einer großen Stadt.

Erster Akt.

Erste Scene.

Flink (zählt Geld in die Hand.)

Vierzig, ein und vierzig, zwey und vierzig, und eine silberne Uhr. Bravo, Flink! Du schmiedest das warme Eisen: Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geschrieben hat? Ich wollte, er schriebe auch Bücher von berühmten Lakayen, — was gilts, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppnitz. Ihro Gnaden müssen freygebiger werden. Ein reicher Schwiegersohn ist keine Puppe von Honigkuchen, die man für einen Gulden kauft. Zwischenträgereyen werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihro Gnaden wollten mich mit Silber abspeisen?

Zweite Scene.

Flink, Herrmann.

Herrm. Guten Morgen, Flink!

Flink. (verdrüßlich) Großen Dank — (bey Seite) Herr Hofmeister!

Herrm. Wo ist sein Herr?

Flink. Er schläft noch.

Herrm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr ist kein Mann nach der Uhr.

Herrm. Vermuthlich die Nacht durch gespielt?

Flink. Könnte wohl seyn.

Herrm. Und verloren?

Flink. Doch nur sein eigen Geld.

Herrm. Wo war er?

Flink. Bey guten Freunden.

Herrm. Hat er außer mir noch Freunde?

Flink. Bey Dutzenden.

Herrm. Also Fabrikwaare?

Flink. Da ist der Baron Baldern.

Herrm. O weh!

Flink. Er nennt meinen Herrn seinen Damon, seinen Orest.

Herrm. (halb für sich) Armer Jüngling! Daß dein Vater so früh sterben mußte!

Flink. (bey Seite) Erfahrung war von jeher eine theure Waare, warum soll denn eben mein Herr sie wohlfeil kaufen?

Herrm. (schlägt ein Buch auf, das auf dem Tisch liegt) Was seh' ich? Le Systême de la Nature? — Wie kommt sein Herr zu diesem Buche?

Flink. Sein Damon hat es ihm geliehen.

Herrm. Sprech er lieber: sein Dämon. Ist es schon gelesen?

Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Lesen hätten!

Herrm. Gott sey Dank! (steckt das Buch in die Tasche) Fort mit dir! Ist es nicht genug, daß man den Leichtgläubigen um sein Geld bestiehlt, will man ihm auch Ruhe und Tugend rauben?

Dritte Scene.

Vorige, Diethelm.

Dieth. (gähnend) Guten Morgen, lieber Herrmann!

Herrm. (wehmüthig bey Seite) Wie blaß! wie hager!

Dieth. Warum sehen Sie mich so forschend an?

Herrm. Ich suche Ihre rothen Wangen.

Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?

Herrm. Warum?

Dieth. Weil der Posttag Ihnen auf der krausen Stirne geschrieben steht.

Herrm. Allerdings haben wir Posttag und einen sauern Tag.

Dieth. O dann eile ich aus dem Hause. Die sauern Tage und sauern Gesichter —

Herrm. Zuviel Süßigkeit macht auch stumpfe Zähne.

Dieth. Bravo, mein Freund! Ich liebe die Sentenzen.

Herrm. Ja, wenn es Opern-Arien wären.

Dieth. Ey so wollen wir sie in Musik setzen lassen.

Herrm. Unsere Voreltern handelten, die Enkel singen.

Dieth. Diese schmollende Laune kleidet Sie allerliebst; Sie gefallen mir.

Herrm. Habe ich denn geschmeichelt?

Dieth. Immer besser! Sie müssen ein Stündchen mit mir plaudern. — Flink! Chokolade! Unser lieber Herrmann will Chokolade mittrinken.

Herrm. Keineswegs! Ich komme in Geschäften.

Dieth. (gähnend) So?

Herrm. Zuerst in Geschäften an Ihr Herz.

Dieth. Was? der finstre Herrmann ein Bothe der Liebe?

Herrm. Warum denn der Liebe? Vormals stand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.

Dieth. Vormals nur? (mit Gefühl) Das war bitter!

Herrm. Gott sey Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem frostigen Scherz abspeisen!

Dieth. Reden Sie, lieber Herrmann! Ihr Mitleiden ist mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienst.

Herrm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.

Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herrm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt' ich nicht? Der Freund meines Vaters.

Herrm. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in unsrer Handlung verloren.

Herrm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleyer geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir gnügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herrm. Ihn zu unterstützen halte ich für Pflicht. Wie? das sey Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz; geradezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herrm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herrm. (mit Wärme) Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend) Herrmann!

Herrm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bey mir gelernt. Der Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand) Guter Herrmann!

Herrm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Korrespondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Korrespondent.

Herrm. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrüßlich) Nun was will denn unser Korrespondent in Sachsen?

Herrm. Er trägt uns eine Partie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herrm. (nach einer Pause — spöttisch) Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Krystallen, löst sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab' ich doch einmal recht viel Vernünftiges in einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herrm. Dem Himmel sey Dank! ja! Wenn so dann und wann einmal der denkende unterrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achseln schaut, so ist mir immer noch, als wenn ich Ihren braven Vater vor mir sähe. Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kommen lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herrm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Herrmann! Ich brauche Geld.

Herrm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein paar hundert Louisd'or. Ich habe gestern Abend mit verdammtem Unglück gespielt.

Herrm. Die Kasse ist die Stütze. Hier ist ein

Posten, der so eben eingegangen. (reicht ihm eine Brieftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundlich Gesicht dabey.

Herrm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herrm. Ja doch! Fast möcht' ich mich schämen, daß Sie die Rechenkunst bey mir gelernt haben; denn es scheint, Sie haben nur das Subtrahiren begriffen und das Multipliciren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! Bin ich doch erst seit zwey Monathen mündig.

Herrm. Eben deswegen! In zwey Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herrm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O freygebige Natur! Nur die Kunst, aus deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich malen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herrm. Gott sey Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den sparsamen Genuß. Drum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch einmal so zu nennen!

Dieth. (drückt ihm die Hand) Gern! herzlich gern!

Herrm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren Ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herrm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht) Der Jugendschwindel.

Herrm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Taugenichtse von Ihrer Person! (auf Flink deutend)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Herrmann! Ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herrm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herrm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu' ich alle Tage.

Herrm. Und wenn Sie sie gefunden haben —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herrm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja — Das Heirathen ist

wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig seyn.

Herrm. O hätten Sie Ihre braven Aeltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herrm. Und ein paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herrm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen. — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, — die schmachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herrm. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, wizzig ohne Unart, verständig ohne die Sucht zu glänzen.

Herrm. Das Gemälde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattin!

Dieth. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herrm. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Dieth. (lächelnd) Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herrm. Ja, das thu' ich. Eine wackere Frau

ist ein Harnisch gegen Verführung, und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer sollte glauben, einen Hagestolz reden zu hören?

Herrm. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es ihm von Jugend auf sauer wurde, sein täglich Brod zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Aeltern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich schlaflos auf meinem einsamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünsche zu vergessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Herrmann! Wenn bloß Nahrungssorgen Sie von Hymens Altare verscheuchen, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herrm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters, den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Herrmann! Machen Sie mir die Freude! Heirathen Sie!

Herrm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herrm. (scherzend) Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebschaften vermehren?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herrm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabey. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für Sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen. (ab.)

Vierte Scene.

Diethelm, Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach) Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auch aufs Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart ist ein Chinesisches Gemälde, bunt, aber ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr 50ster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend) Ein Mädchen, — eine Gattin, — ha, wo find ich sie?

Flink. Hier in meiner Hand. (hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! Das wird mich zerstreuen. (liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreuung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend) Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Mode-Journal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reizende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe sie; warum nicht? Du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehekontrakt ists noch weit.

Dieth. Man hat vielerley Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder mault mit einem Freunde, da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink. (bey Seite) O weh! meine gute Madame Luppnitz!

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sophie nur ein Kammermädchen ist.

Flink. (bey Seite) Meinen Gulden hab' ich redlich verdient.

Dieth. Und was bin ich denn? Ein übermüthiges Glückskind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Waage legen? Eine Handvoll Gold.

Fünfte Scene.

Vorige, Hädebrath, (ein alter Mann mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach anständig gekleidet.)

Hädebr. Gegrüßet seyst du, mein Sohn!

Dieth. Willkommen, ehrwürdiger Hädebrath! Endlich haben Sie sich einmal wieder zu Ihrem Zögling verirrt?

Hädebr. Weh mir, wenn ich mich verirrte! (mit gebietendem Ernst zu Flink.) Man lasse uns allein!

Flink. (etwas schnippisch) Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt?

Hädebr. (kalt und strenge) Mensch! Du hast dich gestern bestechen lassen, um deinen Herrn zu hintergehn. — Entferne dich!

Flink. (bey Seite) Verdammter Hexenmeister! (ab.)

Dieth. (erstaunt) Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

Hädebr. Geduld! Er ist noch nicht reif.

Dieth. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren Wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe dich begleitet vom Farotisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — du verlierst große Summen, — ich habe dir verziehen; denn ich schaute in dein Herz und fand es rein von Gewinnsucht.

Dieth. Ein Sterblicher, der in mein Herz schaut?

Hädebr. Du trinkst — sey gewarnt! — Du berauschest dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das ist Wahrheit.

Hädebr. Du tändelst mit jungen Dirnen, — hüte dich! Ich verzeihe dir; denn ich fand dein Herz unentweiht durch Wollust.

Dieth. Seltsam! bey Gott! seltsam!

Hädebr. Du stiegst hinab in die Wohnung des Jammers und trocknetest Thränen im Verborgenen — dafür sey gesegnet! (legt feyerlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was soll das? umschweben mich Geister?

Hädebr. Noch vor zwey Tagen rettetest du einen armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür sey gesegnet!

Dieth. Mann! Als ich das that, war ich ganz allein.

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Man kannte mich nicht.

Hädebr. Ich kenne dich.

Dieth. O du Unbegreiflicher! Findest du mich würdig dieser väterlichen Theilnahme, warum stillst du nicht meinen Durst nach höhern Wissenschaften?

Hädebr. Ich habe dich ausgespäht, — ich habe dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweise dem Alcibiades; aber, junger Mensch, — kannst du schon in die Sonne schauen und ihre Flecken sehen? Kennst du schon den Abgrund, in welchen verschwundene Sterne sanken? und das Lichtmeer, aus welchem ein Stern emporsteigt?

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Hädebr. Harre, — lerne, — schweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Dieth. Was soll ich vergessen?

Hädebr. Genug für heute! (nach einer Pause) Ich versprach dir Nachricht von deinem Freunde Blunt.

Dieth. (hastig) Von Blunt? Von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr. Er ist todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft) Also — sein Geist?

Hädebr. (sehr trocken) Sein Geist.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit) Mann! Du könntest mich auf ewig an dich fesseln, den treuesten Jünger dir zu eigen machen, wenn du Blunts Geist mich sehen ließest.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es ist nicht Neugierde, — nur Freundschaft.

Hädebr. Das wäre etwas; (faßt ihn bey beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht) und es ist wahr!

Dieth. O so laß, du Herzenkundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiedersehen! (nimmt ein Miniaturgemälde von der Wand) Mein sanfter Wilhelm! (betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

Hädebr. Gieb dies Bild! (nimmt ihm das Bild aus der Hand) Falte die Hände, schaue gen Himmel und schweige! (Diethelm thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beyden Händen hoch empor,

sein Körper zittert, sein Auge rollt, plötzlich scheint ein elektrischer Schlag seinen Körper zu erschüttern. Sein Gesicht wird heiter, er wendet sich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, legt sanft die Hand auf seine Schulter und spricht): Du sollst ihn sehen.

Dieth. Wann? wann?

Hädebr. (nach einer ernsten Pause) In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? warum nicht heute?

Hädebr. Heute geh' ich ins Gefängniß.

Dieth. (erstaunt) Ins Gefängniß?

Hädebr. Ich habe mich für einen redlichen Mann verbürgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er ist entflohen, — ich fliehe nicht.

Dieth. Giebt es auch Kerker für einen Mann mit solchen Kräften ausgerüstet?

Hädebr. O ja! Denn dieser Mann hat Ehrfurcht vor den Gesetzen. Frey bin ich übrigens auch dort, und werde immer um dich schweben.

Dieth. Aber wie lange —

Hädebr. In dreymal neun Tagen wird ein Schiff aus Smyrna seine Anker in unserm Hafen werfen. Willkommen sind mir die Schätze, die meine Brüder aus Aegypten mir senden, willkommen um der Armen willen.

Dieth. Dreymal neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum fordern Sie nicht von Ihrem begüterten Zögling?

Hädebr. Ich bitte nie.

Dieth. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

Hädebr. Hundert Thaler.

Dieth. (theilt den Inhalt seines Taschenbuchs) Hier sind sie!

Hädebr. (faßt ihn mit beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht) Ja, du giebst gern!

Dieth. Warlich!

Hädebr. (nimmt das Geld und spricht mit wahrer Empfindung) O wenn du das Elend kenntest, das diese Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Dieth. Wann sehe ich nun meinen Freund?

Hädebr. (indem er seinen feyerlichen Ton wieder annimt, nach kurzem Bedenken) Heute noch!

Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen sich in Nacht. — Wenn die 33ste Minute der dritten Stunde eintritt, so erscheint dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe dich! (will gehen.)

Dieth. Aber sein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängst du es zurück. (ab.)

Sechste Scene.

Diethelm.

Welch ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Wesen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Brust wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgensten Handlungen? Jeden meiner Gedanken sogar? O wenn er Wort hält — — Du zweifelst, Diethelm? (schüchtern um sich schauend) Erzürne ihn nicht, er hört dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Herrmann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm. Flink.

Dieth. Nur näher, mein Freund! — Du trittst mir sehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Hexenmeister —

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienstbaren Geister haben ihn betrogen.

Dieth. Hüte dich! Ihn täuschest du nicht.

Flink. Freylich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig!

Flink. Ein armer Bedienter, lustig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freylich wohl seyn, aber die dummen Menschen schicken sich am besten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was hast du da?

Flink. Meine Monatsrechnung, gnädiger Herr!

Dieth. Flink, wie oft soll ich dir sagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italienischen Bettler nennen jeden Reisenden Mylord, und die deutschen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder du willst betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Aeltern waren einfältige Leute; zu so einem einträglichen Handwerk haben sie mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend) Ein Genie kennt keine Schranken. Gieb her! (Liest) „Für Stiefelwichse vier Thaler." Kerl! damit könnte man ja ein ganzes Regiment Dragoner frey halten.

Flink. Ich bitte um Vergebung; es ist Patent-Stiefelwichse.

Dieth. „Für Puder — 7 Thaler." Ey, ey, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder ist von einer emigrirten Marquise, und die ganze königliche Familie ist vormals damit gepudert worden.

Dieth. „Für Bartseife fünf Thaler." — Nun bey Zoroasters Bart! Du bist ein Gaudieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Diese Seife ist Wilsons royal vegetable Almond Soap.

Dieth. „Den Zeiger an der Uhr zu befestigen, fünf Thaler." (Er sieht Flink starr an, Flink schaut ihm ganz ehrlich in die Augen) Weißt du, was Herrmann dazu sagen würde? (Flink zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf) Wenn das so fortgeht, würde er sagen, so möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrotts deuten.

Flink. Leute von Stande lassen ihre Uhren bey Mons. Piccot repariren, und Mons. Piccot ist theuer. Ein Deutscher hätte es freylich für acht Groschen gethan; aber Mons. Piccot ist kein Deutscher.

Dieth. „Den Pudel zu kuriren, zehn Thaler." Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr als fünfe gekostet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er ist ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das ist mehr, als du von dir sagen kannst.

Flink. Um Vergebung, Hr. Diethelm! vormals brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoktor, den kann man nicht mit Groschen abspeisen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl leiden, daß man mich betrügt, aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müssen Geduld haben.

Dieth. Da nimm deinen Wisch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn du nicht fürchtest, daß dein Gewissen dich unter dem Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen ist bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (lächend) Setze zu deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein schönes Honorarium! Zum Buchhändler ist mein Herr verdorben.

Achte Scene.

Vorige. Baldern.

Baldern. Guten Morgen, cher ami! (zu Flink) Mein Freund! ein Tasse Chokolade! (Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlafs.

Bald. Der Morgen war so schön, so einladend —

Dieth. Zu einem Spaziergange?

Bald. Nein, zu einer Parthie Billard. Ich bin kein Freund vom Spazierengehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landschaften auf den Wänden, und Blumentöpfe vor den Fenstern. (Flint bringt Chokolade. Baldern, indem er schlürft) Denn sagen Sie mir, cher ami! die liebe Natur — man spricht immer von ihren Reizen, — gar nicht von ihren Mißgestalten. Hier blühen Rosen und Veilchen, — sehr

wohl! aber dort brennen auch Nesseln, und alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier schlägt eine Nachtigall, — recht artig, j'en conviens, — aber zu gleicher Zeit summen mir die ekelhaften Maykäfer um die Ohren. Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mittags versengt mich die Hitze, Nachmittags ersticke ich im Staube, und Abends stechen mich die Mücken. (Zu Flink) Mein Freund! hole er mir ein Glas Liqueur. (Flink geht und bringt Liqueur.)

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekommen.

Bald. Je ne dispute pas des gouts. Ich habe alles versucht — effleuré, der Deutsche hat keinen Ausdruck dafür; aber nirgends fand ich so viel solide Unterhaltung, als am Spieltisch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel versetzt und erhält in Thätigkeit.

Bald. Es schärft den Verstand.

Dieth. Es erweckt die Leidenschaften.

Bald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenschaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Bald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philosophen —

Bald. Sie haben eine Sprache erfunden, die Niemand versteht.

Dieth. Die Moralisten —

Bald. Sie sind langweilig. (stürzt den Liqueur hinunter) Mein Freund! hole er mir etwas Butter-

brod und kalten Braten. Enfin, cher ami, es bleibt dabey: nur das Spiel kann einen Mann von Geschmack fesseln.

Dieth. Das Spiel und Liebe.

Bald. Sie kommen doch heute zur Gräfin?

Dieth. Um zu spielen oder zu lieben?

Bald. Beydes, wenn Sie wollen; aber die Gräfin ist schon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Bald. Ja! Hat das schelmische Ding Sie auch bezaubert? Schade nur, daß sie so ungebildet ist!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie scheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Bald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß, wo, Grundsätze eingesogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, ist ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Bald. Sollten Sie glauben, daß sie neulich die Impertinence hatte, mir gradezu in die Haare zu fahren? Und warum? weil ich sie küssen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Versuchung widerderstanden?

Bald. Sie ist hübsch, — ja; aber kalt, kalt, wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben so wenig Genuß verspricht, als die Blumen in der Hand der Treff-Dame.

Dieth. Die verdammte Treff-Dame! Sie erinnern sich an mein gestriges Quinze-leva.

Bald. Aber Sie spielten auch mit einer so edeln Kälte, einer so vornehmen Nachläßigkeit, — die Gräfin ist ganz von Ihnen bezaubert. Dieser junge Mann, sagte sie neulich, kann einst der Liebling unserer ersten Häuser werden. Sie sprach sogar von einem alten, erloschenen Geschlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe sich durch Protektion wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von diesen Diethelms abstammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen stehen auf den holländischen Dukaten.

Bald. Bon, bon! ha, ha, ha! Ventre bleu! wir vergessen unser Billard. Wollen wir die Parthie um 10 Ihrer Ahnen spielen?

Dieth. (greift nach Huth und Stock) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es sey darum! Den geharnischten Ahnen zu Ehren! ha, ha, ha! (beyde ab.)

Neunte Scene.

Flink (allein.)

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dies Spiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen.

Wer aber immer gewaltig stößt, und nur brillant spielen will, der versprengt sich hier und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O Schicksal! warum hast du mich nicht auch zu einem solchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros stehlen könnte! Die kleine Diebskrämerey — es kommt nichts dabey heraus. (ab.)

Zehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; lächelt und schüttelt den Kopf.)

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schwärmerey seyn, was nicht ganz gewöhnlich ist? was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bei Milch und Brod. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines trefflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu seyn. — Ist mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht gesprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Eilfte Scene.

Räthin. Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beste Mutter!

Räthin. Willkommen, lieber Karl! was bringst du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthin. Guter Junge! Wie kannst du dich mit so wenigem behelfen?

Fähnrich. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bey Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räthin. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienste Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist, so denk' ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räthin. Du bist jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monat diese paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf 4 Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthin. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähnr. Pfui, Mutter!

Räthin. Du wirst dich ihren Spöttereyen aussetzen.

Fähnr. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzens spotten müßte.

Räthin. (schließt ihn in ihre Arme) Guter Karl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir giebt?

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Sophie. (fliegt hinzu) Lassen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (schmiegt sich an die Mutter.)

Räthin. Du auch hier, Sophie? — Kinder, Ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähnr. Ist das meine Schuld? Warum verbietest du mir, dich zu besuchen?

Räthin. Wie? Hast du es ihm verboten?

Soph. Allerdings! Er ist Offizier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähnr. Pfuy, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du dessen nicht fähig wärst, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber du dienst einem Fürsten, und Niemand soll dich über die Achsel ansehen, weil deine Schwester einer Gräfin dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthin. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberster besucht zuweilen meine Gräfin an der Toilette, und spricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfin es oft empfinden müssen. Freylich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit, aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entschlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck das auf deinen Obersten machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmal auf der Parade zu sagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen. Sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähnr. Nun, was weiter?

Räthin. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfin weiß ja doch schon —

Soph. O die Gräfin ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunamen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph. Herr Philosoph! Setze er sich hinter den Schreibtisch und versuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabey: in dem Hause der Gräfin mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Karl.

Fähnr. Hier und überall!

Soph. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt Ihr Adamssöhne erst von uns Evenstöchtern lernen.

Fähnr. (lächelnd) Doch nur, wenn ihr nicht verliebt seyd?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beytrag — (drückt ihr ein Paar Goldstücke in die Hand.)

Räthin. Schon wieder?

Soph. Die Gräfin schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthin. Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthin. (zu Sophien) Eben brachte er mir seine halbe Gage.

(Sophie nimmt den Bruder beym Kopf und küßt ihn.)

Fähnr. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß du ein Fähnrich bist, so hätte ich es an dieser Spötterey errathen.

Räthin. Aber, Sophie, was sagt die Gräfin, wenn sie dich trotz ihrer Geschenke immer in dem nämlichen Kleide sieht?

Soph. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räthin. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edeln Stolz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten leben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heischen.

Soph. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räthin. Still! Ich höre kommen. (verbirgt das Geld.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause; doch meine Hütte ist weit kostbarer ausgeschmückt. (Sohn und Tochter eilen auf ihn zu

und küssen ihm die Hand.) Seyd willkommen, Kinder! seyd willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Rath. Und dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, du hast ein gesundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Ist es wahr, so bist du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich seyn, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfst du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr. Der Mangel bey Ihrem herannahenden Alter —

Rath. Was nennst du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja, denn ich bin genügsam. Meinst du, wir gingen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit.

Siehst du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Räthin. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreuzte. Laß hören: wie lautet das Deinige?

Räthin. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das: dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen, und welch' eine Dienstbarkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen, das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eigne Sklavin zu werden.

Räthin. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

Rath. (drückt Sophien die Hand) Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

Räthin. Diese Kunst übst du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

Rath. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

Räthin. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt —

Rath. Ja, Gott sey Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

Räthin. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räthin. Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (fährt mit der Hand über's Gesicht und schweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bey Ihrem Fleiße, bey Ihrer Genügsamkeit —

Fähnr. Kannst du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Rath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist, die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, lieben Kinder, ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurückgesetzt, daß bey meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räthin. Arm waren wir beyde, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt —

Rath. Siebentausend Thaler.

Räthin. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung) Diethelm?

Rath. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als

der Verlust meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinste. Es geschah grade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Räthin. Er verlangte, euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räthin. Ein halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räthin. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Soph. (etwas heftig) Wie? könnte sein Sohn so niederträchtig seyn, die Schuld abzuleugnen?

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweise hatt' ich nicht.

Fähnr. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe selbst fand sich nicht. In seinen Büchern war nichts angezeigt. Herrmann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt waren, — vergebens! es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben seyn mag.

Soph. Armer Vater! Wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein paar Stunden ging ich hinaus aufs Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause und schwieg, und spielte mit euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

Räthin. Wie gerne hätte ich sie mit dir getheilt!

Rath. Sie nahm sich dabey mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchin, sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt euch einen Hofmeister, und wurde nun selbst euer Lehrer. So gebahr ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte erweckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zwiefach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein und waren vergnügt.

Räthin. Freylich konnte euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel erwerben, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zuviel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt?

Räthin. Ein paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist alles, was ich ihnen vorsetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe sagt? „Wie wohl ist mir, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch bringt, das er selbst gezogen.“ Und wie wohl ist mir, daß ich selbst hinzusetzen darf: der Kinder um seinen Tisch sammelt, die unter eigner Pflege gesund aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend mit Liebe lohnen, was Liebe für sie that. Kommt, Kinder! Kommt in meine Arme!

(Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange. Der Vorhang fällt.)

(Ende des ersten Akts.)

Zweyter Akt.

(Oeffentlicher Spaziergang, der an eine Straße stößt, von welcher einige Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Mad. Luppnitz. Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich und gähnt, Mad. Luppnitz geht auf und ab, und sieht sich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

M. Lupp. Du gehst doch sonst gern spazieren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja nichts, als Bäume.

M. Lupp. Die der Frühling mit Blüthen beschenkt.

Emil. Man holt sich nur Sommersprossen.

M. Lupp. Hörst du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

M. Lupp. Und Bohnenblüthen — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüthen; das macht eine zarte Haut.

M. Lupp. Bald, mein Kind, wirst du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

M. Lupp. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön seyn wollen?

M. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt sich an alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es giebt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langeweile —

M. Lupp. Dafür hat man Kaffeevisiten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Lilla-Band.

M. Lupp. Denn kurz und gut, der Roman zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

M. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

M. Lupp. Auch kenne ich drey oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvorkommen.

Emil. Aber wie?

M. Lupp. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha, ha, ha! Das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

M. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

M. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, — er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle gewachsen ist, so mag er noch heute im fünften Akte auftreten.

Emil. Wie soll das Stück heißen?

M. Lupp. Le Mariage forcé! ha, ha, ha! (blickt in die Ferne) Sieh da, der auserkohrne Rittter! Fast hätte er uns überrascht. Geh hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm sprechen.

Emil. So werde ich unterdessen mein neues Negligee anprobiren! (geht ins nächste Haus.)

M. Lupp. Haben meine Kundschafter mich nicht betrogen, so ist er grade der Mann, den ich brauche. Hastig, — handfest, — und ein armer Schlucker.

Zweite Scene.

M. Luppnitz. Fähnrich, (will grade über die Bühne gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg) Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was ist zu Ihren Diensten?

M. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre, —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

M. Lupp. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünstigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweyte Hälfte Ihrer Vermuthung ist sehr wahr.

M. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht sehr beträchtlich sind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

M. Lupp. Man muß eignes Vermögen zusetzen.

Fähnr. Wenn man welches hat.

M. Lupp. Krieg ist jetzt auch nicht.

Fähnr. Deß freut sich mein Vaterland.

M. Lupp. Kein Avancement, — keine Beute —

Fähnr. Beute? Ich bin ja kein Packknecht.

M. Lupp. In Ihren Jahren muß man doch die Welt genießen.

Fähnr. Wozu soll das führen?

M. Lupp. Ich bin die Frau von Luppnitz.

Fähnr. (verbeugt sich) Sehr wohl!

M. Lupp. Ich habe Sie schon oft mit Theilnahme beobachtet.

Fähnr. Ich danke.

M. Lupp. Und hin und her auf Mittel gesonnen, Ihr Schicksal zu verbessern.

Fähnr. Ich bin zufrieden.

M. Lupp. Geschenke, dacht' ich, nimmt er nicht.

Fähnr. Da dachten Sie ganz recht.

M. Lupp. Aber wenn sich nun eine Gelegenheit darböte, mir selbst einen nicht geringen Dienst zu leisten?

Fähnr. Ich? Ihnen?

M. Lupp. Dann, meinte ich so, würde er wohl einen Beutel voll Dukaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verschmähen.

Fähnr. Lassen Sie hören!

M. Lupp. Ich habe eine Tochter, — ein hübsches, frommes Mädchen —

Fähnr. Dazu wünsche ich Ihnen Glück.

Mad. Lupp. Sie hat einen Liebhaber.

Fähnr. Sehr natürlich!

M. Lupp. Ein junger Kaufmann —

Fähnr. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?

M. Lupp. Sie sollen es bald hören. Dieser Liebhaber ist ein Windbeutel.

Fähnr. So schicken Sie ihn fort.

M. Lupp. Bewahre der Himmel! Er ist reich.

Fähnr. (ironisch) Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn fest zu halten.

M. Lupp. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefschauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück sind immer beysammen, und wenn es auch nicht eben das sogenannte häusliche Glück ist, je nun, die Welt ist groß, Zerstreuung ist überall.

Fähnr. Es giebt Schwärmer, die das läugnen.

Mad. Lupp. Weg mit der Schwärmerey! Laß sie 50 Jahre alt werden, und versuchen, ob die Schwärmerey Stich hält.

Fähnr. (bei Seite) Gute Aeltern!

M. Lupp. Ihre edle und reife Denkungsart giebt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.

Fähnr. Ich warte mit Verlangen darauf.

M. Lupp. Der junge Kaufmann tändelt und schwatzt, liebelt und kost; aber —

Fähnr. Zögert, Ernst zu machen?

M. Lupp. Errathen! Meine Tochter ist jung, unerfahren, sie weiß sich nicht recht dabey zu benehmen.

Fähnr. Die Lehren einer so weisen Mutter —

M. Lupp. Ach mein lieber junger Herr! Ich bin eine Wittwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen Sohn hätte, — einen wackern Jungen, der würde dem Dinge schon längst ein Ende gemacht haben.

Fähnr. (ungeduldig) Und das Ende dieses Gesprächs?

M. Lupp. Geduld! Ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähnr. Haben Sie mir vielleicht diese Ehre zugedacht?

M. Lupp. (sehr freundlich) Ja, mein Kind!

Fähnr. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen?

M. Lupp. Das errathen Sie nicht? Als Offizier,

als Mann von Ehre und Emiliens Bruder, ziemt es Ihnen, sich des schwesterlichen Rufs mit Ernst anzunehmen.

Fähnr. Schwester, oder nicht; das thu' ich gern für jedes brave Mädchen.

M. Lupp. Sie kommen in mein Haus —

Fähnr. Mit Vergnügen.

M. Lupp. Sie belauschen ein verliebtes Gespräch —

Fähnr. Wozu?

M. Lupp. Sie sind wohl gar Zeuge eines Kusses —

Fähnr. Und dann?

M. Lupp. Dann stürzen Sie plötzlich hervor, ein zweiter Beaumarchais, sprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähnr. So, so, — nun begreife ich.

M. Lupp. Die Belohnung soll auf der Stelle —

Fähnr. Wenn er sich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

M. Lupp. Hier ein schönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähnr. Und wenn der Betrug einst offenbar wird?

M. Lupp. Je nu, ich weiß noch keine Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Betrug offenbar geworden wäre. Man findet sich darin, — man schweigt.

Fähnr. Wenn aber der junge Mensch mich kennt? meinen Namen weiß?

M. Lupp. Seyn Sie unbesorgt, das hab' ich vorläufig ausgeforscht.

Fähnr. Wie heißt er?

M. Lupp. Diethelm.

Fähnr. (fährt zusammen) Diethelm? Der ist es?

M. Lupp. Sie scheinen ihn zu kennen.

Fähnr. Von Ansehen nur.

M. Lupp. Sie willigen also in mein Begehren?

Fähnr. (nach einer Pause) Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hinginge und ihm das Komplott entdeckte?

M. Lupp. (hönisch lächelnd) Gehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer schönen Tochter wird er mehr Glauben beimessen, als den Worten eines Fremdlings, vielleicht gar eines verschmähten Nebenbuhlers.

Fähnr. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an alles gedacht.

M. Lupp. An alles.

Fähnr. Wohlan, ich bin Ihr Sohn und gehorche!

M. Lupp. Vortrefflich! — Diesen Nachmittag erwart' ich Sie.

Fähnr. Je eher, je lieber!

M. Lupp. Hier ist meine Wohnung, im zweyten Stock.

Fähnr. Sehr wohl!

M. Lupp. Das hübsche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhang lauscht, ist Ihre Schwester.

Fähnr. Ich verstehe.

(Hädebrath ist während des letzten Theils dieser Scene schon einigemal auf und nieder geschritten.)

M. Lupp. Wir hätten wohl noch allerley zu verabreden, aber ich sehe da schon lange einen Mann um uns herumschleichen, dessen Physiognomie mir mißfällt. Leb' wohl, mein theurer Sohn!

Fähnr. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener!

(Mad. Luppnitz geht ins Haus.)

Fähnr. (bleibt in Gedanken stehen) Hm! Sonderbar! Ist die Armuth ein Aushängeschild, worauf geschrieben steht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es gerade der seyn muß, — o das freut mich!

Dritte Scene.

Hädebrath. Fähnrich.

Hädebr. (mit schwarzem Bart, schwarzer Perücke, und veränderter Kleidung, schleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemälde in der Hand hält, und zwischen demselben und dem Fähnrich Vergleichungen anzustellen scheint. — Bey Seite.) Ja, ja, viel größere Aehnlichkeit werde ich schwerlich finden. — Blondes Haar, — ein längliches Gesicht, — eine Adlernase — das Uebrige thut der Rauch und das Kostüm.

Fähnr. (noch immer in tiefen Gedanken) Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke spielt?

Hädebr. (bey Seite; indem er ihn von oben bis unten beschaut) Eine kahle Uniform, — grobes Tuch, — das Haar, wie es scheint, selbst frisirt. — Ich denke, der ist mein Mann.

Fähnr. Hübsch war sie, — sehr hübsch!

Hädebr. Ein interessanter Monolog!

Fähnr. Wenn sie eben so viel Verstand, als Schönheit besitzt —

Hädebr. Er ist wohl gar verliebt.

Fähnr. So möchte der Sieg mir schwer werden.

Hädebr. Desto besser, — so braucht er Geld.

Fähnr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg) Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähnr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So lassen Sie mich die Frage umkehren. Wollten Sie mir wohl einen Dienst erweisen?

Fähnr. Warum nicht? Recht gern!

Hädebr. Es versteht sich, daß dabey auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähnr. Wenn die Sache gut ist, so bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck ist wahrlich gut.

Fähnr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähnr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geist.

Fähnr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geist halten?

Hädebr. Ich meine, nur eine Geisterrolle. —

Fähnr. Sind Sie vielleicht Mitgleid eines Liebhabertheaters?

Hädebr. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

Fähnr. Das ist verdienstlich.

Hädebr. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

Fähnr. Man muß ihn auslachen.

Hädebr. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

Fähnr. (mißtrauisch) Und Geister citiren, — nicht wahr?

Hädebr. Errathen!

Fähnr. Und am Ende?

Hädebr. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sey, die Phantasie zu täuschen.

Fähnr. Wirklich?

Hädebr. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemälde gesessen.

Fähnr. Ich verstehe! dieser Aehnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen) Warum sehen Sie mich so an?

Fähnr. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähnr. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähnr. Ich verdenke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich brauche ich Geld. Vor einem kleinen Schelmenstück erschrecke ich nicht. Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ey, das hab' ich ja gethan!

Fähnr. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da einem Gimpel die Federn ausrupfen, und ich soll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (bestürzt) Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähnr. Nun — ja, — ich auch; aber dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

Hädebr. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

Fähnr. Nicht von der Stelle! Sie haben sich einmal zu weit herausgelassen. Ich bin Ihr Geist, und Sie müssen mit mir theilen.

Hädebr. (nach einer Pause) Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

Fähnr. Pfuy! was hat die Ehre mit einem Bubenstück zu schaffen?

Hädebr. (seufzend) Bubenstück?

Fähnr. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

Hädebr. Ja wohl, die Noth!

Fähnr. Stehlen ist zu gemein; aber Geister citiren ist ein vornehmes Gaukelspiel.

Hädebr. Ich habe nichts gestanden.

Fähnr. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

Hädebr. Wo sind die Beweise?

Fähnr. (reißt ihm das Bild aus der Hand) Hier sind sie! der Eigenthümer des Gemäldes wird sich ja wohl finden!

Hädebr. (erschrocken) Gemach, junger Herr! (bey Seite) Unglücklicher, in welche Schlinge bist du gefallen? Ist die Bahn der Tugend denn so schmal, daß ein Schritt aus dem Gleise den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach sich zieht?

Fähnr. Was murmeln Sie da?

Hädebr. Ich bedenke, daß es freylich in Ihrer Macht steht —

Fähnr. Warum zittern Sie? Lustig, Hr. Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Mysterien Ihrer Kunst; Sie sollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

Hädebr. Ach, ich bin selbst nur ein Schüler.

Fähnr. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

Hädebr. Er heißt Diethelm.

Fähnr. (erstaunt) Diethelm? — Schon wieder?

Hädebr. (ängstlich) Kennen Sie ihn vielleicht?

Fähnr. (sich verstellend) Nicht doch!

Hädebr. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verschwenderisch —

Fähnr. Vortrefflich! (bey Seite) Vortrefflich!

Hädebr. Mich treibt die bitterste Noth, — er kann es entbehren.

Fähnr. Wohlan, mein guter Freund! wo ist die Bühne, auf welcher unser Genie glänzen wird?

Hädebr. In meiner Wohnung.

Fähnr. So führen Sie mich dahin, damit ich meine Rolle studire, und dem Meister keine Schande mache.

Hädebr. Wenn nur der Guckuk mir kein Ey ins Nest legt!

Fähnr. Der Guckuk legt seine Eyer nie in Habichtsnester. Kommen Sie! (Nimmt ihn untern Arm und zieht ihn mit sich fort.)

Vierte Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Sophie. (mit einem offnen Billet in der Hand.)

Unverschämt, Frau Gräfin! Wahrhaftig, unverschämt! Ein solches Billet nicht einmal zu zerreißen — es auf die Toilette zu werfen, als sey es eine Schneiderrechnung. Armer Diethelm! Sind das deine Freunde? Dieser Baldern, der dich zwanzigmal in einem Athem seinen cher ami nennt, und hier einen Gimpel aus dir macht. Wahrlich, ich hätte große Lust, dem bestrickten

Jüngling das Billet in die Hände zu spielen. — Aber dann merkt es die Gräfin, — verschwunden von ihrem Nachttisch, wer kann es anders genommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn meiner ehrlichen Verrätherey? — Ein Abschied über Hals und Kopf! — O wie gern würde ich dies Haus verlassen, wenn nicht arme Aeltern — Nein, Diethelm, noch haben Sie nichts gethan, was solch ein Opfer verdiente. Ich bin Ihnen gut; — ich weiß selbst nicht, warum? — Sie dauern mich, aber — (zuckt die Achseln) ich darf auch nichts thun, als Sie bedauern.

Fünfte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiselle?

Soph. Ganz allein! (verbirgt das Billet und zieht einen Strickstrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfin?

Soph. Ist ausgefahren; läßt Sie aber bitten, einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Soph. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten holen müssen, um grande patience zu spielen.

Dieth. Sie scherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war schwerlich in so guter Gesellschaft.

Soph. Ein Glück für die Menschheit; denn was wären Tausende ohne Karten?

Dieth. Zählen Sie auch mich zu diesen Tausenden?

Soph. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maschen an meinem Strickstrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Soph. Eine gute Wahrheit; aber sie ist nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menschen nur erst die alten Wahrheiten gehörig schätzen lernten!

Soph. Das war schon etwas neuer.

Dieth. Wenn sie sich gewöhnten, Verstand und Tugend nicht immer in den höheren Klassen zu suchen.

Soph. Verstand und Tugend sind auch zufrieden, wenn sie ungesucht bleiben.

Dieth. Das ist Trotz.

Soph. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Soph. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß sich herablassen.

Soph. Mit nichten, mein Herr! Sie muß sich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Soph. Sie darf aber auch keine Rakete seyn.

Dieth. Das wäre so übel nicht, denn es lockt die Menge herbey.

Soph. Am stillen Abendstern ruht der einzelne Blick des Weisen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Soph. Kein Lob für Ihre täglichen Gesellschaften, wenn schon meine Bildung sich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt ist auch ein Hazardspiel.

Soph. Und eins der schlimmsten.

Dieth. Nicht immer!

Soph. Immer!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntschaft dem Zufall?

Soph. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bey Ihnen. — Sie lächeln und schweigen?

Soph. Zweifelsucht ist der Karakter unsers Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nie bemerkt haben, daß nur Ihre Gegenwart mir das Haus der Gräfin so reizend macht?

Soph. Was schöne Worte gelten, das lernt man in Pallästen.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treu und Glauben.

Soph. Ja, wenn Ihr Gewissen Buch führte.

Dieth. Meine beste Waare ist mein Herz.

Soph. Pfuy! wer wird mit dem Herzen Handel treiben?

Dieth. Aber verschenken darf man es doch?

Soph. Junge Herren und Kinder verschenken alles, nehmen aber auch bald wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Soph. Ich, mein Herr? Sie vergessen, wer ich bin.

Dieth. Sie sind nicht, was Sie seyn sollten.

Soph. Ueberreden Sie mich das ja nicht! Es wäre schlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie so?

Soph. Wehe dem Menschen, der nicht in seine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Soph. Eine seltsame Frage!

Dieth. Sie dienen und könnten herrschen.

Soph. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich selbst herrsche.

Dieth. Der Schönheit steht so mancher Weg offen.

Soph. Zum Laster.

Dieth. Zur Liebe.

Soph. Leider ist die Liebe oft auch Laster.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Soph. (scherzend) Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Golde wurde?

Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Soph. Sie sagen mir Schmeicheleyen. Wahrhaftig, Hr. Diethelm, Sie thäten besser, grande patience zu spielen.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Soph. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme) Ich sollte eines Mädchens spotten, das mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreuungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Soph. (mit Würde) Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

Sechste Scene.

Vorige. Hauptm. Fernau.

Fern. (zu Soph., nach einer stummen Verbeugung gegen Diethelm) Ist die Frau Gräfin zu Hause?

Soph. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Soph. (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bey Seite) Es thut mir Leid, mich eines unangenehmen Auftrages entledigen zu müssen. Die Frau Gräfin verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (stutzt) Wie, mein Kind? Hab' ich recht gehört? O sagen Sie es noch einmal! laut, laut! Denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfin verbittet sich meine Besuche? (Sophie zuckt die Achseln, —

Fernau mit Bitterkeit) Vortrefflich! So lange die ostindischen Goldstücke noch schimmerten, — o da war ich willkommen! und erschien ich nicht täglich, so liefen die Bedienten sich lahm nach mir. Ich war der liebe, scharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun ist das Korn ausgedroschen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernst) Mein Herr — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres Unmuths, aber es scheint mir doch, als ob Sie sich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, sehr hart ist das Lager, auf welchem mein krankes Weib schmachtet, und meine Ausdrücke sollen gepolstert seyn?

Dieth. Die Frau Gräfin ist eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn sie die Karten zwischen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in Ihrer Gegenwart nicht vergessen, daß Umstände vieles entschuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, — denn sonst habe ich nichts, — daß Sie reich sind.

Dieth. Wie gehört das hieher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie sind jung, haben vermuthlich weder Gattin noch Kinder. Je nun! man darf Verzeihung von Gott und der Welt hoffen, so lange man nur sich selbst

ins Elend stürzt. Aber ich — ich alter Thor! (schlägt sich vor die Stirn.)

Soph. Herr Diethelm ist ein Banquier, dessen Name Ihnen vielleicht bekannt seyn wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannnten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände, und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie den Menschen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott segne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die schönste Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, — seinen Thaten. Als ich nach Ostindien ging, haben wir manches Geschäft mit einander getrieben. Es thut mir weh, seinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich däucht, Herr Hauptmann, es sey keine Schande, dies Haus zu besuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es ist ja ein vornehmes Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch diesen Pallast führt.

Dieth. Sie sprechen räthselhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieser Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, so bin ich doch nicht umsonst hier gewesen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich gestürzt bin; Sie stehen noch

am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Ostindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bey kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich ging mit Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben in Ruhe zu beschließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menschen mit dem kurzen Maaßstabe, der vormals für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenem Knabensinn in diese neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich festen Boden unter mir, als schon die Spürhunde mein Geld witterten. O da fand ich überall freundliche Gesichter, zuvorkommende gehorsame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, so erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein paar Kreuzer schenkte, so pries man meine Wohlthätigkeit. Das ging vortrefflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Pallast der Circe führte, wo der Dämon des Spiels sich meinen ungewohnten Müßiggang zu Nutze machte, mir nach und nach immer schwerere Fesseln auflegte, und mich nicht eher hinaus stieß, bis ich ihm das Lösegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr Diethelm, das Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig; — das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerstört, es hat die Gesundheit meines Weibes untergraben. Ein Engel, dessen himmlische Sanftmuth allein mich abhält, für meinen letzten Groschen eine

Ladung Pulver zu kaufen. (drückt sich die Faust vor den Kopf.)

Dieth. (gerührt) Ich bedaure Sie herzlich!

Fern. O ständen sie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbesonnenen Jünglinge! Daß sie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz sähen und zurückschauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmal Rosen, den nur Karten bedeckten!

Dieth. (Pause) Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (sich gleichsam besinnend.) Fernau? Ganz recht! Der Name ist mir bekannt; ich habe ihn oft in meines Vaters Büchern gefunden. Fernau? Ich entsinne mich sogar, daß ein Geschäft, bey welchem mein Vater ansehnlich gewann, noch nicht einmal völlig zwischen Ihnen beendigt ist.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —

Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht. Es war im Jahre — gleichviel! — Das Jahr ist mir entfallen; aber ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ihnen noch ein ansehnlicher Saldo zu Gute kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergessen haben; aber die Sache ist richtig.

Fern. Noch einmal: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweisen, sobald Sie zu mir kommen. Indessen scheint Ihre Lage mir jetzt so dringend, daß Sie mir erlauben werden, wenigstens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen. (will ihm aufdringen, was er bey sich hat.)

Fern. Nein, mein Herr! Sie sind mir nichts schuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen strafen?

Fern. Ich verstehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, eine Nachlässigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie sind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Soph. (bey Seite) Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (ab)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer sanften Wehmuth gemischt. Auch das ist Wohlthat. Ich schätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, schöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Beyspiel. — Daß ich Ihr Geschenk zurückweise, ist nicht Stolz. — Ach, es geschieht zum Erstenmale in meinem Leben, daß man mir Almosen anbietet. Bald vielleicht wird der eiserne Druck der Noth auch das letzte widerstrebende Gefühl in mir ersticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (drückt ihm die Hand und entfernt sich schnell, indem er eine Thräne abwischt.)

Siebente Scene.

Diethelm (allein.)

Armer, alter Mann! Du dauerst mich! Freylich hat er sein Unglück selbst verschuldet; aber was geht das mich an? — Es ist eine häßliche Gewohnheit der Menschen, sich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man ist so willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man sich dann von der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfuy! Aber der Gräfin thut er wohl unrecht. Was kann sie dafür? hat sie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann scheint das zu vermuthen. Er kann sich irren. Sein Verlust macht ihn ungerecht. (Pause.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn sie auch mich lockten? — Mich so am Narrenseile herumführten? mir den Beutel fegten, und sich am Ende meine Besuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern ist ja mein Freund, und die Gräfin deklamirt so schön über Kants Moralprincip.

Achte Scene.

Diethelm. Ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht.

Dieth. (erbricht, ein eingeschlossener Zettel fällt ihm vor die Füße) Noch ein Billet? (hebt es auf und entfaltet das erste.) Von unbekannter Hand? (liest) „Man

warnt Sie freundschaftlich, — Sie werden betrogen. Inliegend finden Sie den Beweis." — Ey, wie lautet denn der Beweis? (entfaltet den andern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geschrieben? (sieht nach der Unterschrift) Richtig! (liest) „Besorgen Sie nichts, gnädige Frau! Unser Gimpel flattert noch immer in der Schlinge." Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der Gimpel bin? — „Sein Vater, der alte Jude, hat ihm so glänzende Federn hinterlassen, daß er wohl verdient, von Ihrer schönen Hand kahl gerupft zu werden." — Was Teufel! — „Sein gestriger Verlust ist bereits verschmerzt, und der kleine Bürger wird nicht ermangeln, sich diesen Nachmittag eine neue Lektion zu holen. Ihr treuer Bundesgenosse, Baldern." Vortrefflich! Haben Sie Dank, mein Hochwohlgeborner Herzensfreund! Sie haben mir da wirklich eine Lektion gegeben, die ich sobald nicht vergessen werde. Ich komme mir selbst in diesem Augenblick verzweifelt albern vor. Nun, was die Federn betrifft, die Sie mit hochadelichen Händen mir fernerhin gnädigst auszurupfen geruhen wollen, so mögen Sie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der Leimruthe kleben. (Pause) Wer mag der Unbekannte seyn, der es so gut mit mir meint? (besieht das Billet) Eine Frauenzimmerhand! — sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer sonst? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfin in die Hände fallen? — Wahrhaftig, sie ist es! — und wenn ich nicht irre, so entwickelt dieser Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schicksale, als sie mir verrathen möchte. — O desto

besser! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der sein Geld verloren? — Liebe? Und wenn sie mich wirklich liebte? wie dann? — Willst du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich so edelmüthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (seufzt.) Weiß ich das selbst? Fürs erste nur Gewißheit, ob dieser Zettel wirklich von ihrer Hand ist. — Wie fang' ich das an? — Sie fragen? — Ja, sie wirds nicht gestehen. Das Billet mit ihrer Handschrift vergleichen? Das wäre das Beste. Aber wer zeigt mir ihre Handschrift? List und Zufall kommt mir zu Hülfe! (bleibt in Gedanken stehen.)

Neunte Scene.

Diethelm. Sophie.

Soph. (bey Seite) Er denkt nach. Es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein schönes Kind! Ich stehe da und sinne, wie ich es anfangen soll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entsinne mich. Sie meinen die zerrissenen Manschetten, die ich Ihnen neulich ausbesserte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geschrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor) Ist das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder Nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr! ich brauche meine Hände blos zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend) Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (ablenkend) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das sieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Soph. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Person zu finden, welche die Mühe übernähme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Person gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag ist geschlossen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen; Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verschweigen meinen Namen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan! So lassen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann ist edel und stolz, es wird Mühe kosten, ihm Hülfe aufzudringen. Von mir nimmt er es schwerlich; es sey also Ihr Probestück!

Soph. Ich werde mein Möglichstes thun.

Dieth. Es ist ein gewisser Rath Erlen.

Soph. (erschrickt) Erlen?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Soph. (sucht sich zu fassen) Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja, gewiß!

Dieth. Nun so nehmen Sie. Hier sind 100 Thlr.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr schuldig. Doch, wenn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter Freund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem sie das Geld nimmt) Ich danke in seinem Namen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt mir Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutsamkeit und Delikatesse brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das ist so eine kaufmännische Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. Hier ist ein Schreibzeug. Nur ein paar Worte!

Soph. (geht an den Tisch) Wie soll ich schreiben?

Dieth. Hundert Thlr. zu einer geheimen Wohlthat von Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie

schreibt, er schielt ihr über die Achseln, und verräth seine Freude.)

Soph. (giebt ihm die Quittung) Ist's so recht?

Dieth. Vollkommen! (hält die beyden Zettel gegen einander) Aber sehen Sie doch nur, schöne Sophie, welch ein sonderbarer Zufall! Man sollte darauf schwören, der gute Freund, der mich vorhin warnte, und die liebenswürdige Quittungsschreiberin wären eine Person.

Soph. (sehr verlegen) Wie so?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erste flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Soph. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger läugnen?

Soph. (empfindlich) Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunstgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwey Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Hr. Diethelm! Ich habe das Billet geschrieben. Meine Absicht war gut.

Dieth. Ich verkenne sie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menschenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe ist ein so schönes Wort, daß alles, was man davor setzen kann, es nur verunstaltet.

Soph. (lächelnd) Liebe? Sie sind sehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit sprach.

Soph. Wir armen Geschöpfe sind übel daran. Wir dürfen nicht einmal Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Soph. Weil man unsere frömmsten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmste Empfindung ist Liebe.

Soph. Dann schwöre ich Ihnen: wenn Sie heute ins Wasser fielen, so würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend) Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter diesen Anstrich von Schalkheit. Sie sind mir gut; ich lese es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabiren.

Dieth. Vergebens! Ich lasse Sie nicht entschlüpfen. (mit Wärme) Es ist nicht von heute, daß Sie durch Sittsamkeit und Güte meine Aufmerksamkeit fesselten; es ist nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und Geist sich in mein Herz stahlen. Ich bin Ihnen gut. — (ergreift ihre Hand) Ich liebe Sie.

Soph. (mit Ernst) Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindestens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe sind verschwistert.

Soph. Ihr Bekenntniß ist, aufs gelindeste beurtheilt, — eine jugendliche Unbesonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich so unbesonnen bis ins greise Alter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt blos um der Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie sind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, so würde ich doch das Verdienst haben, für Sie zu arbeiten. — Sie sind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Aeltern, daß ich hinfliege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu stolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Soph. Um Gotteswillen, Herr Diethelm, wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergessen, was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältnissen schuldig sind. Reue ist immer eine Natter, — aber Reue in der Ehe — die Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, stören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich so tief bey Ihnen herabgesetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erstickt glauben? Ist nicht schon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für stille, häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Versuch ist immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein solches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väter-

lichen Erinnerungen meines alten Freundes Herrmann. O seyn Sie dieses Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und Langeweile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das ist eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich nicht in mir irrten, schlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt) Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, so füge ich hinzu, daß ichs ungern thue.

Dieth. O dann lasse ich Sie nicht. Sie sträuben sich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre Spitzfindigkeiten; auch die Tugend ist des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die strengste Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den sanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt) Herr Diethelm, lassen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dies Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, — ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es

sey die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daseyns ein sorgenfreyes Alter zu verschaffen.

Soph. (gerührt) Meinen Aeltern ein sorgenfreyes Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen; dann schüttle ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holde Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in Ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (stürzt zu ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Vorige. Gräfin. Baldern. (öffnen die Mittelthüre und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus.)

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräfin. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie) Mademoiselle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubin; von der Dame zur Zofe.

Bald. Lieber, kleiner Freund! Warum so erschrokken? Die Frau Gräfin ist eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräf. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie sich die Empfindsamkeit ab. Die Siegwarte sind längst aus der Mode.

Dieth. Was Sie gesehen haben, entsprang blos aus dem Wunsche, mich zu zerstreuen.

Gräf. Nun ja, — warum denn sonst?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr englisches Reitpferd ist doch nicht krank geworden?

Gräf. Oder der niedliche Bologneser?

Dieth. O wäre es nur das!

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuschnell bekannt werden; warum soll ich daraus vor Personen ein Geheimniß machen, mit deren Freundschaft ich mir schmeichle?

Gräf. Monsieur, vous pouvés compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräf. (erschrocken) Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein Londner Bankrott zieht auch den Meinigen nach sich.

Gräf. Sérieusement?

Bald. Que diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräf. C'est terrible!

Bald. Könnten Sie denn nicht auf eine gute Art — Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Gräf. (sehr kalt) Schöne Principes!

Bald. Allerdings! Aber der Schiffbrüchige greift nach dem ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht immer reiche Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke war die Frau Gräfin.

Gräf. Vous rendés justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweyter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés, mon cher!

Dieth. Ein Vorschuß von 1000 Louisd'or würde vielleicht hinreichen.

Gräf. Tausend Louisd'or? Ey! Ey!

Dieth. So viel, dächt' ich, habe ich seit einigen Wochen hier verloren, und man wird kein Bedenken tragen, mir die Summe vorzustrecken.

Gräf. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die Bezahlung seiner Wechsel so ungestüm abdrang. — O mon ami, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfing ich die Schreckenspost. Da lesen Sie selbst! (giebt ihm sein

eigen Billet, und betrachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenheit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er steht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

Eilfte Scene.

Gräfin. Baldern.

Gräf. Was soll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet) Mon Dieu! Das ist ja das nämliche Billet —

Bald. Das nämliche.

Gräf. Wie kommt das in seine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräf. Verwünscht! Le petit bourgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräf. Errathen Sie auch, wem wir diesen vermaledeyten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der schönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damöt fanden?

Gräf. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (klingelt mit Heftigkeit und ruft): Sophie! Sophie!

Zwölfte Scene.

Vorige. Sophie.

Soph. Was befehlen Sie?

Gräf. Sie ist eine Unverschämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe sie sich aus dem Hause! (ab.)

Soph. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein schönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen ist ein armseliges Handwerk. Man bessert sie selten, und noch seltner verdient man Dank.

Soph. Ich verstehe Sie nicht.

Bald. O ja, sie versteht mich. Indessen habe ich Mitleiden mit ihrer Jugend. Die Gräfin ist eine angesehene Dame, wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst. Will man aber gefällig gegen mich seyn, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig mehr Gelehrigkeit, und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Backe und geht ab.)

Dreizehnte Scene.

Sophie.

Elender Mensch! — Gott sey Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten helfen; ich werde nicht gezwungen seyn, Menschen zu dienen, die ich verachte. Fort, fort aus diesem Hause! mit leichtem Herzen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen konnte! (ab.)

(Ende des zweyten Akts.)

Dritter Akt.

(Verfinsterter Saal, mit verschiedenen Attributen ausgeschmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken schweben.)

Erste Scene.

Hädebrath. (ist beschäftigt alles zu ordnen.)

Hm! Warum zitterst du? Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brod für meine Kinder! (geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet sie ein wenig und spricht hinein:) Sind Sie angekleidet!

Fähnr. (inwendig) Ja!

Hädebr. (macht die Thür sorgfältig zu, und wirft frisches Rauchwerk auf die Pfanne) Wohlan! (geht nach der Mittelthür, will sie öffnen, kehrt wieder um, lehnt sich an den Altar und stützt den Kopf in die Hand.) Ist es der Dampf, der mich so beängstigt, oder das Gewissen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt sich, öffnet die Mittelthüre und spricht mit feyerlichem Ton:) Tritt herein, Jüngling!

Zweyte Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (tappt herein) Warum so finster, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir die Hand, zittre nicht! — Sey reines Herzens, so wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führst du mich?

Hädebr. Folge mir getrost, habe Vertrauen! — Geister umschweben dich! Sey ihrer Gemeinschaft würdig!

Dieth. Ein unwillkührlicher Schauer —

Hädebr. Tritt in diesen Zirkel — sammle dich! — Einwärts dein Auge — durchspähe die Seele. Verbanne der Neugier letzte Spur; — wo nicht, so droht dir Gefahr. (läßt ihn stehen und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung des Dampfes spürt.) Wie ist mir? — Meine Sinne werden stumpf — mein Kopf ist schwer, — das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen) Du, den ich nicht nennen darf, schau in das Herz jenes Jünglings! Ist es der Tugend befreundet, so gieb mir das Zeichen deiner Nähe! (eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet schwach den Saal.)

Dieth. Ha! (sieht sich schüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pause) Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen sichtbar! erscheine mir in freundlicher Gestalt! (Pause. — Er springt auf, schaudert zurück, blickt starr auf eine Stelle, und ruft mit heiserem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreise!

Dieth. (schaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefesselt ist) Ich sehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verschwisterte Seelen, deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnsucht entbrannt, heischen deine Hülfe. Schwebe über die Gewässer, die gleich Thautropfen unter deinen Blicken glänzen! Hülle Blunts Geist in Aether, und kehre mit meinen Gedanken zurück! (Pause) Jüngling! der Augenblick naht, — ziehe mich zu dir in den sichern Kreis. (reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pause. Diethelm schmiegt sich dicht an ihn. — Hädebrath begeistert) Vernichtet ist der Raum! verschwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend, da rief er ihn sanft aus dem traumlosen Schlummer, und zog ihn sanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer bethauten Rose. (erhebt die Stimme:) Blunt! Blunt! ich rufe dich! (es geschieht ein starker Knall, die Flamme auf dem Altar lodert hoch empor. — Pause. — Diethelm in ängstlicher Erwartung) Des Freundes Stimme dringt über die Gräber, schallt über Meere, zieht verschleierte Geister aus fernen Planeten herab. Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Pause, man hört die Töne einer Harmonika in der Ferne) Triumph! er ist uns nahe! Dies geistige Lispeln verkündigt eine freundliche Erscheinung. Schwebe hernieder, entfesselter Geist! verkörpere einen Lichtstrahl und werde sichtbar dem Auge deines harrenden Freundes! — Blunt! Blunt! Ich rufe dich zum Drittenmale! (Die Harmonika tönt näher, — Hädebrath außer sich, mit funkelnden Augen) Jüngling! fasse mich beym

Schopf, umschlinge mich fest! hefte dein Auge auf jene Mauer!

Dritte Scene.

Vorige. (Die Tapetenthür springt auf, eine Rauchwolke quillt hervor, in der Wolke steht Fähnrich Erlen unbeweglich, in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth. (schreyt laut auf) Er ist es! Es ist mein Freund!

Fähnr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht Blunt.

Hädebr. (erschrocken) Was soll das?

Fähnr. Junger Mann! Sie sind in den Händen eines Betrügers. Mich hat er gedungen, um Sie zu täuschen. (wirft das Kleid von sich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (stößt Hädebrath mit Heftigkeit von sich) Mensch! hast du mich wie einen gemeinen Dummkopf in diesen Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beschämt in einen Winkel, schlägt sich mit der Hand vor die Stirne, und ruft schmerzhaft:) o Gott!

Fähnr. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen. Trauen Sie nie wieder einem Menschen, der geheimnißreiche, übernatürliche Dinge in aufgeschwollene Phrasen kleidet. Er ist entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er bestiehlt Sie um Ihren gesunden Menschenverstand, oder um Ihr Geld. Leben Sie wohl! (will gehen.)

Dieth. Wer sind Sie, großmüthiger Unbekannter?

Fähnr. Der Name thut nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann, und that meine Pflicht. (schnell ab.)

Vierte Scene.

Hädebrath. Diethelm.

Dieth. (geht in großer Bewegung auf und nieder, dann stellt er sich mit verschränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und sieht ihn spöttisch an) Nun, mein ehrwürdiger Vater? scheint es doch fast, als ob Sie selbst einen Geist gesehen hätten.

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr stiften, werde ich sogleich den Wirth nach der Hauptwache schicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Ist etwa noch ein Geist darin verborgen?

Hädebr. Drey kleine Kinder auf Stroh; zwey davon sind krank.

Dieth. Was soll das heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geschichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tischler; ich machte schöne Arbeit. Die großen Herren bestellten viel bey mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verschrieben worden. Ich

hatte mehrere 100 Thaler zu fordern, aber die großen Herren bezahlten mich nicht. Als die Noth mich trieb, zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eignen Hause. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir versuchten allerley, es ging nicht. Endlich hatte sie einen besondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tausendkünstler; er machte uns ein Marionettentheater, damit zogen wir herum und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligten Einfälle lockten Zuschauer herbey. Vor fünf Wochen — erinnern Sie sich noch, Herr Diethelm, des Marionettenspielers, dem Sie in trunkenem Muthe seine Puppen zerschlagen halfen?

Dieth. Wie? das waret Ihr? (verwirrt und beschämt.)

Hädebr. Das war ich. Vor fünf Wochen starb mein Weib im Kindbette. Des Morgens starb sie — des Abends sollten meine Marionetten die Geschichte des Holofernes aufführen. Die Vorstellung war angekündigt, — meine Kinder winselten um Brod, und ich mußte mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes ging es freylich schlecht. Harlekin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neugebornes Kind

wimmerte ohne Nahrung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein paar Tagen noch neben mir stand, und den Drath regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederholen. Sie blieben mir alle im Halse stecken, und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange Pause. Die Herren Zuschauer wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken. Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens. Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muthe war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und gingen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt) Warum kamt ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt' ich. Ihr Flink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bey den andern jungen Herren ging mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bey Gott! das war ich damals noch nicht. Als ich nach Hause kam, saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen Puppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter Brust, den Kopf des Holofernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum Erstenmale — wahrlich zum Erstenmale — den Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte, daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hülfe meines Schwiegervaters verschaffte ich mir diesen Apparat. Unter einer fremden Gestalt drängte

ich mich zu Ihnen, unter meiner eignen, beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein paar zusammengerafften Floskeln und einer imponirenden Dreistigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewissen schlug mir freylich, aber ich hörte, Sie wären reich und verspielten Ihr Vermögen. Ach nur so viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann bezahle ich ihn vielleicht einmal, wenn er selbst es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Ist das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier ist Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechselt. (Fügt einen Beutel hinzu.) Hier ist auch das Meinige. Kaum ein Thaler fehlt daran; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt geholt, und ihnen eine Suppe kochen lassen.

Dieth. Mensch! wofür hältst du mich? Ich habe deine Puppen zerschlagen, und bin dir Ersatz schuldig. Fange in Gottes Namen dein Handwerk wieder an. Ich schieße dir vor, so viel du bedarfst.

Hädebr. (bricht in Thränen aus und will vor ihm knien.) O Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück) Nicht so, mein Freund! Mache er nicht, daß ich mich vor ihm schämen muß. Schaffe er seinen Kindern, was sie brauchen, suche er ihnen eine brave Stiefmutter und für das Uebrige lasse er mich sorgen!

Hädebr. (von Wehmuth erstickt) Kinder! Kinder! (nimmt ihn bey der Hand und zieht ihn nach sich) Herr Diethelm! Kommen Sie!

Dieth. (sich sträubend) Was soll das?

Hädebr. Kinder! Hier ist euer Retter, euer Vater! (zieht ihn hinein.)

Fünfte Scene.

(Zimmer der Madam Luppnitz.)

Emilie an der Toilette. Mad. Luppnitz hilft ihr den Putz vollenden.

Emil. Nicht wahr, Mama, ich bin hübsch?

M. Lupp. Zum Küssen! weiß und himmelblau, was ist schmachtender? Und die Kornblumen im schwarzen Haar, so lieblich, so abentheuerlich —

Emil. Brillanten wären doch besser.

M. Lupp. Der Schönheit Zauberstab wird diese Kornblumen in Brillanten verwandeln. So! nun bist du fertig! — Mädchen! Mädchen! fast geht es mir, wie dem Pygmalion. Ich verliebe mich in meine eigne Statüe.

Emil. Ey, Mama, ich bin ja keine Statüe.

M. Lupp. Leider auch nicht viel mehr. Doch wozu mehr? Es giebt noch mehr Pygmalions in der Welt, die sich nicht einmal freuen würden, wenn ihre Statüen sich belebten. — Freylich hat Diethelm mehr Verstand, als er bey so vielem Gelde braucht, und es

wäre immer gut, wenn du etwas mehr Zeit auf deine Bildung verwendetest —

Emil. Kleide ich mich nicht mit Geschmack?

M. Lupp. Wenn du dich im Schreiben übtest —

Emil. Habe ich nicht noch gestern das Rezept zu der Handpomade abgeschrieben?

M. Lupp. Wenn du fleißiger läsest —

Emil. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange schliefen und immer hübsch und jung dabey blieben?

M. Lupp. (auf den Tisch zeigend) Dort liegen noch die liaisons dangereuses, die müssen wir fortschaffen. Er hat zuweilen moralische Anwandlungen. Dafür habe ich dir hier ein paar andere Bücher aus der Bibliothek geholt.

Emil. Ritter-Romane?

M. Lupp. Nein! „Ueber Liebe und Ehe." „Rosaliens Briefe von Madame La Roche;" und: „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?"

Emil. Ich mag sie nicht lesen.

M. Lupp. Sie sollen aber hier auf dem Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als ob du sie läsest.

Emil. Wozu das?

M. Lupp. Kind, du glaubst nicht, was solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken. Hier ist auch ein Billet von einer armen Wittwe, der du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emil. Ich?

M. Lupp. Ja du. Das muß halb entfaltet und so nachlässig hingeworfen werden. Vielleicht fällt sein Blick darauf.

Emil. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Lupp. Gleichviel! Ein Frauenzimmer kann unmöglich alles seyn, was sie scheint.

Emil. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Lupp. Allerdings!

Emil. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Lupp. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirst eine reiche Frau, und das ist genug.

Emil. Warum schwatzen denn die Romane so viel von der Liebe?

M. Lupp. Eben, weil sie Romane sind. Häusliches Glück, mein Kind, muß auf silbernen Grundpfeilern ruhen. Man kann immerhin das Gebäude nachher so ausschmücken, daß Niemand eben argwohne, es sey blos auf Geld gebaut. Man kann, wenn man reich ist, hin und wieder ein Wort von Verachtung der Reichthümer fallen lassen, so wie man es mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor den Gästen versteckt, sich aber doch am behaglichsten darin befindet.

Emil. Und die Liebe?

M. Lupp. Liebe, mein Kind! Liebe ist gut Ding. Wer ein Haus kauft, — je nun, der sieht es gern, wenn ein hübsches Gärtchen dabey ist; aber um des Gärtchens willen kauft er nicht; denn im Winter behorcht man keine Nachtigallen. Wenn die Liebe jung ist, —

o ja, da ist sie genügsam; aber mit den Jahren sieht sie sich nach Bequemlichkeit um, wie alles, was alt wird, und findet sie diese nicht, so geht sie ein Haus weiter zum reichen Nachbar. Drum biete alles auf, ihn zu fesseln; es gilt dein Glück, es gilt das Glück deiner Mutter, die seit der Entwickelung deiner Reize so oft und süß von einem reichen Schwiegersohn träumte. O laß diesen Traum in Erfüllung gehen!

Emil. Sollen wir unser Traumbuch aufschlagen?

M. Lupp. (begeistert) Ein reicher Schwiegersohn! — Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen diese Idee das Mutterherz versetzt. — Ach, die so genannten klugen und empfindsamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit fessellosem Geiste prunken, steuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünsche nach diesem Hafen von Eldorado, und kehren sich wenig an den unnützen Ballast verliebter Grillen, mit welchen die Töchter das Fahrzeug zu befrachten pflegen. Genug, Emilie, ich höre jemand auf der Treppe. Du weißt deine Lektion. Ist es der Fähnrich, so empfange ihn als deinen Bruder. (geht in ein Nebenzimmer.)

Sechste Scene.

Fähnrich. Emilie.

Fähnr. Um Vergebung — komme ich hier recht zur Frau von Luppnitz?

Emil. (verneigt sich) O ja!

Fähnr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emil. (verneigt sich) O ja!

Fähnr. So freue ich mich der Ehre —

Emil. (schnell einfallend mit tiefem Knix.) Die Ehre ist auf meiner Seite.

(Fähnrich betrachtet sie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pause, in der beyde einander ansehen. Fähnrich kann sich kaum des Lachens enthalten.)

Fähnr. Wir haben heute recht schönes Wetter.

Emil. O ja! (wieder eine Pause, endlich platzt sie heraus.) Sind Sie gestern in der Comödie gewesen?

Fähnr. Nein!

Emil. Es war recht voll, und ich habe da allerliebste neue Moden gesehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emil. Ach das Stück war ein Trauerspiel; aber fast hätt' ich lachen müssen.

Fähnr. Und worüber?

Emil. Ueber einen Prinzen, der immer meinen Namen rief.

Fähnr. Welchen Namen.

Emil. Emilie.

Fähnr. Also wohl Emilia Galotti?

Emil. Ja, ja, Galotti. Das Stück ist von einem gewissen Lessing.

Fähnr. (bey Seite) Ein gewisser Lessing! o Apoll! o Musen!

Emil. Meine arme Namensschwester wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emil. Hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Also wider Ihren Willen!

Emil. Pfuy, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind.

Emil. Ja, ich bin ein armes Kind, deßwegen soll ich eben einen reichen Mann nehmen.

Fähnr. Und ich soll Ihren Bruder vorstellen?

Emil. Das ist mir recht lieb!

Fähnr. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emil. Die Mama wird es schon durchsetzen. Ach, Sie wissen nicht, die Mama setzt alles durch.

Fähnr. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emil. Er sagt es zuweilen.

Fähnr. Und Sie lieben ihn?

Emil. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig sind.

Fähnr. Allerdings!

Emil. Ich werde Brillanten bekommen.

Fähnr. Nun, dann ist Ihr Glück gemacht.

Siebente Scene.

Vorige. Mad. Luppnitz.

M. Lupp. Willkommen, Herr Fähnrich! Das heiß' ich Wort halten! Diethelm wird sogleich hier seyn; ich sah ihn bereits vom Balkon. Haben Sie indessen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, sey vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorschrift! (führt den Fähnrich ins Nebenzimmer.)

Achte Scene.

Emilie.

Ey, der Offizier gefällt mir besser, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen, — warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm ist reich, und wird mir Brillanten schenken. (Mit kindischer Freude) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann so fleißig in die Kirche gehen! Da werden die Leute rechts und links flüstern: wer ist die hübsche junge Frau mit dem kostbaren Schmuck? (klopft in die Hände) Ach, wie glücklich werd' ich dann seyn!

Neunte Scene.

Diethelm. Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine schöne Emilie!

Emil. Gut, daß Sie kommen, mein schöner Herr Diethelm.

Dieth. Ich bedarf Zerstreuung, und will Ihnen heute recht oft sagen, daß ich Sie liebe, anbete und so weiter.

Emil. Und so weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun, mein Kind, das bedeutet, — die Frage ist auch verdammt naiv.

Emil. Habe ich etwas Dummes gesagt?

Dieth. Gleichviel! So lange diese Rosen auf Ihren Lippen und diese Veilchen in Ihren Augen blühen, so lange bedürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich sehe

dies belebte Kunstwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emil. Die Frau von Medicis? Wer ist diese Dame? Ich kenne sie nicht.

Dieth. Ein schönes Weib, aber kalt und stumm.

Emil. Stumm? Die arme Person!

Dieth. Sie besitzt indessen einen großen Vorzug; sie wird nie alt.

Emil. Ey, da möchte man fast wünschen, stumm zu werden.

Dieth. Sieh da, der weibliche Instinkt verläugnet sich auch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie sind mit Ihrer Taubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit ihrer Schlangenklugheit. (will sie bey der Hand fassen.)

Emil. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth. Warum nicht?

Emil. Ich schreye.

Dieth. Pfuy doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (deutet auf den Tisch und schlägt ein Buch auf.) „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?" — Bravo! Das ist ein gutes Buch.

Emil. Und sehr schön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es gelesen?

Emil. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emil. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emil. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, schöne Emilie, Sie haben einen allerliebsten Mund, aber er ist zu nichts weiter geschaffen als zum Küssen. Wohlan! erfüllen Sie seine Bestimmung! (will sie küssen.)

Emil. Herr Diethelm, ich schreye.

Dieth. Im Ernst?

Emil. Scherz oder Ernst! Genug, ich schreye.

Dieth. Ey, darauf will ich's wagen.

Emil. Hüten Sie sich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth. Ihr Bruder? Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emil. Seit diesem Morgen.

Dieth. Nun wohl; es soll mir lieb seyn, ihn kennen zu lernen, und wenn er so artig ist, als seine Schwester, so wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (küßt sie mit Gewalt, sie schreyt.)

Zehnte Scene.

Vorige. Mad. Luppnitz.

M. Lupp. So, mein Herr? Ist das recht, mein Herr? Die Abwesenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallstricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen.) Gehorsamer Diener, Madame!

M. Lupp. Ich habe Sie immer für einen feinen, sittsamen jungen Herrn gehalten, —

Dieth. Ey, das bin ich auch.

M. Lupp. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verstatten könnte —

Dieth. (galant) Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

M. Lupp. Hier ist nicht vom Handküssen die Rede. Sie haben mein armes Kind um seinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, sie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

M. Lupp. Hörst du, Emilie? Du keinen Ruf! (heimlich) Fang an zu weinen! (laut) Ja du mein Gott! was hat sie denn, wenn sie keinen Ruf hat? (heimlich) Weine, sag' ich dir! (Emilie zieht ein Schnupftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth. Sie hat eine kluge, vernünftige Mutter.

M. Lupp. Kahle Schmeicheleyen? — Kurz, mein Herr! Dieses arme Mädchen besitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Gestalt und seine Unschuld.

Dieth. Die bey mir so sicher ist, als auf einer wüsten Insel.

M. Lupp. Wüsten Insel? Seht doch! Küßt man sich auf wüsten Inseln? — Thut man das?

Dieth. Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren?

M. Lupp. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von 16 Jahren darf nur seinen Bräutigam mit Ehren küssen, und wenn Sie solche Absichten haben — ja solche Absichten —

Dieth. Ach, die Welt wäre kaum halb so lustig, wenn nur die Bräutigams küssen dürften. — —

M. Lupp. Ich sage, wenn Sie solche Absichten haben —

Dieth. (treuherzig) Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

M. Lupp. (mit steigender Hitze) So, mein Herr? Keine rechtschaffenen Absichten?

Dieth. Halt! Wer sagt das?

M. Lupp. Sich in das unbefangene Herz einer Tochter einzuschleichen!

Dieth. Sie hat noch kein Herz.

M. Lupp. Ihren Verstand zu benebeln —

Dieth. Verstand? Sie scherzen.

M. Lupp. Ihre Tugend zu untergraben —

Dieth. Pfuy, Madame!

M. Lupp. Und am Ende ganz trocken zu erklären: nein, ich hatte keine Absichten.

Dieth. Ich sehe wohl, Sie sind heute übler Laune. (will gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (stutzt) Nun? was soll das werden?

M. Lupp. Sie haben mein Haus beschimpft; Sie sind mir Ersatz schuldig.

Dieth. Welchen?

M. Lupp. Sie glaubten vielleicht, einem Frauen-

zimmer, einer Wittwe könnten Sie nach Gefallen mitspielen.

Dieth. Emilie, sind Sie mit Ihrer Mutter einverstanden?

Emil. Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß ich schreyen würde.

M. Lupp. Aber Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe, ja, einen Sohn —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heyrathen?

M. Lupp. Er ist Offizier und sehr empfindlich im Punkte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

M. Lupp. Er wird seiner Schwester Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wissen.

Dieth. Ist es denn ein Schimpf, wenn man seine Schwester schön findet?

M. Lupp. Tritt hervor, mein Sohn, und belehre diesen jungen Herrn, was er deiner gekränkten Familie schuldig ist.

Dieth. Verdammt! Die Sache wird ernsthaft!

Eilfte Scene.

Vorige. Fähnrich.

M. Lupp. Hier, lieber Karl! Fordre Rechenschaft! Dein Schwager, oder dein Feind!

Dieth. (stutzt) Was ist das? Wenn ich mich nicht irre —

Fähnr. Mein Herr! Ich bin so glücklich, Ihnen

zum Zweytenmale eine heilsame Warnung ertheilen zu können. Sie sind jung, leichtgläubig, unerfahren; man stellt Ihnen Netze auf jedem Ihrer Schritte. Hüten Sie sich weniger vor Mädchen, als vor Müttern. Diese kluge Dame hat Sie zum Schwiegersohn erkohren, und mich zum Don Quixotte gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freywillig geben möchte.

M. Lupp. (mit starrem Entsetzen) Was soll das heißen?

Fähnr. Das soll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau sich zuweilen irren kann. Die Armuth, meinten Sie, ließe sich zu jedem Bubenstück erkaufen. Denken Sie hinfüro besser von der Armuth. Meine Rolle ist gespielt. Freylich werden die Damen mir schwerlich Beyfall zuklatschen. Leben Sie wohl! (will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum Zweytenmale sollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutzgeist sandte, — wer sind Sie? wie heißen Sie?

Fähnr. Wozu der Name, da die Sache beendigt ist?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu seyn? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen —

Fähnr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anspruch auf Belohnung machen, so würde meine Handlung zweydeutig scheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich ge-

zwungen wäre, eine gute That an den Meistbietenden zu verkaufen. (schnell ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne Fähnrich.

M. Lupp. (für sich) Verdammter Streich!

Emil. (heimlich) Was soll ich nun thun?

Dieth. Madame, ich wünsche Ihnen Glück zu einem so wackern Sohne! Ihnen, liebe Emilie, verzeihe ich von Herzen, denn Sie haben mir ja vorher gesagt, daß Sie schreyen würden.

Emil. (heimlich) Mama, was soll ich thun?

M. Lupp. (heimlich) Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

M. Lupp. (heimlich) Fall' in Ohnmacht, sag' ich dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! Das kleidet Sie vortrefflich! O geschwind, schöne Emilie! lassen Sie Ihr Haupt auf diesem Buche ruhen! (schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?" Was meinen Sie, Madame? Der Contrast ist allerliebst!

M. Lupp. (vergebens ihre Impertinenz zu Hülfe rufend) Herr Diethelm!

Dieth. O Mütter! Mütter! schämt euch doch der Katzentücken, mit denen ihr für eure Töchter auf Raub

ausgeht! Bildet eure hübschen Gänschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppnitz fällt in Ohnmacht) Was? Beyde? Ha, ha, ha! Im Grunde ist das so übel nicht. — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man sich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl, meine Damen! Bleiben Sie in dieser reizenden Stellung, so lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergelten, das ist billig. (Küßt Emilien) Sie erwacht nicht! (Küßt sie noch einmal) Ach, sie ist todt! (geht lachend ab.)

M. Lupp. (schlägt die Augen auf und sieht ihm nach) Fort ist der Schwiegersohn!

Emil. (eben so) Und meine Brillanten. (Sehen einander wehmüthig an.)

Dreyzehnte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen, in welchem unter andern Möbeln auch ein Schreibepult.)

Rath. (tritt mit einem Billet in der Hand ein.)

Ein Billet von Eckstedt — das wird entscheiden. (betrachtet es unruhig) Sollte mein Gläubiger darauf bestehen, mich auszupfänden? — Ach, die Summe ist so gering! — aber er ist reich, und folglich hart! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. (erbricht das Billet) „Mit Betrübniß melde ich Ihnen" — Ha! das ahndete mir! (sucht sich zu fassen, geht auf und

nieder und liest dann weiter) „Mit Betrübniß melde „ich Ihnen, daß alle Ihre Vorkehrungen fruchtlos ge„wesen. So eben erhalte ich den Befehl, Sie auszu„pfänden. Ich eile, wackerer Mann, Ihnen davon „Nachricht zu geben, damit der Schlag Sie nicht ganz „unerwartet treffe." — Ich danke dir, guter Eckstedt! — — „In einer halben Stunde bin ich bey Ihnen." — Wohlan! So kommt denn und nehmt mir Alles. Mein Weib, meine Kinder, und mein Herz könnt Ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft sich auf einen Stuhl, und verbirgt den Kopf in seinen Arm.)

Vierzehnte Scene.

Rath. Räthin.

Räthin. (als sie ihn in dieser Stellung erblickt) Was ist dir, lieber Mann? (Rath kehrt sich mit halbem Leibe nach ihr, und reicht ihr wehmüthig die Hand) Mein Gott! was ist dir?

Rath. Ich dachte so eben darüber nach, was du doch anfangen würdest, wenn mich einst eine langwierige Krankheit befallen sollte.

Räthin. Wie kommst du darauf? Du bist doch nicht krank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirklich, der Gedanke quält mich. — Wovon würdest du meine Pflege bestreiten?

Räthin. Hast du nicht Weib und Kinder?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arzney — der Unterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räthin. Böser Mann! Warum marterst du mich mit so bangen Vorstellungen?

Rath. Sprich: was würdest du thun?

Räthin. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich habe, ausgenommen dein Bette, und einen Stuhl, um vor deinem Bette zu sitzen.

Rath. Und selbst auf Stroh schlafen?

Räthin. Warum nicht? Tausende schlafen gut darauf. Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein so böses Geschrey gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder gesund würde?

Räthin. Dann würde ich ja für alle die kleinen Aufopferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, gar nichts mehr hätten?

Räthin. Dann fingen wir wieder an zu arbeiten, und wie sanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monaten das erste Kissen verdient wäre?

Rath. (faßt sie in seine Arme) Mein treues, gutes Weib! wir haben nichts mehr.

Räth. (stutzt) Bester Mann! Du sagst das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Verzweiflung? Ich bin gesund und kann noch arbeiten.

Räthin. Ist denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir schlafen diese Nacht auf Stroh.

Räthin. (ihre Unruhe verbergend) Rede deutlicher, du kennst mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räthin. Das wußte ich schon.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räthin. Aber du hattest Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Menschlichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich baute auf Sand.

Räthin. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räthin. (heftig erschrocken) Heute schon?

Rath. Ich erwarte die Kommission jeden Augenblick.

Räthin. (in großer Bewegung, faßt sich aber mit möglichster Anstrengung) Wohlan, in Gottes Namen! Jetzt danke ich dir für den schwermüthigen Eingang zu dieser Entdeckung! (verschluckt ihre Thränen) Es wäre ja weit schlimmer, wenn ich alles hätte verkaufen müssen, um einen kranken, geliebten Mann zu pflegen.

Rath. So hoffte ich dich zu finden; (umarmt sie gerührt) und so finde ich dich.

Räthin. Wir gehören ja nicht zu den Leuten, die die Hände in den Schoos legen und sprechen: Gott wird uns helfen!

Rath. Meine Wilhelmine! Wir haben gethan, was wir konnten. Wir sind fleißig und sparsam gewesen; jetzt dürfen wir mit Vertrauen unsere Hände falten, und sprechen: Gott wird wohl helfen!

Räthin. Für die ersten Tage ist gesorgt. Du gehst zu unserm Karl, — ich zu Sophien.

Rath. Du wolltest dich von mir trennen? Du, mein Trost und meine Stütze? — Als Gott die Armuth in meines Lebens Waagschale warf, da legte er in die andere das Glück der Ehe, und die Schale sank. Wir wollen uns nicht trennen.

Räthin. (an seinem Halse) Nein, wir wollen uns nicht trennen.

Rath. Wenn du nur bey mir bleibst, so ist mein Haus nicht leer. Stühle und Tische machen ja des Menschen Glück nicht aus. Wenn ich dich nur um mich sehe, dich, sanfte Dulderin! o dann habe ich Muth und Kraft. Ohne dich kann ich weder beten noch arbeiten.

Räthin. Wir wollen uns nicht trennen — wir schlafen auf Stroh.

(Rath reißt sich aus ihren Armen, als er ein Geräusch hört.)

Funfzehnte Scene.

Vorige. Eckstedt.

Eckst. (zu einigen Gerichtsdienern, die sich an der Thür zeigen) Wartet, bis ich euch rufe! (tritt ein und grüßt höflich) Glauben Sie mir, Herr Rath, daß in meiner Amtsführung von dreyzehn Jahren mir noch nie meine Pflicht so schwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Eckst. Sie kennen meine Lage. Eine Menge Kinder und karges Brod. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.

Rath. Des Redlichen Mitleid ist auch eine Wohlthat. Verwalten Sie Ihr Amt! — Sie sehen, daß wir gefaßt sind.

Eckst. Ich freue mich, Sie so zu finden. Ich bewundere diese brave Frau, und möchte Sie fast glücklicher nennen, als den harten Mann, in dessen Namen ich hier erscheine.

Rath. O gewiß, ich bin glücklicher.

Räthin. Hier sind die Schlüssel, Herr Kommissair, zu allem, was diese Wohnung enthält.

Eckst. Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen persönlich gehört.

Räthin. Mir? persönlich? Nichts, mein Herr!

Eckst. Ihre Aussteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäsche —

Räthin. Ich war ein sehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

Eckst. Vielleicht Geschenke von Verwandten, Pathengeschenke und dergleichen?

Räthin. Was mein war, ist auch sein.

Eckst. Sie haben sich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterschrieben.

Räthin. (mit edler Hitze) So will ich es noch thun.

Eckst. Bedenken Sie doch! Sie sind beyde nicht jung mehr; entblößet von jeder Bequemlichkeit.

Räthin. Unter welchem Titel sollten wir etwas zurückbehalten? Als Geschenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wissentlichen Betrugs?

Eckst. Wahrlich, Sie erschweren mir meine Pflicht auf eine seltsame Art.

Rath. Gestehen Sie aber auch, Herr Kommissair, Sie werden dafür belohnt. Nur in solcher Lage lernt man Menschen kennen. Welch ein Weib haben Sie heute kennen gelernt!

Eckst. (gerührt) Ich sehe wohl, daß Sie reicher sind, als die Welt vermuthet. Wohlan! So lassen Sie uns den Anfang machen. Ist dies Schreibepult offen? (Rath öffnet es) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

Rath. (indem er die Papiere herausnimmt) Wissen Sie auch, daß von allem, was ich besitze, der Verlust dieses Schreibepults mir am wehsten thut?

Eckst. Man gewöhnt sich an so etwas.

Rath. Das ist es nicht. Dies Schreibepult gehörte vormals meinem alten Freunde Diethelm. Er saß davor, als ich ihn das Letztemal sah. Nach seinem Tode wünschte ich ein Andenken von ihm zu besitzen, und man überließ mir dieses hier.

Eckst. Das war wenig genug für den ansehnlichen Verlust, den Sie damals erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewissen sind von der Wahrheit dieses Verlusts überzeugt.

Eckst. Und jeder rechtschaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es ist leer. Hier ist der Schlüssel.

Eckst. (untersucht das Schreibepult) Hm! hm! Ist denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath. Das ich nicht wüßte!

Eckst. Es kommt mir doch so vor — hier in dieser Gegend. Ich habe selbst ein ähnliches Bureau, — hier scheint es mir so dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu untersuchen.

Eckst. (nach einer Pause drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach springt hervor) Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier ist ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath. (erstaunt) Die mir nicht gehören.

Eckst. Ey, ey! Hier ist ja Geld im Ueberfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath. (besieht es) Großer Gott! Das ist mein Geld!

Räthin. Wäre es möglich!

Rath. Das sind meine 7000 Thaler.

Räthin. Gott! Du warst uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Kommissair, das ist das nämliche Geld, welches ich dem alten Diethelm am Abend seines Todes brachte.

Eckst. Ich verstehe. Nun da klärt sich ja alles auf. Der alte Mann hatte seines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räthin. Er hatte eben Geschäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Eckst. Es ist klar! Ey, ey, und ich bin so glücklich, — mich hat der Himmel zum Werkzeug erkohren, — Herr Rath! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit Freuden meiner Wege.

Rath. Halt, Herr Kommissair! Darf ich Gebrauch von diesem Gelde machen?

Eckst. Warum nicht? Es ist ja das Ihrige. Schlimm genug, daß das schöne Kapital so lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht so eben erklärt, daß die Papiere, welche dieses Schubfach enthielt, mir nicht zugehörten?

Eckst. Aber sie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dies Schreibepult zum Geschenk machten, wußten sie etwas von dessen Inhalt?

Eckst. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn sie es gewußt hätten?

Eckst. Sie waren ehrliche Männer, und würden ohne Bedenken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Untersuchung?

Eckst. Was ist da zu untersuchen? Die Sache ist ja klar, wie die liebe Sonne. Vermißt etwa Diet-

helm diese Summe? Klagt er etwa, daß er in seinen Büchern um 7000 Thaler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm fehlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Rath. Alles wahr! Aber hier ist die Frage: darf ich mir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines Verstorbenen blieb, dessen Erbe ich nicht bin?

Eckst. Unter andern Umständen freylich nicht.

Rath. Darf ich über diese Umstände richten?

Eckst. Lieber redlicher Mann!

Rath. Darf ich schweigen? Konnten nicht außer dem Gelde auch noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Eckst. (wirft einen Blick dahin) Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der ersten Freude übersehen.

Rath. Ein Brief? An wen?

Eckst. (liest die Adresse) „An meinen Sohn, Friedrich Wilhelm, am Tage seiner erlangten Volljährigkeit zu eröffnen."

Rath. Nun, lieber Freund, soll ich auch diesen Brief unterschlagen?

Eckst. Ey, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu schaffen?

Rath. Beydes trage ich zu Diethelm.

Eckst. Ich warne Sie. Der junge Diethelm ist ein Verschwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig

wäre, das Geld zu nehmen, und sich ganz trocken zu bedanken.

Rath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, so entsage ich darum nicht meinem Rechte an diesem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entscheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Eckst. Der Casus ist mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wissen, was ein Kantianer dazu sagen würde? Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, so habe ich vor der Hand hier nichts zu schaffen. Wenn Diethelm kein Schurke ist, so haben Sie Geld im Ueberfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden, und sind ein wohlhabender Mann; (schüttelt ihm die Hand) worüber ich mich denn aufrichtigst freue. Mit schwerem Herzen ging ich an das Geschäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (ab.)

Sechzehnte Scene.

Rath. Räthin.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?

Räthin. Ich bewundere Dich.

Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Räthin. Ich will nicht läugnen, daß deine Tugend mir allzustreng vorkommt.

Rath. (sanft) Gieb mir Gründe!

Räthin. Unsere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Ueberzeugung und nicht nach Umständen handeln.

Räthin. Ist das Geld nicht unwidersprechlich dein Eigenthum?

Rath. Wer weiß das?

Räthin. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewissen, nicht genug für meine Mitbürger. Ich will nicht blos ehrlich seyn, ich will es auch scheinen. Und kurz; — (halb im Scherz) Frauenzimmern darf man ja auch Gefühl für Gründe geben, — kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich so handeln muß. Drum laß mich eilen, Diethelm aufzusuchen. Wenn nur ein Tropfen vom väterlichen Blute in ihm rinnt, so kehre ich schnell und froh zurück. (Nimmt Huth und Stock und reicht ihr die Hand.) Leb wohl, gute Wilhelmine!

Räthin. Gott sey mit dir!

Rath. Wir schlafen heute nicht auf Stroh. (ab.)

Räthin. (ihm nachsehend und die Hände wehmüthig faltend) Gott sey mit ihm!

(Ende des dritten Akts.)

Vierter Akt.

(Diethelms Zimmer.)

Erste Scene.

Diethelm (sitzt im Lehnstuhl und lacht ausgelassen.)
Herrmann (tritt ein.)

Herrm. Sie haben mich rufen lassen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herrm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Herrmann! wünschen Sie mir Glück!

Herrm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herrm. Ein sauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kasten, — alles rein ausgeplündert.

Herrm. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von meinem saubern Flink? Wäsche und Kleider, Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als diesen Rock und dieses Hemd.

Herrm. Man muß ihm nachsetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute ist für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war

auch einer von meinen Professoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herrm. Der Verlust ist doch ansehnlich genug.

Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was ist ein Dutzend Kleider gegen eine einzige praktische Lehre der Lebensweisheit? — Spieler, Geisterseher, habsüchtige Mütter, kokette Töchter, spitzbübische Bedienten, — alle an einem Tage entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Herrmann!

Herrm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frey. Alle Fäden sind zerrissen, mit welchen ich umsponnen war.

Herrm. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jünglings der schmalen Brücke in Wielands Wintermärchen gleicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt er herab.

Herrm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sey Dank! Ich bin am Ufer.

Herrm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sag' ich Ihnen, und ein weiblicher Genius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Herrmann, nun will ich heirathen.

Herrm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht besteht, —

Herrm. Das ist freylich schon etwas.

Dieth. Und ahnde, wie ich es suchen muß.

Herrm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses Tages. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durchkreuzungen von guten und bösen Menschen. — (es wird geklopft.) O weh! wir werden gestört. Pfuy, daß mich grade jetzt —

Zweite Scene.

Vorige. Rath.

Herrm. Sieh da, der Herr Rath Erlen! Ein seltner Besuch.

Rath. (nach einer Verbeugung) Ein Haus, in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich hoffen, er habe mir auch ein Recht an Ihrer Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jünglinge und Greise passen so wenig zusammen, als der Vogel und die Auster. Aber ich liebe Sie als den Sohn meines alten Freundes, den ich oft auf meinen Armen getragen, und der so gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Konfektmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ihnen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es Ihnen so viel Freude machen wird, als damals ein Stück Marzipan. (greift in die Tasche) Es ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (bey Seite) Sollte Sophie geplaudert haben?

Rath. Vom Hörensagen werden Sie wissen, daß ich am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Rath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergieb mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damals zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (zu Herrmann) Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herrm. Vollkommen!

Rath. In diesem Schreibepulte wurde heute durch ein Ohngefähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen 7000 Thaler darin, die ich Ihnen hiermit, meiner Pflicht gemäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Rath? Mir? warum mir?

Rath. Weil das Schreibepult Ihnen zugehörte, und weil Ihre Vormünder nicht wußten, welch ein Schatz darin verborgen lag.

Dieth. Aber 7000 Thaler, — grade so hoch belief sich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anvertrauten?

Rath. Ganz recht!

Dieth. Nun, so ist es ja Ihr Geld.

Herrm. Ohne allen Zweifel.

Rath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube selbst, daß es mein Geld ist, aber die Art, wie ich es zurück em-

pfange, legte meinem Gewissen die Verbindlichkeit auf, es nicht eher als das Meinige anzusehen, bis auch Sie es dafür erkannt haben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herrm. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie sind also überzeugt durch den Augenschein und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dies Geld mein wahres Eigenthum ist?

Dieth. Wie könnte ich anders?

Rath. Ich danke dir, Gott! Du warst mir nahe in einer bösen Stunde. O daß jeder Verzweifelnde meine Geschichte höre, und der Vorsehung trauen lerne!

Herrm. (drückt ihm gerührt die Hand) Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bey Gott! ich freue mich mehr, als sey das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Indessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Kapitals schuldig.

Herrm. (bey Seite) Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings. Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schreibepult seines Erblassers nicht sorgfältiger untersuchte?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. Sie aber dürfen auf keinen Fall dabey verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, — die nämliche Wanduhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbieten, und wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzten.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie müssen es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Gesinnungen belohnen, das muß ich und das will ich auf der Stelle. Es fand sich bey diesem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein Vermächtniß der Vaterliebe; hier ist er! (Diethelm nimmt den Brief hastig, erbricht ihn und liest ihn heimlich. Rath wendet sich indessen zu Herrmann.) Guter Herrmann! wir sind auch so aus einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herrm. Wie dem Pferde in unserer Fabrik. Ich trete noch immer auf eine Stelle.

Rath. Es ist traurig, daß Geschäfte und Verhält-

nisse so manche gute Menschen aus einander reißen, die sich einst so nahe waren.

Herrm. Ach, lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmuth gedacht. Der Sonnabend Abend, wenn wir in diesem Zimmer bey einem Glase Rheinwein Muth und Kraft für die neue Woche schöpften — ich werde das nie vergessen.

Rath. Drey Freunde, — ein Glas Wein und eine heitere Stunde — o das erquickt den Menschen! Es ist mir lange nicht so gut geworden.

Herrm. (blickt auf Diethelm) Sie weinen, lieber Friedrich?

Dieth. (zum Rath) Sie hatten Recht; es ist ein väterlicher Brief.

Rath. Ich freue mich dieser süßen Wehmuth, und gehe, um Ihren kindlichen Gefühlen freyen Lauf zu lassen. (reicht ihm die Hand.) Sie haben sich meine Achtung erworben.

Dieth. Wenn das ist, so beschämen Sie mich nicht. Ich werde Sie besuchen. Wir haben noch Geschäfte mit einander.

Rath. Geschäfte haben wir nicht; aber als Freund soll mir der Sohn des Freundes willkommen seyn.

Dieth. (mit einiger Bewegung) Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einst Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um sich im Schoos meiner Familie Ihrer kindischen Freuden zu erinnern. (ab.)

Dritte Scene.

Diethelm. Herrmann.

Dieth. (ganz betäubt.) Wie ist mir geschehen?

Herrm. Sie scheinen sehr bewegt.

Dieth. Lesen Sie! (deutet auf eine Stelle des Briefes) Lesen Sie hier!

Herrm. (liest) „Und wenn Sophie Erlen das wird, was sie verspricht, das Ebenbild ihrer wackern Mutter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann flehe ich zu Gott, daß du in meinem Freunde einen Vater, und in dem Mädchen einen Schatz findest, den ich dir nicht hinterlassen kann. Glück der Liebe, häusliche Zufriedenheit —" (schweigt und sieht ihn scharf an.)

Dieth. (in Gedanken verloren) Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herrm. O möchte dieser Wunsch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung streiten.

Dieth. Guter Herrmann, ich liebe eine Sophie, — aber sie ist nicht Erlens Tochter. Hätte ich jene früher gesehen — vielleicht —

Herrm. Noch immer die Grille vom Kammermädchen?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Was wäre ich dann, wenn mein Wohlgefallen an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herrm. Schminke giebt Schönheit — Tugend läßt sich erheucheln.

Dieth. Abgebeten, ungerechter Zweifler! — Sie selbst hat meine Hand ausgeschlagen.

Herrm. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herrm. Gott! welche Uebereilung!

Dieth. Uebereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herrm. Ist sie eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kokette? O wie wird der arme Herrmann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herrm. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herrm. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte, auf die Gefahr, ihr karg Stück Brod einzubüßen.

Herrm. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delikatesse mir ihre Hand verweigerte.

Herrm. Fein, sehr fein!

Dieth. Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Aeltern in mein Spiel zog.

Herrm. Wer sind ihre Aeltern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug erfahren. Wackere Leute müssen es seyn, denn kein Dornenstrauch bringt solche Früchte.

Herrm. O warum ward dieser Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn selbst zerrissen.

Herrm. Sehen Sie zum wenigsten erst Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, daß muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzustellen, denn meine Wahl ist entschieden.

Herrm. Nun, so sehen Sie sie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für sie thun, was ich kann, und was der Wunsch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinsen seines Kapitals ausgeschlagen? — wohl! ich bestimme sie der Tochter zur Aussteuer. Billigen Sie das?

Herrm. Es ist viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf sie keinen Anspruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigstens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien, sie noch heute der unwürdigen Dienstbarkeit zu entreißen. (ab.)

Herrm. (Den Kopf schüttelnd.) Armer Jüngling! fast möcht' ich die Spieler und Geisterseher zurück wünschen; sie sind minder gefährlich, als ein paar schöne Augen. (ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer des Rath Erlen.)

Räthin (geht unruhig auf und ab.)

Einsamkeit! du warst mir sonst so lieb; warum drückst du mich heute? Furcht und Hoffnung! als die Brust des Menschen euch gebahr, da sprach Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ein nahes Unglück ist wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenossen versammeln sich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, — und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthin. Sophie.

Sophie. (fliegt hastig an ihren Hals.) Mutter! Mutter!

Räthin. O sey mir willkommen, liebe Sophie! Bleib bey mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (drückt sie fest an sich.) Bleib bey mir!

Soph. Was ist Ihnen?

Räthin. Dein Vater ist ausgegangen, — ich bin ganz allein — und so schwermüthig, — geh nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlasse Sie nie wieder.

Räthin. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verflossenen Jahre vieles gelitten, aber doch manches gelernt, was wenig nützt,

und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brod verdienen.

Räthin. Was soll das?

Soph. Ein Bette und einen Tisch in dem entlegensten Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räthin. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sey so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räthin. (erschrocken) Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Räthin. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bey meinen Aeltern; ich will gern schwarzes Brod bey Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räthin. Kind, du weißt nicht — dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Soph. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räthin. Nichts. — Dein Vater —

Soph. Um Gotteswillen! ist mein Vater krank?

Räthin. Nein! nein!

Sechste Scene.

Vorige. Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein) Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räthin. Schweig!

Fähnr. Wo ist mein Vater?

Räthin. Nicht zu Hause.

Fähnr. Ist es wahr, daß ein Kommissair —

Räthin. Ich bitte dich, schweig!

Soph. Was ist das? — Ihre Angst — die Unruhe meines Bruders — Rede, Karl! rede!

Räthin. Schone sie; es kann noch alles gut werden.

Soph. Was ist geschehen? — Wo ist mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu seinen harten Gläubigern führen.

Soph. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

Soph. Schuld? Wie viel? Ich habe Geld.

Räthin. Kinder! Ihr quält mich. Sey ruhig, Sophie! O Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir sind ja schon mit der Armuth bekannt, — fast möchte ich sagen, — befreundet! Sie schreckt nur da, wo sie ein Fremdling war. Sie ist auch wohlthätig; denn sie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! haltet nur fest an beyden, so seyd ihr reich in eurer Armuth! (indem sie weinend in

ihr Zimmer geht.) Ich wünschte euch um mich zu sehen, und ihr brecht mir das Herz!

Siebente Scene.

Fähnrich. Sophie.

Soph. (schluchzend) Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schwester, wir dürfen nicht weinen, wir müssen handeln.

Soph. Was ist geschehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Aeltern thun können. Wir sind glücklich, Schwester! — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Aeltern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unsere Aeltern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Wir müssen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel, zu welcher, — es sey die niedrigste, — verworfenste —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bey Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! sind wir nicht jung und gesund? — Ein paar Stunden Schlaf, damit kann der Mensch sich behelfen! und sehen wir denn auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schmücken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Aeltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Aeltern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen Bund schließen! (faßt sie in seine Arme und ruft mit dem feurigsten Enthusiasmus) Sophie! ich entsage dem Glanz der Ehre und dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach schwerer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unsern Aeltern Brod geben. Ha! wer darf sagen, unsre Jugend sey nicht mit Rosen bestreut? (drückt sie zärtlich an seine Brust und geht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm. Sophie.

Dieth. (der gerade im Augenblick der letzten Umarmung die Thür öffnete) Kaum trau' ich meinen Augen!

Soph. (stutzt) Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erschrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erschrocken; nur überrascht.

Dieth. Freylich, es war sehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O ich habe heute viel erfahren; aber diese Lehre war die bitterste.

Soph. Was ist Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir schwindelt noch.

Soph. Sie sprechen in Räthseln, — und ich gestehe, daß selbst der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthsel ist.

Dieth. Zufall? Ganz recht! ein allerliebster, vermaledeyter Zufall! — Sie, Mademoiselle, sind vermuthlich hier, um meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für diese Pünktlichkeit, — nachher gab es denn noch andere Geschäfte.

Soph. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbescheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Soph. In der That, mein Herr, ich durfte ein anderes Benehmen von einem Manne erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Soph. Der mich durch seine Schwatzhaftigkeit um meinen Dienst gebracht.

Dieth. Habe ich das? (höflich und sanft) Es thut mir leid!

Soph. (empfindlich) Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böte ich Ihnen meine Hülfe an!

Soph. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man ist mir zuvorgekommen.

Soph. Wer?

Dieth. Der junge Offizier, der so eben davon ging.

Soph. Was soll der?

Dieth. Er schien sich so warm für Sie zu interessiren.

Soph. Allerdings!

Dieth. Sie lagen so willig in seinen Armen.

Soph. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (sehr bitter) Vortrefflich! Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig spät, Mademoiselle! O guter Herrmann! Du hattest wohl recht: ist das Mädchen eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Soph. (beleidigt) Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch diese Fesseln lös'te! Ja, nun will ich den Wunsch meines Vaters ganz erfüllen. Wo ist Erlen? wo ist seine Tochter? Sie sey schön, oder häßlich — klug, oder dumm, — sie wird die Meinige!

Neunte Scene.

Vorige. Rath.

Dieth. (geht ihm hastig entgegen) Herr Rath! Ich bin Ihnen zuvorgeeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich sehen —

Rath. Ist mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieser Dame ein Wort im Vertrauen reden dürfte —

Rath. (lächelnd) Ich habe kein Geheimniß vor dieser Dame.

Dieth. Nicht? Desto besser!

Soph. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was ich zu sagen habe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie scheinen mir nicht der, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derselbe. Nur die Gegenstände um mich her haben sich verändert.

Rath. Dieser empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie besitzen eine Tochter.

Rath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Ist sie schon versagt?

Rath. Nein!

Dieth. Oder liebt sie jemand?

Rath. Das müssen Sie das Mädchen selbst fragen.

Dieth. Ich wünsche Ihr Schwiegersohn zu werden. (indem er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt) Ja, ich wünsche es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich dadurch gekränkt) Lachen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Rath. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig übereilt.

Dieth. Nein! nein! ich bin ein freyer Mann! Zwar war ich das nicht immer, — ich will gestehen, daß ich liebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstand, — meiner Liebe unwerth — ich war ein Thor!

Rath. Also wohl gar ein Depit amoureux, der Sie zu meiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! Der Wunsch meines Vaters, — meine wiederkehrende Vernunft — (überreicht ihm den Brief, der Rath liest für sich, Sophie schlägt verwirrt die Augen nieder — Diethelm bey Seite, indem er verstohlen nach ihr blickt) Sie sieht mich nicht einmal an; aber das Gewissen glüht ihr auf ihren Wangen, — sie ist beschämt, — bereut vielleicht, — zu spät! zu spät!

Rath. Die Gesinnungen meines Freundes rühren und entzücken mich, dürfen aber keinen Einfluß auf Ihre Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochter noch zu wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Aeltern Tugend bürgt für sie.

Rath. Hat bloß ihre Gestalt Sie gefesselt, so prüfen Sie zuvor ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie gesehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht, desto besser! Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte, daß sie häßlich wäre!

Rath. (höchst erstaunt) Sie kennen Sie nicht?

Dieth. (ungeduldig) Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie werden sie rufen lassen.

Rath. Mein Gott! sie steht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz versteinert) Wer? diese Dame ist Ihre Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dieth. (nach einer Pause sich vor den Kopf schlagend) Schicksal! Du führst mich am Narrenseil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verstehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwischte, und die sehr deutlich ein Mißverständniß an meiner Sophie verrieth. Ist das, Herr Diethelm, so seyn Sie ruhig! Sie haben sich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter ist, so muß ich freylich dem Glück entsagen, in Ihnen einen Vater wiederzufinden, denn — verzeihen Sie, Mademoiselle, die Indiskretion, die mir durch meine Rechtfertigung abge-

nöthigt wird — diese Dame hat ihr Herz bereits verschenkt.

Rath. Es würde mich schmerzen, wenn ich das zuerst von einem Fremden erfahren müßte.

Soph. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie sagen das so ruhig, so zuversichtlich, als ob kein Zeuge Sie widerlegen könnte.

Soph. Mein Vater wird mir mehr Glauben beymessen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebst!

Rath. Kinder! Ihr macht mir den Kopf schwindlicht! Sophie! fast scheint es, als habest du diesen Herrn schon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Rath. Wirst du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird sie nicht.

Soph. Sagen Sie alles, was Sie wissen.

Dieth. Sie trotzen auf meine Delikatesse.

Soph. Trotzen darf man nur auf Unschuld.

Dieth. Das ist zu arg!

Soph. Ich fordere Sie auf! Reden Sie!

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Rath, Sie vielleicht aus einem süßen Traum wecken zu müssen. Als ich hier ins Zimmer trat, stand diese Dame — soll ich weiter reden?

Soph. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Offiziers.

Rath. (zu Sophien) Ist das wahr?

Soph. Ja!

Dieth. O schön! Sie hält es nicht einmal der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Vorige. Fähnrich. Räthin.

Räthin. (fliegt in ihres Gatten Arme) Lieber Mann! ich höre deine Stimme.

Dieth. (bey Seite) Da ist er ja.

Räthin. Wie wurdest du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bey Seite) Verdammt! Mein Schutzgeist!

Räthin. Sind wir am Ziele unserer Leiden?

Rath. Am Ziele.

Räthin. Gott sey Dank!

Dieth. (bey Seite) Ha! daß gerade dieser Mensch mein Wohlthäter seyn muß!

Rath. Der junge Diethelm tritt in die Fußtapfen seines Vaters. Er ist weit entfernt, uns zu beunruhigen, wenigstens nicht auf die Art, die wir befürchteten. Hier steht er selbst.

Räthin. Seyn Sie mir herzlich willkommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn ich in diesem Augenblick unfähig bin, — ich werde von mancherley Gefühlen bestürmt. (zum Fähnrich) Mein Herr, ich habe heute überall das Glück und Unglück, Sie zu finden.

Soph. (lächelnd) Herr Diethelm, ich stelle Ihnen meinen Bruder vor.

Dieth. (versteinert) Ihren Bruder?

Fähnr. Wir kennen uns schon.

Soph. (schalkhaft) Nicht ganz, wie es scheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthin. Der junge Mensch ist seltsam.

Dieth. Bruder?

Fähnr. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was soll das heißen?

Dieth. (kniet nieder und streckt die Hand nach Sophien aus) Vergebung, Sophie!

Soph. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Soph. (reicht ihm die Hand) Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beschämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthin. Mir sind es Räthsel.

Fähnr. Und mir.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O Sophie! Sie sind mir noch von heut eine Antwort schuldig.

Soph. In Gegenwart der Aeltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähnrich) Mein Wohlthäter! Werden Sie es jetzt zum Drittenmale — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schwester erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schwester hat der Bruder keine Stimme.

Räthin. Wenn ich recht vermuthe', so ist hier schon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! Antworten Sie für mich!

Räthin. (gütig vorwerfend) Hast du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab' ich nicht? Habe ich mir's vielleicht selbst nicht gestanden?

Dieth. (mit dem frohesten Enthusiasmus) Ha! sie liebt mich! Sie hat entschieden! Gute Menschen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Rath. Gesegnet seyd Ihr, meine Kinder! und gesegnet der Künstler, der das Schreibepult erfand!

(Der Vorhang fällt.)

Der
Graf von Burgund.

Ein Schauspiel in fünf Akten.

Personen.

Bruder Peter, ein Einsiedler am Fuße der Alpen.
Heinrich, sein Sohn.
Ritter Cuno von Hallwyl.
Elsbeth, seine Tochter.
Mutter Gertraud, Elsbeths gewesene Amme.
Graf Hugo von Werdenberg, Schirmvoigt zu Arles.
Guido, ein Knabe.
Gräfin Mathilde von Burgund, eine Nonne.
Ritter Walther von Blonay.
Bruno.
Meister Benedix, ein Faßbinder.
Niklas, sein Gesell.
Meister Märten, ein Ochsenhändler.
Meister Block, ein Schreiner.
Ein Greis.
Eine junge Dirne.
Ein kleines Mädchen.
Trabanten, Knappen, Edelknaben, Volk.

Erster Akt.

(Eine waldigte Gegend am Fuße der Schweizergebürge. Im Hintergrunde eine Einsiedlerhütte; gegenüber eine offene Kapelle; zwischen beiden ein Gartenzaun. Im Vordergrunde eine Rasenbank unter einem Apfelbaume.

Erste Scene.

(Peter sitzt auf der Bank, und flicht einen Korb von Weidenzweigen. Heinrich, an der andern Seite, hackt Holz und singt dabei:)

Und die Banner flattern
Hoch in der Luft!
Und die Schwerdter klirren
Wenn das Harsthorn ruft.

Peter. Das Lied gefällt dir?

Heinrich. Ja, Vater.

Peter. Du singst es lieber, als die Frühmetten?

Heinr. Viel lieber.

Peter. (lächelnd) Fürchtest dich der Sünde nicht?

Heinr. Nein, Vater! Muß wohl keine Sünde seyn. Geht es Euch mit dem Liede doch eben wie mir.

Peter. Wie meynst du das?

Heinr. Wenn Ihr Hora singt, so hängen Eure Backen herunter, und Eure Augen stehn verdrossen. Aber wenn Ihr das Schlachtlied bei Morgarten, oder das Siegeslied bei Sempach anstimmt, dann glühen Eure Wangen, und Eure Augen brennen wie die Kerzen vor der heiligen Jungfrau.

Peter. Hast du mir's abgelauert?

Heinr. Mehr noch. Ihr habt ein geistlich Lied vom Schwerdt der Gerechtigkeit, und vom Harnisch des Glaubens, das singt Ihr am liebsten, weil Schwerdt und Harnisch drinn vorkommen.

Peter. (lächelnd) Bube!

Heinr. Ist auch eine schöne Sache um ein Schwerdt. Was den Harnisch anlangt, der läßt sich entbehren.

Peter. Meynst du, braver Junge?

Heinr. War Ritter Erlach geharnischt, wie er am Donnerbühel focht? — (Er schwingt das Beil über dem Kopfe.) Ha! mich dünkt, ich höre die Harsthörner schallen!

Peter. Und die Schweizer bei Morgarten, sie trugen leinene Kittel.

Heinr. Recht Vater! wie die funfzig vertriebenen Männer von der Gefahr des Vaterlandes hören —

Peter. Wie sie kommen und bitten: man wolle ihnen nur vergönnen, ihr Blut auf der Grenzmark zu vergießen —

Heinr. Wie sie die großen Steine auf Ritter und Herren wälzen und schleudern —

Peter. Gedenkst du auch Rudolphs von Erlach bei Laupen?

Heinr. Was sollt' ich nicht! Ich sehe ihn mit dem Banner der Stadt Bern in der Hand; ich höre ihn rufen: Freunde! wir siegen! — Da stürzt' er mit einer Schaar auserlesener Jünglinge in den Feind! — Jünglinge! Vater! — ach! ich war nicht dabei!

Peter. (seinen Korb wegsetzend und mit Lebhaftigkeit aufstehend) Ist doch alles nichts gegen den Arnold von Winkelried.

Heinr. Ha, Vater! wie er bei Sempach dem Wald von Speeren trotzt —

Peter. Wie er ausruft: ich will euch eine Gasse machen!

Heinr. Sorgt für Weib und Kind!

Peter. Wie er dann die Spieße mit den Armen packt —

Heinr. Und sie in seine Brust drückt —

Peter. Die Eidgenossen wallen über seinen Leichnam —

Heinr. Die Feinde pressen hinterwärts —

Peter. Die Ritter ersticken in ihren Harnischen —

Heinr. Hier sinkt die Fahne von Tyrol —

Peter. Dort das Banner von Oesterreich —

Heinr. Herzog Leopold fällt!

Peter. Sie fliehen!

Heinr. Juchhey! sie fliehen!

Peter. (sich fassend) Bube! was machst du aus mir alten Manne? geh, hacke Holz, und laß mich meinen Korb in Ruhe flechten. (Er setzt sich wieder.)

Heinr. (schleicht zu seiner Arbeit) Wollte ich doch fast lieber, meine Knochen lägen im Beinhause bei Murten.

Peter. Was murrst du, Knabe?

Heinr. Wenn ich einmal dorthin komme zu Tell und Stauffacher, werden sie fragen: wer bist du? werde ich antworten: ein Schweizer, — was hast du Schweizer gethan? ich habe Murmelthiere tanzen gelehrt.

Peter. Wer sagt dir, daß du ein Schweizer bist?

Heinr. Mein Herz — mein Durst nach Thaten!

Peter. Gedulde dich, Sohn! deine Stunde wird kommen.

Heinr. Eine schleichende Stunde, fein langsam wie die alte Mutter Gertraud. Ich habe Lust, ihr entgegen zu laufen.

Peter. Sieh die Aepfel auf diesem Baume; sind sie reif?

Heinr. Noch nicht, aber bald.

Peter. Süße Früchte, dem, der warten kann.

Heinr. Warum facht Ihr eine Flamme in mir an, die in diesen Wäldern keine Nahrung findet, und mich selbst verzehrt? — Warum erzählt Ihr mir so oft von Schlachten und Turnieren, daß Roß und Mann bei

Tag und Nacht mir immer vor den Augen wimmeln? So oft unser alter Hengst im Stalle wiehert, greife ich nach der Lanze, und erwische ein Paternoster. So oft der Thurmwart auf der Burg ins Horn stößt, fahre ich nach dem Schwert, und ergreife eine Holzaxt. Jede schöne That treibt mir das Blut zu Herzen, und Wasser in die Augen; jeden braven Rittersmann möchte ich an meine Brust drücken, und jedem Schalk mit der Streitaxt den Schädel spalten.

Peter. So wollte ich dich haben.

Heinr. Wozu? für wen? — habt Ihr mich so manche Wissenschaft gelehrt, um sie unsern Hirten beim Kühreigen vorzusingen? — Wer einen Falken zur Jagd erzieht, muß ihn nicht in den Käsicht sperren.

Peter. So lange er die Kappe über den Augen trägt, ist er noch zu jung.

Heinr. Laßt hören, wie alt?

Peter. Achtzehn Jahr, und drüber.

Heinr. Schaut her, Vater! (Er spaltet einen Klotz auf einen Hieb) Wie alt war der Knabe, der diesen Hieb that? Meynt Ihr, Feindes Schädel sey härter als dieser Eichenstamm?

Peter. Kraft ziemt dem Jüngling. Auch in dieser Weidenruthe ist Saft und Kraft, aber sie läßt sich biegen. Gehorsam schmückt den Knaben.

Heinr. Soll der Bogen schlaff werden, so netzt ihn; gebt mir Kräuter, die mein Blut kühlen.

Peter. Geh', versuche deinen Muth an Bären und Wölfen.

Heinr. Sind es doch nur kleine Räuber, so lange es Menschen giebt. Laßt mich auf die Burg. Ritter Cuno hat schon lange mich zum Knappen begehrt.

Peter. Willst du den alten Vater in dieser Wildniß allein lassen?

Heinr. Ihr seyd ein frommer Mann; die ganze Gegend verehrt den frommen Bruder Peter; wer wird Euch antasten?

Peter. Genug, Heinrich, es ziemt dir nicht, Ritter Cuno's Edelknecht zu werden.

Heinr. Es ziemt mir nicht? warum nicht? — ist das Geschlecht von Hallwyl nicht edel und berühmt? — und wer bin ich denn, daß ich mich schämen sollte, von Ritter Cuno die Waffen führen zu lernen?

Peter. Forsche nicht nach Dingen, die nur die Zeit enthüllt. Einen Harnisch kann der Jüngling tragen, aber kein Geheimniß.

Heinr. Vater, warum mich demüthigen? Ward ein edler Name mir zum Erbtheil, warum wollt Ihr meinen Schatz mir vorenthalten?

Peter. Ihn jetzt in deine Hände liefern, hieße dich darum betrügen.

Heinr. Räthsel, und immer Räthsel. Warum hat der Vater kein Vertrauen zum Sohne? — daß Ihr vom Felde der Ehre in eine Wüste geflohen; daß

Ihr den Panzer mit der Eremiten-Kutte verwechselt; zwang Euch Gewalt?

Peter. Und wenn du es errathen hättest?

Heinr. Dann gebt mir ein Schwerdt, ich räche Euch!

Peter. Dachte ich's doch. Nein, Sohn, die Rache hinkt dem Laster nach, und hat nur Flügel, um die Tugend zu ereilen. Noch zögert die erseufzte Stunde.

Heinr. So vergönnt mir indessen eine Fahrt in fremde Länder, daß ich durch Thaten mich zu Eurem Rächer weihe.

Peter. Vergäßest dann im Getümmel der Welt den alten Vater und seine Wildniß.

Heinr. Das meynt Ihr nicht im Ernst. Ich liebe Euch und die Wildniß, in der ich aufwuchs; ich liebe den Apfelbaum, den Ihr an meinem zweiten Geburtstag pflanztet; und den Grabhügel, wo Ihr zu weinen pflegt; ich liebe den Waldstrom, unser Sommerbad, und das Gärtchen, wo der Kohl unter meiner Hand gedeiht. Mehr als Alles liebe ich Fräulein Elsbeth, die an meiner Seite empor schoß, als eine junge Tanne, und deren Wangen glühen, wie ihre Burgfenster, wenn die Abendsonne sie vergoldet. Auch der alte Ritter Cuno ist mir lieb, denn Elsbeth nennt ihn Vater, und er ließ mich oft als Knabe langmüthig seinen Knebelbart zausen. Auch Mutter Gertraud nicht zu vergessen! habe ich sie doch manches liebes mal geneckt, zum Dank für ihre schöne Semmel. Ja Alles, Alles ist mir lieb und theuer. Hinaus in die Welt führt die

Bahn der Ehre; zurück in die Gebürge der schmale Pfad zur Ruhe. Nur Einen Lorbeerzweig laßt um meine Schläfe blühen! rasch bin ich wieder bei Euch, und lege ihn zu Elsbeths Füßen.

Peter. Begieße deinen Kohl, und wenn es dir zu warm wird, so kühle dich im Waldstrom, bis die Stunde dir zu höhern Dingen schlägt — wer weiß wie bald! — noch eine kurze Frist — vielleicht winkt dein Geschick, noch ehe das Laub von diesen Bäumen fällt. — Mein Korb ist fertig. Du hast über dem Geschwätz dein Tagewerk vergessen. Im Garten giebt es noch Arbeit vollauf. Ist das Holz gespalten, so kömmst du mir zu helfen. (Er geht ab.)

Zweite Scene.

Heinrich allein. (Er sieht dem Vater nach, schüttelt den Kopf, und geht an seine Arbeit.)

Sehr begreiflich. Er hat den Becher geleert, was weiß er, wie dem Durstigen zu Muthe ist. — Ruhe — ein Labetrunk dem Alter, der Jugend ein Gift. — Wenn doch das Holz im Walde wenigstens härter wüchse, daß es mehr Kraft kostete, es zu spalten. Oder wenn — (er blickt auf.) Holla! da klimmt Fräulein Elsbeth den Fußpfad herunter. — Weiß Gott, wie sie's macht, ich darf sie nur sehen, und bin mit allem zufrieden. — Hüpft sie nicht wie eine Gemse? — Die alte Getraud hinter ihr, hält sich fein vorsichtig an jedem Zweige. — Soll ich das Mädel necken? — ich bin noch ihr Schuldner von

neulich, als sie den großen Stein in den Teich warf, daß ich durch und durch naß wurde. — Wo verstecke ich mich? — Husch! auf den Baum! (Er wirft die Axt weg, und klettert auf den Apfelbaum.)

Dritte Scene.

(Fräulein Elsbeth hüpft auf die Bühne, und sieht sich überall neugierig um. Mutter Gertraud erscheint einen Augenblick später. Man hört sie schon in der Ferne keuchen.)

Gertraud. Mein Gott, Fräulein, lauft doch nicht so! ich bin außer Athem!

Elsbeth. Ruht hier aus, liebe Mutter.

Gertr. Dachte ich's doch! soll ich nicht abermals hier ausruhen? warum denn eben hier?

Elsb. Es ist ein freundliches Plätzchen.

Gertr. Freundlich? das ich nicht wüßte. Kann doch kaum die liebe Sonne durch die hohen Tannenwipfel scheinen.

Elsb. Nun so ist es kühl.

Gertr. Ja, wie im Burgkeller. Meynt Ihr, das Blut koche mir so in den Adern, wie Euch? — Das hüpft, wie eine Schmerle im Bache, das lebt auf tausend Füßen, wie ein Kellerwurm. Schon hundertmal hättet Ihr den Hals vom Felsen herabgestürzt, wenn die lieben Engelein nicht über Euch walteten. Kaum tagt es oben auf der Burg, husch ist sie aus den Federn, vergißt Ave Marie und Rosenkranz, schlingt ihr

Morgensüpplein herunter, als sey es eine bittre Arzeney; dann geht es an ein Rufen und Quälen: Mutter Gertraud, sollen wir nicht lustwandeln gehn? — „Ach Fräulein, der böse Husten" — Die frische Luft wird Euch wohlthun — „Ich habe meinen Morgensegen noch nicht gebetet" — Unter Gottes freiem Himmel betet sich's inbrünstiger — und so hängt sie sich an meine Kleider, zerrt mich, schleppt mich —

Elsb. Seyd nicht böse, Mutterchen.

Gertr. Und wohin zerrt sie mich? wohin schleppt sie mich? — immer hieher! — Da heißt es wohl einmal: wir wollen in den Garten gehn; kaum sind wir drinn — ich stehe und esse Johannisbeeren — husch schlüpft sie zum Pförtchen hinaus, springt wie eine Gemse von Felsen zu Felsen, hüpft wie ein Eichhörnchen von Baume zu Baume, und ehe man sich's versieht — da steht sie wieder auf dem nemlichen Platze, und die alte Mutter Gertraud mag sich oben heiser rufen —

Elsb. Habt Ihr nun genug gescholten, Mutterchen?

Gertr. Je, sagt mir doch: liegt hier irgendwo ein Schatz vergraben? — Ihr seyd freilich ein Sonntagskind. — Wornach schaut Ihr so ängstlich? wornach dreht Ihr das Köpfchen wie eine Drossel, die rothe Beeren hängen sieht?

Elsb. Begreift Ihr denn nicht, warum ich hier bin? ich suche Kräuter.

Gertr. Ey, die wachsen am Berge besser als hier.

Elsb. Seht da, Weißwurz, die wächst nur im Schatten; und Ehrenpreis und Sauerklee für den Vater in die Suppe.

Gertr. Ey freilich! und das giftige Waldhähnlein, wollt Ihr das auch in die Suppe thun? und die Kuhblume, meynt Ihr, die wachse nur hier allein? — Fräulein! Fräulein! die Kuhblume ist ein Unkraut, und der junge Bursche, der hier haust, ist auch ein Unkraut; Ihr aber seyd ein Blümlein Wunderhold, und müßt im Verborgenen blühn, daß Gott und Menschen Freude an Euch haben.

Elsb. Was wollt Ihr damit sagen?

Gertr. Seht doch, das arme Kind, es versteht mich nicht. Ich will es Euch deutlicher machen. Ihr lauft dem jungen Buben hier nach, dem Heinrich, versteht Ihr mich nun?

Elsb. Pfuy, Mutter!

Gertr. Ja wohl pfuy! das sage ich auch. Satanas legt der Unschuld Fallstricke. Euer Vater soll es erfahren.

Elsb. Immerhin, ich thue nichts Böses.

Gertr. Nichts Böses? Das Unglückskind! Kaum kann sie einen Psalm herbeten und ihren Namen kritzeln, so weiß sie auch schon, was Gut oder Böse ist. Meynt Ihr, das Böse erkenne man immer am Pferdefuß und Drachenschwanz? mit nichten! — Der Honig, den Jonathan vom Stocke leckte, war süß. Folgt meinem Rathe,

Fräulein; ich meyne es ehrlich mit Euch; kommt der Klause nicht zu nah.

Elsb. Ihr seyd wunderlich, Mutter! warum soll ich den frommen Peter nicht besuchen?

Gertr. Ey ja doch, der fromme Peter hat einen Sohn, mit dessen Frömmigkeit sieht es übel aus. Hat mir der Bursche neulich zugemuthet, am lieben Sonntag zu spinnen; und sogar während der Messe ertappe ich ihn oft, wie er hinter dem Hute nach Euch schielt.

Elsb. Er schielt nicht, er hat ein paar schöne große Augen.

Gertr. Desto schlimmer! Wollte Gott, er wäre blind und lahm! Hütet Euch, Fräulein! wenn Herr Walther von Blonay das erfährt —

Elsb. Was?

Gertr. Je nun, Ihr versteht mich schon.

Elsb. Mein Thun und Lassen mag ein Jeder richten; und was kümmert das den Ritter Blonay?

Gertr. Euer Bräutigam —

Elsb. O! so weit sind wir noch nicht.

Gertr. Aber wir werden mit Gottes Hülfe so weit kommen. Herr Walther ist ein stattlicher Ritter, hat drey schöne Burgen —

Elsb. Immerhin! die Sonne scheint auch in Hütten.

Gertr. Gold und Silber —

Elsb. Kann er mehr thun, als sich satt essen?

Gertr. Ihr redet wie ein unverständiges Kind;

wenn Ihr aber erst die güldenen Spangen und Ketten, und das Brautgeschmeide sehen werdet —

Elsb. Hüpft man leichter in goldenen Ketten?

Gertr. Man hüpft dann gar nicht mehr. Ihr werdet stattlich einherschreiten in Schnabelschuhen, ein Bube wird Euch die Schleppe tragen, und ein Knappe den Zelter halten.

Elsb. (grämlich) Ach laßt mich zufrieden.

Gertr. Geduld! Geduld! die Kinderschuhe sind noch nicht vertreten.

Elsb. Ey seht doch! ich bin kein Kind mehr.

Gertr. Mit funfzehn Jahren steht man noch immer mit einem Fuße in der Wiege, und hat das Fallhütlein oft nöthiger, als beim ersten Stolpern. — Fort! fort, Fräulein! wenn Euer Vater von der Jagd zurückkömmt, und findet Euch nicht, so brummt er.

Elsb. Das ist nicht wahr, Mutter! mein Vater ist gut, er brummt nicht.

Gertr. Ja, ja, er ist nur allzu gut. Fort! fort! mich dünkt, ich höre schon die Hörner.

Elsb. Ich will nicht.

Gertr. Was wollt Ihr denn?

Elsb. Hier bleiben, ausruhen.

Gertr. (spöttelnd) Und Ehrenpreiß suchen?

Elsb. Ich bin müde. (sie setzt sich auf die Bank.)

Gertr. Eigenwilliges Kind! was soll ich machen? — (für sich) Zum Glück ist der Bube nicht in der Nähe, jetzt hat es keine Gefahr. (laut) Ruht denn aus in Got-

tes Namen! ich gehe indessen hier in die Kapelle, und bete ein Ave Maria.

Elsb. Thut das Mutter, betet auch für mich.

Gertr. Ja, ja, es thäte wohl Noth. Einen Aal festhalten, ist leichter, als eine junge Dirne hüten. (Sie trippelt fort.)

Vierte Scene.

Elsbeth und Heinrich auf dem Baume.

Elsb. (um sich schauend) Wo muß er stecken? schläft der faule Bube noch? soll ich ihm einen dürren Baumast in die Hütte werfen?

Heinr. (läßt einen Apfel auf sie herabfallen.)

Elsb. Was war das? ein Apfel — ein Apfel (sie hebt ihn auf und besieht ihn) — ist aber noch nicht reif.

Heinr. (trifft sie abermals.)

Elsb. Schon wieder? (sie springt auf) Neckt mich ein Poltergeist? (sie wird Heinrich gewahr.) O du Schelm! herunter vom Baum! das soll dir übel bekommen. (Während Heinrich herabsteigt, rauft Elsbeth schnell einige Hände voll Gras und Blumen aus der Erde, sammelt sie in die Schürze, und als er vor ihr steht, wirft sie ihm eine Handvoll nach der andern ins Gesicht.) Das ist für den ersten Apfel — das für den zweiten — das fürs Horchen und das für dein ewiges Necken.

Heinr. (sprudelt) Elsbeth! Elsbeth! hör' auf, oder ich küsse dich.

Elsb. Ja, küß nur, Mutter Gertraud ist in der Kapelle, wenn sie den Kopf umdreht, kann sie uns sehn.

Heinr. Sie wird den Kopf nicht umdrehn. (Er will sie küssen.)

Elsb. Du! ich laufe auch in die Kapelle.

Heinr. (sie festhaltend) Lauf, wenn du kannst.

Elsb. Heinrich, ich werde böse.

Heinr. Nun, böse mußt du nicht werden. (er läßt sie los.) Warum willst du mich denn nicht küssen?

Elsb. Habe ich dich nicht erst neulich geküßt, als der Bach angeschwollen war, und du den armen alten Mann über den schmalen Steg leitetest?

Heinr. Das ist schon lange her.

Elsb. Und als du den kleinen Bauerjungen aus dem Wasser zogst, habe ich dich da nicht auch geküßt?

Heinr. O! das ist noch weit länger.

Elsb. So oft du etwas Gutes thust, bekömmst du einen Kuß.

Heinr. Ich thäte gern immer Gutes. Ist es meine Schuld, daß nicht alle Tage Bauerjungen ins Wasser fallen, oder alte Männer über den Steg gehen wollen? — Küß mich.

Elsb. Ich will nicht.

Heinr. Ich weiß schon, warum du nicht willst.

Elsb. Nun, warum denn nicht?

Heinr. Herr Walther von Blonay ist ein stattlicher Ritter —

Elsb. Schweig.

Heinr. Die Schnabelschuhe — die goldenen Spangen —

Elsb. (drohend) Heinrich! ich gehe in die Kapelle.

Heinr. Geh, geh nur; du wirst doch bald genug dahin gehn, um Herrn Walther zu heurathen.

Elsb. Das hat dir die alte Mutter Gertraud in den Kopf gesetzt.

Heinr. Ist es etwa nicht wahr?

Elsb. Je nun, der Vater hat wohl ein Wörtchen davon fallen lassen —

Heinr. Und das ist dir aufs Herz gefallen?

Elsb. Was geht es dich an?

Heinr. Freilich — mich geht es nichts an — ich bin ein armer Bube — ich habe dich lieb, und das ist alles. — Wenn ihr nun von der Burg herunter ziehen werdet mit Pfeifen und Schalmeyen, da wirst du auf einem geschmückten Zelter sitzen, Knappen und Edelknechte um dich her. — Plötzlich wird der Zelter scheu werden und schnauben — was ist das? wirst du fragen. — Ach nichts! der arme Heinrich liegt da am Wege, und hat sich todt gegrämt.

Elsb. (sanft verweisend) Pfuy, Heinrich! pfuy! das war schlecht von dir.

Heinr. (schluchzend) Und wenn es nun doch wahr wäre?

Elsb. Ich glaube gar du weinst? — Lieber Heinrich! küß mich.

Heinr. Nein, ich mag dich jetzt nicht küssen. Du

willst mich doch nur für die Schmerzen bezahlen, die ich werde dulden müssen.

Elsb. Du bist ein Narr! ich werde gar nicht heirathen.

Heinr. Versprichst du mir das?

Elsb. Lieber ziehe ich ins Kloster, als zu Walther von Blonay.

Heinr. Meine Augen haben den Mann nie gesehen, aber ich hasse ihn von ganzem Herzen —

Elsb. Schäme dich! man muß Niemand hassen.

Heinr. Wenn er einmal ins Wasser fiele —

Elsb. Würdest du ihn nicht herausziehen? — sieh mich an!

Heinr. (will Nein sagen, ein verstohlner Blick auf Elsbeth macht es ihm unmöglich) Nun freilich — um deinetwillen —

Elsb. Nein, um Gottes willen! Freunden Gutes erzeigen ist keine Kunst, aber Feinde retten ist ein Einlaß-Pfennig beim heiligen Peter.

Heinr. Das schwazt wie ein Abt.

Elsb. Sey nun wieder lustig und wohlgemuth. Komm, laß uns Kräuter suchen.

Heinr. Ich muß Holz hacken.

Elsb. Ich will dir helfen.

Heinr. Du, mir helfen! ha! ha! ha! du kannst kaum die Axt aufheben.

Elsb. Oho! kann ich doch des Vaters Turnier-Schwerdt aus der Scheide ziehen.

Heinr. Nun da, versuche. (Er giebt ihr ein Beil in die Hand, sie thut einige ungeschickte Hiebe, indessen er mit großer Geschwindigkeit einige Klötze spaltet.)

Elsb. (ermüdet) Es geht doch nicht.

Heinr. Das dacht' ich wohl. Du wirst dich in den Fuß hauen. Aber sieh, wie flink es mir von der Hand geht. Wenn du dabei stehst, so kömmt es mir vor, als könnt ich Felsen spalten.

Elsb. Hast du auch gehört, Heinrich? wenn man sich lieb hat, und die Arbeit theilt, soll es weit rascher gehn.

Heinr. Nein, das hab' ich nicht gehört, aber es mag wohl wahr seyn.

Elsb. Komm, und hilf mir Kräuter suchen.

Heinr. Was für Kräuter?

Elsb. Weißwurz und Ehrenpreiß.

Heinr. Ich kenne sie nicht.

Elsb. Ich will sie dich schon kennen lehren. Sieh, das ist Ehrenpreiß.

Heinr. O, das wächst hier genug.

(beide pflücken emsig.)

Heinr. Da hast du eine ganze Hand voll.

Elsb. Narr! das ist Wolfskirsche und Hahnenfuß. Die sind beide giftig.

Heinr. Wirf den Plunder weg, und laß uns schwatzen. Wenn ich einst in einer Schlacht verwundet werde, dann magst du Kräuter suchen und mir ein Pflaster kochen.

Elsb. Ey ja doch! das würde sich schicken. Was geht es mich an, wenn du verwundet wirst?

Heinr. So? du wolltest mich hülflos liegen lassen?

Elsb. Da ist der Pater Burkard im Kloster Einsiedeln, der versteht sich auf die Wundarzneykunst.

Heinr. Ich mag aber keinen Pfaffen um mich dulden.

Elsb. So nimm dir ein Weib. Einer treuen Hausfrau ziemt es wohl, ihren Herrn zu pflegen.

Heinr. Recht Elsbeth! ich will dich zu meiner Hausfrau machen.

Elsb. Du mich? ha! ha! ha! — wie willst du das anfangen?

Heinr. Erst will ich hinausziehen nach Welschland und Deutschland, nach Burgund und Wallis, da will ich tapfer fechten, daß die Leute von mir reden sollen; ein wackerer Fürst soll mich zum Ritter schlagen, und eine schöne Prinzessin mir im Turnier den ersten Dank reichen; dann will ich vor deinen Vater treten und sprechen: gestrenger Ritter, gebt mir das holdselige Fräulein Elsbeth zum Weibe.

Elsb. Und wenn nun der Vater Ja sagt?

Heinr. Gut, so lassen wir den Burgpfaffen holen.

Elsb. So? und mich willst du gar nicht fragen?

Heinr. Du wirst doch nicht Nein sagen?

Elsb. Wer weiß.

Heinr. (zärtlich) Wirst du Nein sagen?

Elsb. Pfuy! sieh mich so nicht an.

Heinr. (noch zärtlicher) Liebe Elsbeth! wirst du Nein sagen?

Elsb. (sinkt in seine Arme.)

Fünfte Scene.

Mutter Gertraud. Die Vorigen.

Gertr. Nun, da haben wir's! heilige Agnes! und alle eilftausend Jungfrauen! steht mir bey!

Elsb. Was giebts, Mutter Gertraud?

Heinr. Was giebts?

Gertr. Und ihr fragt noch? ihr gottlosen Kinder! was habe ich sehen müssen?

Beide. Wo? wo?

Gertr. Lagt ihr einander nicht in den Armen?

Heinr. Nun? was mehr?

Gertr. Mehr noch? bewahre der Himmel! Bube! wolltest du den Frevel noch weiter treiben?

Heinr. Frevel?

Gertr. Während ich dort in meiner Andacht auf den Knieen liege, und Einen Rosenkranz nach dem andern abbete, treibt hier der Satan sein Spiel.

Elsb. Der Satan ist gar nicht hier gewesen.

Heinr. Laßt es gut seyn, Mutter, Ihr wißt, wie lieb ich Euch habe.

Gertr. Du? mich? so liebt der Wolf den Hund, der bei der Heerde wacht.

Heinr. Ihr habt uns Arm in Arm gefunden, ist das nicht besser als Hader und Zwietracht?

Gertr. Nein, es ist nicht besser, ich wollte, ihr hättet euch die Augen ausgekratzt, dabei wäre minder Gefahr.

Elsb. Welche Gefahr?

Gertr. Das versteht Ihr nicht, Fräulein, das muß ich besser wissen; und kurz — noch heute sage ich es Eurem Vater.

Elsb. In Gottes Namen.

Heinr. Seyd doch nicht wunderlich, Mutter Gertraud. (Er hebt die beiden Aepfel auf, mit welchen er Elsbeth warf) Da nehmt, ein paar schöne Aepfel.

Gertr. Bleib mir mit deinen sauren unreifen Holzäpfeln vom Leibe.

Heinr. (schalkhaft) Je nun, gebt den Aepfeln etwas von Eurer Reife ab, so habt Ihr beide genug.

Gertr. Ich glaube gar, der Bube spottet noch?

Heinr. Bewahre der Himmel! ist es meine Schuld, daß die Aepfel nicht reifer sind? — Halt! ich besinne mich. (Er fährt nach der Tasche) Seht da, ein schönes Mutter Gottes Bildgen, fein bunt gemahlt, das schenk' ich Euch.

Gertr. Ich will es nicht haben. Fort, Fräulein!

Heinr. Ey, ey! ist das die Mutter Gertraud, von der die alten Landleute mir so viel Gutes erzählt haben?

Gertr. Was haben sie dir erzählt? he?

Heinr. Ihr wäret in Eurer Jugend die schönste Dirne im ganzen Thale gewesen.

Gertr. Paperlapapp!

Heinr. Die Minnesänger hätten Lieder auf Eure schwarzen Augen gedichtet.

Gertr. Wer hat es ihnen geheißen?

Heinr. Man hätte Euch nur die schöne Gertraud genannt.

Gertr. Der liebe Gott hatte mir eine feine Gestalt verliehen.

Heinr. Alt und Jung gafften, wenn Ihr Euch im Ringeltanze drehtet.

Gertr. Ja, ja, das ist wohl wahr.

Heinr. Und dabei seyd Ihr immer so züchtig und fromm gewesen, so sittsam und holdselig —

Gertr. (halb für sich) Der Schalk! man kann ihm nicht gram seyn.

Elsb. (sie liebkosend) Seyd Ihr nun wieder gut, Mutterchen?

Heinr. Ja doch, Mutterchen! zürnt nicht auf den armen Heinrich.

Elsb. Ich sehe ihn so gern.

Heinr. Ich habe sie so lieb.

Elsb. Ist es strafbar, sich gern zu sehen?

Heinr. Ist es eine Sünde, sich lieb zu haben?

Gertr. Kinder! Kinder! ihr versteht das nicht. Aus Gernesehen und Liebhaben knetet der Satan zuweilen ein Bubenstück zusammen. Du, Heinrich, magst ein ganz guter Knabe seyn, aber Niemand weiß, von

wannen du kömmst, noch wohin du gehst. Fräulein Elsbeth hingegen ist ein Ritterbürtiges Fräulein.

Heinr. Ey, mein Vater war vormals auch ein Rittersmann.

Gertr. Dein Vater ist der fromme Bruder Peter; von seiner Ritterschaft ist mir nichts bewußt. Und kurz, es ist die höchste Zeit, daß man euch aus einander bringt, ehe ein Unglück geschieht.

Elsb. Welch ein Unglück kann denn geschehen?

Gertr. Fort, Fräulein! fort! Ihr seyd immer so wunderschnell herabzukommen, und so träge, hinaufzusteigen —

Elsb. Seht doch, Mutter, da wandelt ein Pilgrimm den Fußsteig durch den Wald.

Gertr. Was geht Euch der Pilgrimm an? wallfahrtet er doch nicht zu Euch.

Elsb. Er kommt vielleicht vom heiligen Grabe. Ich höre gar zu gern neue Mähr aus fremden Ländern.

Gertr. Neubegier ziemt keiner sittsamen Dirne. Man erfährt oft in einer Stunde mehr, als man zeitlebens wieder vergessen kann.

Elsb. Nur noch ein Augenblickchen, liebe Mutter! Vor dem alten Graubart werdet Ihr Euch doch nicht fürchten?

Sechste Scene.

Bruno in Pilgrimms-Tracht. Die Vorigen.

Bruno. Gelobt sey Jesus Christ!

Gertr. In Ewigkeit Amen!

Bruno. Könnt Ihr mich berichten, wo der fromme Klausner Bruder Peter haust?

Gertr. Ihr seyd an Ort und Stelle.

Bruno. Habt Dank, Mutter. Ich komme aus dem Kloster Einsiedeln, und als ich unfern durchs Dorf zog, hörte ich viel von seinem heiligen Wandel; da beschloß ich, einen Umweg nicht zu scheuen, um dem frommen Manne zu beichten. Wo find' ich ihn?

Gertr. Hier steht sein Sohn, er kann Euch berichten.

Bruno. (freudig auffahrend und Heinrich neugierig betrachtend) Sein Sohn! dieser Jüngling sein Sohn? (mit Feuer zu Heinrich) Gott segne Euch! meine Augen werden wacker bei Eurem Anblick.

Heinr. Ich danke Euch, ehrwürdiger Greis; aber ich bin nicht so fromm als mein Vater.

Gertr. Nein, wahrlich! das ist er nicht.

Bruno. (sich in Heinrichs Anschauen vergessend) Der zarte Sprößling ist zum rüstigen Stamme aufgeschossen.

Heinr. Habt Ihr mich denn sonst gekannt?

Bruno. Vielleicht.

Heinr. War't Ihr vormals hier?

Bruno. (bedeutend) Oft war ich hier — immer!

Heinr. Eure Züge sind mir entfallen. Doch gleichviel! kann ich Euch in irgend etwas dienen?

Bruno. Wenn Ihr es gerne thut?

Heinr. Ich diene gern.

Bruno. So darf ich Euch dereinst an Euer Wort erinnern. Jetzt sagt mir, wo ist Euer Vater?

Heinr. Wenn Ihr dort über den Zaun schaut, so seht Ihr ihn im Garten.

Gertr. Fort, Fräulein! mich dünkt, ich höre Eures Vaters Jagdhörner.

Elsb. Ich gehe schon. Leb' wohl, Heinrich!

Heinr. Ich begleite dich ein Stück Weges.

Gertr. Ist nicht von nöthen.

Heinr. Nur bis an die Stelle, wo das abgerissene Felsenstück den Fußpfad sperrt. Dort helfe ich Euch hinüber.

Gertr. Bin oft genug ohne Hülfe drüber weggeschritten.

Heinr. Der Regen hat den Weg schlüpfrig gemacht, und rechter Hand der Abgrund — nein, wahrlich! ich lasse Euch nicht allein gehn.

Gertr. Du lieber Gott! man sollte Wunder denken, wie viel ihm daran läge, daß ich nicht ausglitsche. Aber ich merke schon — nun diesmal magst du mitgehn, doch nicht weiter als bis an den großen Stein.

Elsb. Gehabt Euch wohl, frommer Pilger! wenn Ihr zu uns auf die Burg kommt, so will ich Euch einen Becher von unserm besten Wein kredenzen.

Bruno. Ich danke Euch, holdes Fräulein.

Heinr. Im Garten findet Ihr den Vater. (Er hüpft mit Elsbeth davon.)

Gertr. (zu Bruno) Gott behüt' Euch! — Kinder! Kinder! lauft nicht so schnell. (Sie wackelt hinterdrein.)

Siebente Scene.

Bruno allein.

Heil dir, mein Vaterland! der wackere Knabe ist unverschroben an Leib und Seele. Kein krankes Pflänzlein aus fürstlichen Gärten; eine frische Staude voll Saft und Kraft. — Es war vielleicht ein Glück für dich, Burgund! daß es so kommen mußte. Kein Pfaff hat ihm den Nacken gebeugt, und keine Buhldirne das frische Roth von seinen Wangen gehaucht. — Doch ich vergesse ganz den lieben alten Herrn, so wonnig überraschte mich des Knaben Anblick. — Längst erwünscht ist meine Botschaft, dennoch unerwartet. — (Er nähert sich dem Gartenzaun) Ist er das? — der dort mit dem Grabscheit so emsig in der Erde wühlt? — Es steht ihm wohl an — doch stand das Schwerdt ihm besser. — O! wie haben Sorge und Alter ihn gekrümmet! — Graues Haar — tiefe Furchen auf der Stirn — ist er es auch? Herz! mein pochend Herz! Ja er ist's! — (Er ruft) Ritter Hans von Bonstetten!

Peter. (hinter der Scene) Wer ruft?

Bruno. Ritter Hans von Bonstetten!

Peter. Großer Gott! wer ruft?

Achte Scene.

Peter stürzt in großer Bewegung auf die Bühne.

Peter. Pilgersmann! wer verrieth Euch meinen Namen?

Bruno. Kennt Ihr meine Stimme nicht mehr?

Peter. Gaukelbild! vor achtzehn Jahren hätte ich geschworen, es sey mein treuer Bruno.

Bruno. (knieet nieder) Er ist's.

Peter. (auf ihn herabsinkend) Ha! willkommen Freundesstimme! wie klingst du dem entwöhnten Ohr so süß! Steh auf, und laß an dieses Herz dich drücken, das noch einmal jugendlich klopft!

Bruno. (in seinen Armen) Mein guter alter Herr!

Peter. O welch ein buntes Gewimmel von Bildern erwacht bei deiner Stimme Klang! — wie ist mir — wo bin ich? — Achtzehn lange Jahre hat ein einziger bekannter Ton in einen Traum verwandelt. Ich stehe wieder im Kreis der Meinigen, sehe Brüder und Schwestern um mich her, halte mein liebes Weib in meinen Armen —

Bruno. Wo ist sie? daß ich sie begrüße.

Peter. Ach! ich habe sie begraben! jener Hügel deckt die theuern Ueberreste. Acht Jahre hat die edle Agnes meiner Hoffnung welke Schattenpflanze hier in dieser Wildniß pflegen helfen.

Bruno. O! daß Gott nicht ihre Tage fristete bis zum Aufgang einer neuen Sonne!

Peter. Rede! was führt dich hieher?

Bruno. Das kostbare Pfand, Euch vom Schicksal anvertraut! es lebt?

Peter. Es lebt.

Bruno. Nun so wapnet Euch! auf! auf nach Burgund!

Peter. Starb der Thronen-Räuber?

Bruno. Er stieg mit Fluch beladen hinab zu seinen Vätern.

Peter. So wäre es endlich Zeit? —

Bruno. Hervorzutreten. Noch fließen täglich Thränen der Volksliebe, auf dem Grabe des ermordeten Vaters.

Peter. Wohl auf, Heinrich! deine Stunde ist gekommen. Lebt Mathilde noch?

Bruno. Sie lebt in klösterlicher Einsamkeit. Ihr Mutterherz ahndet nicht, daß noch starke Bande es an diese Welt fesseln.

Peter. Bote des Himmels! du hast nach langer Dürre der Hoffnung milden Thau auf mich herabgeträufelt. — So werde ich dich verlassen, traute Einöde — dich verlassen, Grab meines guten Weibes! — Ich danke dir, Gott! daß du zum Heil meines Vaterlandes die wenigen Tage mir gefristet! — Komm, Bruno, komm in die Kapelle. Dem Ewigen ein Opfer unsrer Herzen!

— und dann den Harnisch blank geputzt, der seit achtzehn Jahren rostet. (Er ergreift ihn bei der Hand, und führt ihn in die Kapelle.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Der Schauplatz bleibt unverändert.)

Erste Scene.

(Peter und Bruno mit Hacken und Spaten; sie graben unter einem Baume ein Loch in die Erde; während der Arbeit schwatzen sie.)

Peter. — Und so ist er immer: treuherzig, rasch zum Guten, voll Kraftgefühl und Durst nach Thaten. —

Bruno. Verlangt ihn nie, Euer Schicksal zu wissen?

Peter. O ja, er wird nicht müde zu fragen. Meine Antworten sind Orakelsprüche. Daß er nur mein Pflegesohn war, kommt ihm nicht in den Sinn. Auch lieb' ich ihn warlich als mein Kind!

Bruno. Gabt Ihr ihm nicht ein zweites Leben? Ohne Euch traf ihn seiner Brüder hartes Loos.

Peter. Zum Klausner bin ich nicht gebohren, das hat er mir abgemerkt. Ich erzähle lieber eine Waffenthat als eine Legende. Die Geschichte seines Vaterlandes weiß er besser, als die des heiligen Antonius in der Wüste. Vom kühnen Boso und der verschmitzten Irmengard hört er gern. Er ahndet nicht, wie nah verwandt —

Bruno. St! mich dünkt, ich höre ein Geräusch. Wenn er uns belauschte —

Peter. Lauschen? Horchen? — Guter Bruno, du kömmst von einem gräflichen Hoflager. Hier in dieser Einöde behorcht man nur Nachtigallen. Auch ist Heinrich fern genug; ich sandte ihn an den See, ein Gericht Fische zu angeln, weil mir bang war, seine Fragen möchten mir das Gefühl durchkreuzen, dem ich bei dieser Arbeit so gern nachhänge. — Genug, Bruno! siehst du den Kasten? Laß uns hinabsteigen und ihn heraufheben, er ist nicht schwer. (Sie steigen in die Grube, und holen einen Kasten heraus) Ha! wie Arbeit und Mäßigkeit den Kräften immer wieder zulegen, was das Alter verzehrt. Warlich, Bruno! ich habe vor achtzehn Jahren den Kasten minder leicht gehoben als heute. — Da steht er nun — ich sehe ihn wieder — und gedenke des letzten Blicks, den ich darauf warf, als ich ihn mit Erde bedeckte — mein Weib stand damals neben mir — an diesen Baum lehnte sie sich — der Baum ist noch grün — o! — (er sucht sich zu fassen)

Hier ist der Schlüssel — vom Rost zernagt — wir werden das Schloß leichter mit dem Beile öffnen. (Nach einiger Anstrengung springt der Kasten auf. Peter läßt sein Werkzeug fallen, wendet sich, schlägt beide Hände vor das Gesicht, und weint laut.)

Bruno. Was ist Euch, guter Herr? Ihr weint?

Peter. Ach Bruno! mein erster Blick fiel auf das Halsgeschmeide meines guten Weibes. Nimm es weg, und stecke es zu dir.

Bruno. (will es wegnehmen und verbergen.)

Peter. (wendet sich rasch und entreißt es ihm) Nein! nein! ich kann es nicht in fremden Händen sehn! (er drückt es feurig an seine Lippen) In diesem Geschmeide habe ich sie einst zum Traualtar geführt — in diesem Geschmeide schwur sie mir vor Gottes Antlitz ewige Treue, und hat ihren Schwur redlich gehalten — bis in den Tod! — Meine holde treue Agnes! die Kette, die einst deinen Schwanenhals umringelte — (er steckt sie in den Busen) sie soll nicht wieder von meinem Herzen kommen.

Bruno. (trocknet sich die Augen.)

Peter. Du bist bewegt, guter Bruno?

Bruno. Ich gedenke ihrer Wohlthaten. Als ich vor zwanzig Jahren siech darnieder lag, hat ihre Pflege mich erquickt.

Peter. Das war nur einmal vor zwanzig Jahren, und du gedenkst dessen noch mit dankbaren Thränen. Aber ich, dem sie alles war! ich, dem sie selbst jene Hütte zum Pallast umschuf — O, welch ein köstlich Kleinod ist

eine wackere Hausfrau! wo sie würkt und schafft, da verwischen Jahrhunderte nicht die Segensspur! Genug, Bruno! das Vaterland ruft — schweige mein Herz! — Sieh hier, das sind die Windeln, in welchen Heinrich lag, als er auf den Armen meiner Agnes dem Blutbad entschlüpfte. — Das ist der Siegelring des alten Grafen. — Das der Becher mit dem Burgundischen Wappen, aus dem ich fremden Fürsten und Herren manchen Willkommen zugetrunken. — Da unten liegt mein Harnisch, sammt Helm und Schwerdt. Laß sehen, ob ich es noch zu führen vermag. (Er zieht es aus der Scheide, und schwingt es über dem Haupte) Für Gott und Vaterland! Hier ist noch Kraft.

Bruno. Heinrichs Name wird sein Volk besiegen, nicht das Schwerdt.

Peter. Recht, Bruno, die Söhne finden den Weg zum Throne leicht, wenn überall der Väter Wohlthaten ihn bezeichnen.

Bruno. (um sich schauend) Herr, ich sehe Menschen vom Berge herabkommen.

Peter. Laß uns den Kasten in die Hütte tragen. Sind es die Weiber von der Burg, so nimmt das Fragen kein Ende.

Bruno. Mich dünkt, sie führen einen Greis in ihrer Mitte.

Peter. Vielleicht der alte Ritter Cuno. Ein wackerer Mann, nur ein wenig schwatzhaft. Welche

Quaal, die Lippen zu bewegen, wenn das Herz bewegt ist. Komm, hilf mir tragen. (Sie tragen den Kasten in die Hütte.)

Zweyte Scene.

Fräulein Elsbeth. Gleich darauf Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Elsb. (lauschend) Zwey Männer gingen in die Hütte, und trugen ein Ding, es sah aus wie ein Sarg. Aber Heinrich war nicht dabei.

Cuno. (noch hinter der Scene) Elsbeth!

Elsb. Hier, Vater!

Cuno. (tritt auf) Du springst herum, wie ein junges Füllen, das ist nicht sittsam. Du bist funfzehn Jahr alt, mußt anfangen fein züchtig und bedächtig mit kleinen Schritten einher zu wandeln.

Elsb. Warum ist denn ein Schritt sittsamer, als ein Sprung?

Gertr. Einen Ehrensprung beim Tanz, den lasse ich gelten.

Cuno. Auch trägst du den Kopf so hoch und frei; er wackelt dir auf dem Rumpfe, wie eine Thurmfahne.

Gertr. Und die Augen! die Augen! sie flackern hin und her, wie ein Flämmlein im Zugwind.

Cuno. Und die Hände fahren auf und nieder, wie die Flügel an einer Windmühle.

Gertr. Und die Haare hängen wild um den Nakken, wie Tannenzweige.

Elsb. Der eine mustert mich hier, der andere dort; mein Gott! wie soll ich's denn recht machen?

Cuno. Eine ehrbare Jungfrau muß nicht gehn, sondern trippeln.

Gertr. Nicht schauen, sondern blinzeln.

Cuno. Die Hände müssen sittsam im Schooße ruhen.

Gertr. Die Haare nett geringelt fest am Nacken kleben.

Elsb. (unwillig) Mutter, laßt Euch eine Dirne aus Holz schnitzen.

Gertr. Böses Kind! bin ich denn aus Holz geschnitzt? In meiner Jugend habe ich manch liebes mal bei Ehrengelagen so steif gesessen, daß man mir eine Feder vor den Mund halten mußte, um zu wissen, ob ich lebte.

Elsb. Ehrengelage sind keine Freudengelage. Seht das Rothkehlchen da im Busche, wie es hüpft und zwitschert; oben schnattert eine Elster, aber es kehrt sich nicht daran, nicht wahr, Vaterchen? — Euch ist ganz warm geworden. (Sie liebkost ihn und trocknet ihm den Schweiß von der Stirn.)

Cuno. Habe ich dir doch den Berg herab nachkeuchen müssen.

Gertr. So macht sie's immer; an jedem Dornstrauch läßt sie einen Lappen hängen.

Cuno. Ich weiß auch gar nicht, warum du mich aus meinem Sorgestuhl gezerrt hast?

Elsb. (klagend) Mutter Gertraud wollte nicht mitgehn, und allein darf ich nicht.

Gertr. Ja doch, allein! wenn die Biene aus dem Korbe fliegt, sind zehn Schwalben hinter ihr her, um sie wegzuschnappen.

Elsb. (zerrt Cuno unter den Apfelbaum) Setzt Euch hieher, Vaterchen, auf die Rasenbank. So — lehnt Euch an den Baum — schlummert — ich will hier noch ein paar Zweige vorbiegen, daß Euch die Sonne nicht treffen kann — (sie ist geschäftig um den Alten, es ihm bequem zu machen.) Nun? ist's hier nicht besser, als in den kalten gewölbten Zimmern der Burg? in dem kahlen ledernen Sorgestuhl? — Jetzt will ich gehn, und Kräuter zum Sallat für Euch pflücken, Kresse, Sauerampf und Löffelkraut. (Sie hüpft fort.)

Dritte Scene.

Ritter Cuno und Mutter Gertraud.

Gertr. Fräulein Elsbeth! wo lauft Ihr hin?

Cuno. Laßt sie laufen.

Gertr. Ganz allein?

Cuno. Die Kinderjahre, Frau Gertraud! wir sind ja auch jung gewesen.

Gertr. Ey sie ist kein Kind mehr.

Cuno. Wohl ihr, wenn es ihr noch so vorkommt.

Gertr. Sie rennt in ihr Verderben.

Cuno. Die wenigen Schritte, wo wäre da Gefahr?

Gertr. Ein Fehltritt ist genug zum Fall.

Cuno. Hier unten im Thale —

Gertr. Eben hier unten im Thale! Gestrenger Ritter, habt Ihr denn nichts gemerkt?

Cuno. Was gemerkt?

Gertr. Der junge Bube, des frommen Klausners Sohn —

Cuno. Nun?

Gertr. Sie sieht ihn gern.

Cuno. Ey, ey, Mutterchen, hat sie Euch das vertraut?

Gertr. Hm! so etwas vertrauen die jungen Dirnen nicht. Sie mag es wohl selbst kaum wissen.

Cuno. Nun, woher wißt Ihr es denn?

Gertr. Seht nur, gestrenger Ritter, Fräulein Elsbeth hat das Stillsitzen verlernt. Immer will sie lustwandeln.

Cuno. Nun, wenn es weiter nichts ist.

Gertr. Aber wohin? — Die Burg liegt frey und offen, gegen Norden ist das schöne Birkengehege, da geht sie nicht! gegen Süden der sanfte Abgang bis zum See hinunter, da geht sie auch nicht; gegen Westen der schöne Hügel, wo die große Linde steht, da geht sie auch nicht. —

Cuno. Nun, wo geht sie denn?

Gertr. Immer gegen Osten, wo der Felsen am rauhesten ist, und der Hals bei jedem Schritte Gefahr läuft; immer in dieses Thal, wo die Schuhe im Sumpfe

stecken bleiben, und die Sonne kaum des Mittags den Thau wegleckt.

Cuno. Hm! hm!

Gertr. Des Morgens beim Erwachen ist Heinrich ihr erstes Wort; des Abends beim Auskleiden Heinrich ihr letztes.

Cuno. (sein Haupt wiegend) Hm! hm!

Gertr. Wenn ich etwa ein gutes Süppchen koche, oder Ihr habt ein köstlich Stück Wild mit nach Hause gebracht, so heißt es immer: Was meynt Ihr, Mutter? ein paar Löffel oder ein paar Bissen für Heinrich.

Cuno. Hm! hm!

Gertr. Als Euch die Klosterherren neulich den schönen Wein aus Welschland sandten, wo Euer Bruder Abt ist, husch hatte sie eine Flasche hinter ihr Bettchen versteckt. — Für wen, Fräulein? — sie wollte es nicht sagen — aber für wen sonst als für Heinrich?

Cuno. Ey, ey, das ist fast bedenklich.

Gertr. Ein Blumenstrauß, den er ihr giebt, und wären es Gänseblümlein, kommt nicht von ihrem Busen, bis er verwelkt ist. — Ihren Namen schneidet der lose Bube in jede Baumrinde — Ja es muß nur vollends heraus — Diesen Morgen haben die gottlosen Kinder — ich schäme mich, es zu sagen —

Cuno. Nun, was haben sie denn gemacht?

Gertr. Sie haben — ich zittere noch, wenn ich daran denke! —

Cuno. Geschwinde heraus damit!

Gertr. (mit einem tiefen Seufzer, indem sie ein Kreuz vor sich schlägt) Sie haben sich geküßt.

Cuno. Geküßt? ey! ey! das ist zu viel.

Gertr. Wenn Herr Walther von Blonay das erführe —

Cuno. Ja wohl, Frau Gertraud, er ließe das Mädel sitzen, und das von Rechtswegen.

Gertr. Mein Rath wäre, wir sperrten sie fein daheim in ihr Kämmerlein.

Cuno. Die Nadel in die Hand —

Gertr. Und den Spinnrocken —

Cuno. Und eine Heilige-Legende —

Gertr. Und ein Gebetbuch.

Cuno. Was unterfängt sich der Bube? ist nicht einmal Ritterbürtig. Vorlängst wollte ich ihn als Edelknecht auf die Burg nehmen, weil mir sein rasches keckes Wesen wohl gefiel. Ich dachte: der Vater sey ein verkappter Rittersmann, den irgend ein Mißgeschick gezwungen, in diese Einöde zu fliehen. Ich meynte, es sey ein christlich Werk, dem Knaben um Gottes willen eine ritterliche Erziehung zu geben. Als ich aber den Alten darüber ausholte, und Beweise seines Standes forderte, da merkte ich wohl, daß er nur von gemeiner Herkunft ist, und keinen offenen Helm im Wappen führt.

Gertr. Der Heinrich ist übrigens wohl ein guter Knabe, das kann ich nicht anders sagen.

Cuno. Mag alles seyn, Frau Gertraud, aber er

soll mir das Mädel ungeneckt lassen. Ich werde mit dem Bruder Peter ein Wörtchen darüber sprechen; er ist vernünftig und fromm, er wird schon Rath schaffen.

Gertr. Da kommt der Alte.

Cuno. So laßt uns allein, und seht indessen nach, wo Elsbeth geblieben ist. Verliert sie nicht aus den Augen.

Gertr. Ja, ja, die Augen sind gesund; aber was hilft's, die Beine wollen nicht mehr fort. (Sie trippelt in den Busch.)

Vierte Scene.

Peter und Cuno.

Cuno. Gott grüße Euch, frommer Mann!

Peter. Ich dank Euch, edler Ritter.

Cuno. Ich hätte wohl ein freundlich Wörtchen mit Euch zu kosen.

Peter. Redet.

Cuno. Ihr habt einen muntern Buben.

Peter. Er reift zum Manne.

Cuno. Ja, das merk' ich wohl.

Peter. Er fühlt sich.

Cuno. Ein wenig zu früh.

Peter. Wie so?

Cuno. Er läuft meiner Elsbeth nach.

Peter. Ihr scherzt, Ritter.

Cuno. Den Geyer auch. Ritterehre und Weiber-

zucht sind ein paar Dinge, mit denen Cuno von Hallwyl nicht scherzt.

Peter. Woher glaubt Ihr denn —

Cuno. Hm! es hat sich allerlei zugetragen — sie sind so gern beisammen —

Peter. Kinder.

Cuno. Sie tändeln, sie spielen.

Peter. Wie die Kinder.

Cuno. Aber sie küssen sich! Thun die Kinder das auch?

Peter. Nein, das wohl nicht.

Cuno. Und folglich —

Peter. Seyd Ihr dessen gewiß?

Cuno. Mutter Gertraud hat es mit ihren leiblichen Augen gesehn.

Peter. Es hat nichts zu bedeuten.

Cuno. Nichts zu bedeuten? Potz Wetter! frommer Bruder! seyd Ihr so alt geworden, und wißt noch nicht, was ein Kuß zu bedeuten hat? Wart Ihr keusch und züchtig Euer Lebenlang, desto besser für Euch! aber nehmt mir's nicht übel, es kommt mir vor, als ob der Knabe nicht in Eure Fußtapfen treten würde.

Peter. Ich meynte nur —

Cuno. Seyd so gut, und hört was ich meyne. Ich meyne, wenn Stroh und Feuer zusammen kommen, so giebt es eine helle Flamme. Darum bitte ich Euch, sendet den Buben je eher, je lieber nach Welschland;

dort ist Krieg, er kann dem Mayländer als Landsknecht dienen.

Peter. (lächelnd) Mein Heinrich ein Landsknecht?

Cuno. Nun warum denn nicht? ist er doch kein Edelmann! Besser, er schlägt dort dem Feinde Wunden, als hier einem alten Vater, der, außer seiner Tochter, weder Schätze noch Freude hat.

Peter. Seyd ruhig, edler Ritter, mein Heinrich soll Euch keine Wunden schlagen. Noch heute verlassen wir dieses Thal auf immer.

Cuno. Nicht doch! so war es nicht gemeynt.

Peter. Auch ohne diesen Zufall hätten wir, mit Dank für Eure Gastfreundschaft, uns dennoch trennen müssen.

Cuno. Redet Ihr im Ernst?

Peter. (zuckt die Achseln) Wir folgen dem Rufe des Schicksals.

Cuno. Warlich! frommer Bruder, Ihr verkündet mir üble Botschaft. Eure Gegenwart hat Segen über mein Haus gebracht. Ich lasse Euch ungern ziehen. Was ist's, das Euch so plötzlich aus diesem ruhigen Thale treibt? Hat irgend Einer meiner Untersassen Euch geneckt? das sollt' ihm übel bekommen.

Peter. Nein, edler Herr. Achtzehn Jahre hat hier des Friedens Palme meine stille Hütte beschattet, das dank ich Euch. So oft es mir an irgend Etwas mangelte, wart Ihr immer hülfreich bei der Hand. Das werde ich nie vergessen. Besonders als mein ar-

mes Weib das schwere Siechthum traf, da stunden Küch und Keller offen; Ihr selbst wart Tag und Nacht an ihrem Bette; Eure Thränen fielen auf ihr Krankenlager — und endlich auf ihr Grab — das steht in meinem Herzen! —

Cuno. Ihr macht mich weich, guter Bruder! Ihr wißt, ich bin selbst arm, und hätte oft gern mehr gethan.

Peter. Um desto redlicher von Euch. Ein Bissen Brod und Herzensfreundlichkeit sind Wohlthaten, die der Reiche vergebens in seinen Silberkisten sucht. Auch soll es Euch, bei Gott! nicht unvergolten bleiben.

Cuno. Habt Ihr mir es doch so oft vergolten, durch guten Rath und frommes Gebet. (herzlich) Bleibt bei mir, Bruder Peter! wir sind beide alt, warum wollt Ihr mich verlassen? Ein alter Baum wurzelt nicht mehr in fremden Boden. Ein paar alte Menschen muß man nicht trennen, sie hängen sich nicht so leicht wieder an etwas Neues. Gefällt es Euch hier unten im Thale nicht länger? zieht hinauf zu mir auf die Burg.

Peter. Ich kann nicht, ich muß fort.

Cuno. Habt Ihr Feinde, die Euch verfolgen? dort oben seyd Ihr sicher.

Peter. Mehr als Eure Bitten fesselt mich an diese Einöde meiner Agnes Grab. Aber ich kann nicht bleiben; Liebe und Pflicht — bald, Herr Ritter, sollt Ihr erfahren, was allein vermochte, in das Weltgetümmel mich zurück zu schleudern.

Cuno. Nun so geleite Euch Gott! Ihr seyd ein kluger erfahrner Mann, Ihr wißt am besten, was Euch frommt. Wann brecht Ihr auf?

Peter. Noch in dieser Stunde.

Cuno. So bald? ich wollte Euch doch vorher mit Zehrung auf die Reise versehen. Da habe ich diesen Morgen ein feistes Reh erlegt, ich lasse es braten.

Peter. Dank'! wir brauchen wenig.

Fünfte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinr. (mit einigen Fischen) Vater, die Sonne scheint heute gar zu hell, die Fische wollen nicht anbeißen. Gott grüß' Euch, edler Ritter! Ist Fräulein Elsbeth mit Euch?

Cuno. Könnte wohl seyn.

Heinr. Wo? wo? — da Vater, nehmt die Fische und laßt mich fort.

Peter. Bleib, ich habe mit dir zu reden.

Heinr. Hat es Eile?

Peter. Allerdings.

Heinr. (verdrüßlich) Nun, so redet.

Cuno. Ich will Euch nicht stören. Auf Wiedersehn, frommer Bruder. Ihr werdet doch nicht ohne Abschiedstrunk von meiner Grenze ziehen?

Peter. Jeder Augenblick Verweilens wäre Hochverrath an meinem Vaterlande.

Cuno. So zieht mit Gott! es thut mir weh.

Vergeßt mich auch in der Ferne nicht in Eurem Gebet. — Lebt wohl! — Nein, noch scheiden wir nicht. Ich suche meine Elsbeth, und komme dann hier wieder vorbei. (Er geht ab.)

Sechste Scene.

Peter und Heinrich.

Heinr. Was plaudert er von Abschiedstrunk und Scheiden?

Peter. Wir müssen fort.

Heinr. (starrt ihn mit großen Augen an) Vater —

Peter. Nun?

Heinr. Was kommt Euch an?

Peter. Deine Wünsche sind erfüllt.

Heinr. Welche?

Peter. Du wolltest ja hinaus in die weite Welt.

Heinr. Und es geschieht?

Peter. Noch heute.

Heinr. Ihr scherzt, Vater.

Peter. Ich rede ernstlich. Der fremde Pilger brachte mir eine Botschaft. —

Heinr. Laßt hören, wie lautet sie?

Peter. Mein Vaterland ist zerrüttet — es bedarf meines Arms.

Heinr. Euer Vaterland? — ich schäme mich, daß ich fragen muß: wo ist Euer Vaterland?

Peter. Wir ziehen dahin.

Heinr. (dessen Unruhe sichtbar zunimmt.) Wirklich? — aber wer sorgt indessen für unsere Wirthschaft?

Peter. Die brauchen wir hinfort nicht mehr.

Heinr. Die Hütte wird einfallen. Das Gärtchen verwildern —

Peter. Freilich.

Heinr. Besser wäre es, ich bliebe hier, und hielte alles in Ordnung.

Peter. Wie? du wolltest mich allein ziehen lassen?

Heinr. Ich bin so jung, zu mir hat Euer Vaterland kein Vertrauen.

Peter. Aber ich — ich bedarf eines wackern Knaben, der im Kampfe mir zur Seite stehe, von mir fechten, siegen — sterben lerne —

Heinr. Sterben?

Peter. Warum nicht? um zu lernen wird der Mensch geboren, und stirbt, um zu lehren. Im Sterben ist der schwächste Greis des stärksten Jünglings Meister.

Heinr. Ihr werdet nicht fallen, (auf seine Brust deutend) hier ist Euer Schild.

Peter. Recht, mein Sohn! du siehst, ich kann dich nicht entbehren.

Heinr. Freilich wohl — ich muß mit Euch ziehen — aber wann kehren wir zurück?

Peter. Nie.

Heinr. Nie? wie meynt Ihr das? die Fehde kann doch nicht ewig dauern. Wir fechten wacker bis

der Winter kommt, dann ziehen wir heim, und pflegen der Ruhe unter unserm Strohdach.

Peter. Heinrich, was ist das? ich begreife dich nicht. Noch diesen Morgen schien dir jede Stunde drückend; noch diesen Morgen begehrtest du mit Ungestüm hinaus ins Freie; und nun, da ich dir auf halben Wege entgegen komme, nun rechnest du mir deinen Gehorsam als ein Opfer an?

Heinr. Vater, ich weiß selbst nicht — mir ist sonderbar zu Muthe — ich begreife es nicht — Ihr seyd ein kluger Mann, erklärt mir das: warum mir bald die Welt zu enge scheint, und ich dann wieder jene Hütte nicht gegen den Kaiserthron von Trapezunt vertauschen möchte?

Peter. Gewohnheit —

Heinr. Sey es, was es wolle. Ihr müßt mir eine baldige Rückkehr versprechen — oder ich gräme mich zu Tode!

Peter. Ich kann dir nichts versprechen.

Heinr. Ihr seyd mein guter Vater — ich wollte gern gehorchen — herzlich gern — aber — ich muß es Euch nur gerade heraus sagen — das Fräulein Elsbeth ist mir gar zu lieb!

Peter. Was kümmert dich Fräulein Elsbeth?

Heinr. Sehr viel. Sie hat, ich weiß nicht wie, sich in mein Herz genistelt. Wo ich bin, da ist sie mit mir; wo ich gehe, da schwebt sie vor mir her. Im Walde steht sie hinter jedem Baume, und in der

Hütte schaut sie aus jedem Winkel. Ich lege mich schlafen, sie setzt sich vor mein Bette; ich erwache, und sie sitzt noch da.

Peter. Die Entfernung wird dich heilen.

Heinr. Ja, wenn ich nur schon fort wäre! — aber — werdet nur nicht böse, Vater — ich kann nicht fort!

Peter. Heinrich! wenn ich dir nun sage, daß noch eine Person lebt, der die Natur weit gültigere Ansprüche auf dein Herz gab, als dieser Dirne? — wenn ich dir sage, daß du noch eine Mutter hast?

Heinr. Ich eine Mutter? deckt jener Hügel nicht ihr Grab?

Peter. Meine Agnes hat das Leben dir gerettet, aber nicht gegeben. Sie war deiner Kindheit redliche Pflegerin; doch die, die dich gebahr, lebt noch.

Heinr. Sie lebt noch? — wer bin ich denn? — wart Ihr vermählt? — verstießt Euer Weib, und nahmt eine Andere? — oder seyd Ihr nicht mein Vater?

Peter. Wenn Liebe und Sorge ein Recht auf diesen Titel geben —

Heinr. Sonst nicht?

Peter. Sonst nicht.

Heinr. Weh' mir! Ihr raubt mir einen Vater, den ich liebe, und gebt mir eine Mutter, die ich nicht kenne.

Peter. Eile in ihre Arme!

Heinr. Ich mag nicht. Ich mag keine fremde Mutter! — ich bitte Euch um Gottes willen! bleibt mein Vater! — habe ich doch schon so lange mich daran gewöhnt, Euch kindlich zu lieben, und nun soll ich mein ganzes Herz in fremde Hände legen.

Peter. In Mutterhände.

Heinr. Das klingt wohl schön, aber — (aufs Herz deutend) es tönt hier nicht wieder. Ich habe meine Mutter nie gekannt; durch welche Wohlthaten hat sie mich gefesselt? welche Rechte kann sie gegen die Eurigen geltend machen?

Peter. Die Rechte der Natur.

Heinr. Natur, Natur — ich weiß nicht, was das ist. Seyd Ihr denn mit der Natur in einen Bund getreten, um mein Herz zu gewinnen? werde ich meine Mutter mehr lieben als Euch? mehr als Fräulein Elsbeth? — Um Gottes willen! wie bin ich denn auf Einmal so zur Waise geworden! — Aus Barmherzigkeit! bleibt mein Vater, oder ich stürze mich in den Strom! —

Peter. Sey getrost! ich will dein Vater bleiben, so lange du mich dafür erkennen magst.

Heinr. So lang' ich lebe! so lange ein Blutstropfen —

Peter. Wohlan! der Vater darf Gehorsam von dem Sohn fordern. Mache dich bereit zur Abreise. Noch vor Sonnen-Untergang verlassen wir dieses Thal.

Heinr. Ohne meiner Elsbeth Lebewohl zu sagen?

Peter. Du hast in meinen Vater-Rechten mich bestätiget. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Bald sollst du erfahren warum? (Er geht in die Hütte.)

Siebente Scene.

Heinrich allein.

Wie ist mir geschehen? — es war ja sonst Alles so freundlich um mich — nun auf Einmal so dunkel — der Felsen kömmt mir höher vor — das Thal enger — die hohen Bäume machen mir zu viel Schatten — ich bin ärgerlich — ich muß weinen. — (Pause) Eine Mutter? — was ist das? — wer sagt mir, was das ist? — ich habe keinen Sinn dafür — und was soll ich bei ihr? — kann sie nicht zu mir kommen? — will sie mich von Fräulein Elsbeth reißen? — das ist nicht der Weg zu meinem Herzen — nein, wahrlich nicht! (Er bleibt in tiefen Gedanken stehn.)

Achte Scene.

Elsbeth und Heinrich.

Elsb. (schleicht leise herbei, mit einem Blumenkranze in der Hand, nimmt Heinrich plötzlich den Hut vom Kopfe, und setzt ihm den Kranz auf.)

Heinr. Ach Elsbeth! liebe Elsbeth.

Elsb. (setzt Heinrichs Hut auf) Seh' ich nun aus wie ein Knabe?

Heinr. Du kannst noch scherzen? und ich bin halb todt.

Elsb. Du? laß doch sehn, wie sieht man aus, wenn man halb todt ist? Rothe Backen — klare Augen —

Heinr. Voll Thränen.

Elsb. Thränen? — wahrhaftig, da drängt sich eine hervor — Heinrich, bist du krank?

Heinr. Wollte Gott!

Elsb. Pfuy, über den häßlichen Wunsch!

Heinr. Schlimm genug, wenn man so häßlich wünschen muß. Ja, wollte Gott! ich wäre krank! so müßte der Vater mich zurück lassen.

Elsb. Was redest du da? — geschwind! ehe die beiden Alten mich einholen.

Heinr. (schluchzend) Ich — ach Elsbeth! — (er nimmt den Kranz vom Kopfe) Das wird mein Todtenkranz!

Elsb. Um Gottes willen! ängstige mich nicht.

Heinr. Ich muß fort!

Elsb. Wohin?

Heinr. Fort, in die weite Welt!

Elsb. Weswegen?

Heinr. (weinerlich) Mich herum balgen — die Menschen todtschlagen —

Elsb. Was haben sie dir gethan?

Heinr. Mir? — nichts, gar nichts — meinethalben möchten sie Alle leben bis an den jüngsten Tag.

Elsb. So laß sie leben und bleib hier.

Heinr. Ich darf nicht.

Elsb. Aber du kömmst doch bald wieder?

Heinr. Das ist es eben — ich werde nicht wieder kommen — Elsbeth! — ich werde dich nie wiedersehen! —

Elsb. Mich nie wiedersehen! — dann sehe ich dich ja auch nicht wieder?

Heinr. Ach! das bricht mir das Herz!

Elsb. Lieber Heinrich! du machst mir ganz bange — weine nicht — (sie trocknet ihm die Thränen mit der Schürze) Sieh mich doch an — rede doch vernünftig — wer will denn haben, daß du mich nie wiedersehen sollst?

Heinr. Mein Vater, und doch nicht mein Vater —

Elsb. Redest du im Schlafe?

Heinr. Eben geht er von mir — eben hat er mir vertraut, daß ich sein Sohn nicht bin.

Elsb. Bewahre der Himmel! Heinrich, du wirst doch wohl einen Vater haben?

Heinr. Das gilt mir gleich. Wenn es dieser nicht seyn soll, so mag ich auch keinen Andern.

Elsb. Warum nicht? es giebt noch mehr gute Väter in der Welt. Der Meinige zum Beispiel — wenn er dich zu meinem Bruder aufnähme — das wäre lustig.

Heinr. Hm! das wäre auch eben nicht sehr lustig. Eine Schwester darf man ja nicht heyrathen.

Elsb. Willst du mich denn wirklich heyrathen?

Heinr. Freilich! ich habe dich gar zu lieb — viel lieber als du mich.

Elsb. Das ist nicht wahr.

Heinr. Das ist wohl wahr. Sieh nur, meine Augen sind voll Thränen — mein Herz voll Jammer — und du bist immer ganz wohlgemuth dabei.

Elsb. Ich denke, Heinrich, wenn du mich wirklich recht lieb hast, so recht sehr lieb: so wirst du bald wieder kommen, nicht wahr?

Heinr. Wenn ich darf.

Elsb. Wer wird dich hindern?

Heinr. Meine Mutter.

Elsb. Wer ist deine Mutter?

Heinr. Was weiß ich! es ist eine Mutter, die ich in meinem Leben nicht gesehen habe.

Elsb. Aber gewiß eine gute Frau, wenn sie deine Mutter ist. Sey getrost, Heinrich! da hast du meine Hand, ich will dein Weib werden, und keines andern.

Heinr. Versprichst du mir das?

Elsb. Ich verspreche es dir.

Heinr. Schwöre.

Elsb. Wie soll ich schwören?

Heinr. Bey deiner Schutzpatronin.

Elsb. Wohlan, ich schwöre dir bei der heiligen Agathe!

Heinr. Du wirst Herrn Walther von Blonay nicht heyrathen?

Elsb. Nimmermehr.

Heinr. Du wirst auf Botschaft von dem armen Heinrich warten?

Elsb. Gewiß! — sey nun auch wieder freundlich.

Heinr. Ach! das ist alles recht schön und gut; aber wie kann ich freundlich seyn? wir sollen scheiden —

Elsb. Wann?

Heinr. Jetzt gleich. Noch vor Sonnen-Untergang, sagte der Vater, verlassen wir dieses Thal.

Elsb. Was ist das: scheiden? wie machen wir das?

Heinr. Du giebst mir die Hand — ich schüttele sie herzlich — du siehst mich traurig an — ich weine — du sagst Lebewohl — ich sage auch Lebewohl — und dann geht einer hierhin, der andere dorthin.

Elsb. Ach, Heinrich! das ist schwer!

Heinr. Centnerschwer!

Elsb. (zärtlich) Bleib bei mir!

Heinr. Ja, wenn du mich vollends bittest —

Elsb. (sich an ihn schmiegend) Bleib bei mir!

Heinr. Ja, wenn du mir so kömmst — (hastig entschlossen) Elsbeth! ich bleibe bei dir!

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Heinr. (ihm entgegen) Vater, ich kann nicht mit Euch ziehen! Elsbeth liebt mich — sie bittet — sie weint — mir schwindelt — und — kurz — ich kann nicht mit Euch ziehen!

Peter. So werde ich deiner Mutter sagen, sie habe einen lieblosen Sohn geboren.

Heinr. Sagt, was Ihr wollt. Wer diese Heilige an seinem Herzen trägt, ist nicht lieblos.

Peter. Und deine Mutter?

Heinr. Warum verstieß sie mich.

Peter. Wenn sie nun bis jetzt dich todt glaubte?

Heinr. So laß sie bei dem Glauben. Hat sie den Verlust doch schon längst verschmerzt.

Peter. Wie? du wolltest der nicht Freude geben, die dir das Leben gab? Der Vogel im Nest zwitschert der Mutter entgegen —

Heinr. Weil sie einen Wurm im Schnabel trägt, ihm zur Speise. Aber was hat meine Mutter für mich gethan?

Peter. Sie hat für dich gelitten.

Heinr. Sehnsucht, Liebe, Hoffnung, Verlangen, das ist wahres Leben! All' das gab mir Elsbeth, nur sie ist meine Mutter! Drum will ich bei ihr ausharren, ihr Liebe um Liebe weihen, hoffen als ein Knabe, verlangen als ein Jüngling, und um ihren Besitz kämpfen, als ein Mann!

Peter. Wenn das Herz die Vernunft übertäubt, so gedenke mindestens der Vater-Rechte, die du mir freiwillig einräumtest. Du mußt mit mir ziehen.

Heinr. Ihr sagt: du mußt! — Elsbeth sagt nichts — sie sieht mich nur an — und doch kann ich nur ihr gehorchen.

Peter. Fräulein, ich fordre meinen Sohn von Euch.

Elsb. Werdet Ihr ihn mir wiederbringen?

Peter. Ich kann nichts versprechen.

Elsb. Zieht allein! sagt seiner Mutter, sie solle hieher kommen, hier werde sie Sohn und Tochter finden.

Heinr. Ein köstlicher Einfall! ja Vater! zieht allein!

Elsb. Euer Heinrich soll indessen an nichts Mangel leiden.

Heinr. Grüßt meine Mutter!

Elsb. Und kommt bald wieder.

Peter. Ich bin euch lästig, wie es scheint. Wohlan, Fräulein! wenn Euer Vater nichts dagegen hat.

Elsb. Mein Vater ist ein guter frommer Mann.

Peter. Da kommt er. Fragt ihn selbst.

Zehnte Scene.

Cuno. Gertraud. Die Vorigen.

Gertr. Hab' ich es nicht gesagt? linker Hand verschwand sie hinter dem Busche, und rechter Hand treffen wir sie wieder.

Cuno. Ey! ey!

Elsb. (ihm entgegen hüpfend) Vater, der fromme Bruder Peter will uns verlassen.

Cuno. So höre ich.

Elsb. Aber Heinrich muß hier bleiben, nicht wahr?

Cuno. Er muß hier bleiben? und warum?

Elsb. Weil ich ihn so lieb habe — fast so lieb als Euch.

Gertr. Und das sagt sie so offenherzig, wie ein Paternoster. Böses Kind!

Cuno. Elsbeth! hast du aller jungfräulichen Schaam entsagt?

Elsb. Wie so, Vater?

Cuno. Du darfst niemand lieben, als deinen Bräutigam, Herrn Walther von Blonay; und auch dem darfst du es nicht einmal so unverschämt in den Bart sagen.

Elsb. Der soll es auch gewiß nicht von mir hören.

Cuno. Heinrich zieht mit seinem Vater, und du bleibst fein zu Hause in deinem Kämmerlein, bis man dich zum Traualtar holt.

Heinr. (betrübt) Hörst du, Elsbeth?

Elsb. (verstohlen) Gräme dich nicht; gedenke meines Schwurs.

Heinr. Ach, gestrenger Ritter! behaltet mich auf Eurer Burg als den niedrigsten Knecht. Ich will Eure Rosse in die Schwemme reiten, und Eure Hunde füttern. Liebe Mutter Gertraud! sprecht doch ein freundlich Wort für mich. Ich will Sperlinge fangen für Euren alten Kater, und Euch in den Rücken klopfen, wenn Ihr den Steckhusten habt.

Gertr. Mein alter Kater wird schon ohne dich satt werden.

Cuno. Zieh mit deinem Vater, Heinrich, so ziemt es dem Sohne. Hier ist deines Bleibens nicht.

Peter. Genug, Kinder! meine Stunden sind gezählt. Wir müssen scheiden.

Heinr. Scheiden? — hörst du, Elsbeth?

Elsb. (weinerlich) Ich will nichts hören — ich will nicht scheiden —

Cuno. Du mußt! — Gehabt Euch wohl, Bruder Peter! Euer Abschied thut mir wehe, doch wer weiß, wozu es frommt. Die leichtsinnige Dirne macht mir Sorgen. Zieht mit Gott! und gedenkt meiner in Eurem Gebet.

Peter. So oft ich einen Biedermann sehe, gedenke ich Eurer Gastfreundschaft. Lebt wohl! (sie schütteln sich die Hände) Vergönnet den Kindern auch ein letztes Lebewohl.

Cuno. Nun macht fort! gebt Euch die Hände!

Heinr. (schluchzend) Es wird Ernst — Leb' wohl, Elsbeth!

Elsb. (auch schluchzend) Vergiß mein nicht!

Heinr. Gedenke deines Schwurs!

Elsb. Bei der heiligen Agathe!

Heinr. Wenn du hieher lustwandelst, so rede mit mir, als ob ich noch da wäre.

Elsb. Sey immer wacker und liebe mich.

Heinr. Dort im Garten steht ein Rosenstock, ich habe ihn auf dein Glück gepflanzt, begieße ihn zuweilen.

Elsb. Mit meinen Thränen.

Heinr. Meine Turteltauben schenke ich dir, füttre sie.

Elsb. Aus meinem Munde.

Gertr. Die armen Kinder machen mir das Herz ganz weich.

Cuno. Fort, Elsbeth! nun ist's genug!

Elsb. (fortwankend und oft zurückschauend.) Leb' wohl!

Heinr. (heftig schluchzend) Lebe wohl!

Cuno. Gottes Segen auf die Reise!

Gertr. Mögen die lieben Heiligen Euch überall geleiten!

Peter. Geht, geht, mir bricht das Herz!

Elsb. (schon in der Scene) Leb' wohl, Heinrich!

Heinr. (ohne um sich zu schauen, mit erstickter Stimme) Leb' wohl, Elsbeth!

(Cuno, Gertraud und Elsbeth sind verschwunden.)

Peter. Fasse dich, Sohn! sey ein Mann!

Heinr. Wenn ein Mann nicht weinen darf, so will ich kein Mann seyn.

Elsb. (kömmt hastig zurück mit einem Blümchen.) Heinrich! lieber Heinrich! Vergiß mein nicht! (sie reicht ihm das Blümchen, und verschwindet.)

Heinr. (trocknet seine Thränen, und betrachtet das Blümchen) Hm! — was soll mir die Blume? morgen ist sie verwelkt. (er steckt sie auf den Hut) Hätte sie mir lieber ein Tuch gegeben, oder ein Band, das hätte ich höher achten wollen, als die Reliquien vom Kloster Einsiedeln, das hätte ich um den Arm gebunden, oder

an die Drathhaube geheftet, und so ins dickste Gedränge. Ha, Vater! wenn wir doch nicht unter Freunden bleiben dürfen, so wollte ich, wir wären schon mitten im Gewühl der Feinde.

Peter. Wohlauf, mein Sohn! ergreife den Wanderstab! Die Sonne neigt sich in Westen, die Vögel zwitschern das Abendlied, es wird hohe Zeit.

Heinr. Wenn wir nur die Alpen schon im Rücken hätten; wenn die Burg nur nicht so hoch läge, daß man sie Meilenweit im Gesichte behält.

Peter. Schaue vorwärts. Getrost, Heinrich! wenn Zeit und Entfernung in einen Bund treten, so löschen sie Flammenschrift aus Menschenherzen.

Heinr. Nimmermehr, Vater! führt mich zum heiligen Grabe; sagt mir: auf diesem Steine saß der Engel der Verkündigung — und meine Augen werden Elsbeth sitzen sehen.

Peter. Große Dinge harren dein.

Heinr. Große Dinge haben ihren Mann an mir gefunden, wenn Elsbeth der Preis ist.

Peter. Der Pfad aus dieser Einöde führt dich vielleicht zum Throne.

Heinr. Ihr scherzt. Und sitzt es denn auf einem Throne sich weicher, als hier unter dem Apfelbaume? was meynt Ihr, Vater? wenn Ihr mit Eurer Linken nach dem Scepter greifen, oder mit Eurer Rechten die gute Agnes aus dem Grabe ziehen dürftet, was würdet Ihr thun?

Peter. Jüngling! dein Gefühl ist nur der Liebe Morgenröthe; aber eheliches Glück ist Frühlingssonne am Mittage.

Heinr. Wohl! — auch mein Mittag wird einst kommen! Elsbeth oder keine!

Peter. Verdiene sie.

Heinr. Führt mich in die Schlacht! Ruhm oder Tod!

Eilfte Scene.

Bruno mit einem Bündel auf dem Rücken.
Die Vorigen.

Bruno. Wir sind reisefertig.

Heinr. Unglücksbote!

Bruno. (lächelnd) Ich ein Unglücksbote? Ha Junker! wenn Ihr wüßtet —

Heinr. Spotte nicht.

Bruno. In diesem Bündel trage ich eine Ritterkleidung für Euch.

Heinr. Für mich? was soll das heißen? wer bin ich? rede!

Peter. (unterbrechend) Das führt uns zu weit. Geduld, mein Sohn, bis auf den Abend. In der nächsten Herberge soll dein Schicksal dir kund werden.

Heinr. Nur Eine Frage noch vergönnet mir, ehe wir aus diesem Thale scheiden: begünstigt meine Geburt eine Verbindung mit Elsbeth?

Peter. (nach einer Pause) Nein.

Heinr. Ich Elender! warum erblickte keiner mei-

ner Voreltern eine Dirne wie Elsbeth! die Liebe hätte ihn zum Ritter geschlagen.

Peter. Auch dir winken der Ehre offene Schranken. Laß uns allein!

Heinr. Ach! (sie gehen einige Schritte. Peter bleibt stehen und breitet die Arme nach der Hütte aus.)

Peter. Wie? — so sollte ich dir den Rücken kehren, kleine Hütte, die mich achtzehn Jahre lang friedlich herbergte? — Nicht einmal ein feuchter Blick des Dankes fiele auf dich zurück? — Pfuy des Schiffbrüchigen, der das Brett gefühllos verbrennen kann, auf welchem er sich ans Ufer rettete. Wie manchen frohen Augenblick haben Liebe, Hoffnung, Frömmigkeit und Ruhe mir hier geschaffen! — Mögen Blitz und Sturm dein morsches Dach verschonen! und es oft noch müde Pilger decken! Mögen stets die Turteltauben in den Wipfeln dieser Tannen girren, und ihre Speise aus dem Gärtchen holen, wo hinfort kein Strohmann sie verscheucht. — (Er wendet sich um und blickt in die Ferne.) Aber ach! wessen Hand wird die Blumen pflegen, die das Grab meiner guten Agnes schmücken? — Agnes! — von deinem Staube mich trennen! — (rasch) Geh' voran, Bruno, folge ihm, Heinrich. Noch einen Augenblick für mein Herz! dann gehöre ich dir und dem Vaterlande.

Bruno. Wohlan, Junker! laßt uns in Gottes Namen die Wanderschaft antreten!

Heinr. Da haben wir's! Bley in den Füßen. Gebt mir ein Stoß in den Rücken, daß ich fort taumele.

Bruno. (zieht ein Schwerdt unter seiner Kutte hervor.) Dieses Schwerdt ist für Euch, Junker!

Heinr. (hastig darnach greifend) Für mich?

Bruno. Laßt es mich tragen, es möchte Euch am Gehen hindern.

Heinr. (reißt es ihm aus der Hand) Alter Knabe! wenn du müde wirst, lade ich dich selbst auf den Rükken. Ha! Elsbeth! ich habe ein Schwerdt. (Er geht rasch ab, Bruno folgt ihm.)

(Peter betrachtet eine Zeitlang wehmüthig die Hütte, dann eben so den Apfelbaum, von welchem er einen Zweig abbricht und auf seinen Hut steckt; dann tritt er an die offene Grube, und schaut mit düsterm Blick hinab; dann wendet er sich gegen das ferne Grab, nach welchem er beide Hände ausstreckt, und endlich in die Kniee sinkt. Nach einem kurzen und stillen Gebet steht er auf, entfernt sich langsam; schaut oft zurück, und verschwindet endlich hinter den Bäumen.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

(Freier Platz zu Arles, mit Häusern umgeben; im Hintergrunde das Schloß der Grafen von Burgund. Im Vordergrunde das Haus eines Faßbinders, der, nebst seinem Gesellen, vor der Hausthür beschäftigt ist, Reifen um eine Tonne zu schlagen. Sie lassen oft die Arbeit ruhen, um zu schwatzen.)

Erste Scene.

Meister Benedix und Niklas.

Benedix. Du hast die Welt durchkrochen, Niklas, wo gefällt es dir am besten?

Niklas. Ist doch Arles meine Vaterstadt, und schmeckt daheim ein Trunk Quellwasser besser, als in der Fremde ein köstlicher Wein.

Bened. Gott sey Dank! wir dürfen nun auch wieder Sonntags einen Schoppen Wein trinken.

Nikl. Ihr war't die Zeit her übel berathen.

Bened. Ach, Niklas! der liebe Gott hat es wahrlich gut mit dir gemeint, daß er dich nicht früher zurück in deine Heimath brachte. Es ging hier Alles drunter und drüber.

Nikl. Ich war noch ein Knabe, als der böse Graf Ulrich den frommen Grafen Albrecht erschlug.

Bened. Brudermord! Hu! (sie arbeiten.)

Nikl. Doch ist der Mörder ruhig auf seinem Bette gestorben?

Bened. Auf dem Bette ist er gestorben, aber ruhig? (er schüttelt den Kopf.) Konnt er doch nicht einmal ruhig schlummern. Der Fürst, der ohne eine gute That zu Bette geht, geht ohne Trost zu Grabe. Wenn ich des Morgens einen Schlag mit dem Hammer that, gleich erschien ein Trabant aus dem Schlosse: Meister Benedix, der gestrenge Herr Graf läßt Euch das Hammern verbieten! es stört seinen Morgenschlummer. Hm! murmelt' ich in den Bart: kann er seinem Gewissen das Hammern auch verbieten? —

Nikl. Wunder, daß er Euch nicht gar aus dem Hause jagte.

Bened. Fast wäre es geschehen, „deine Hütte, sprach er einmal zu mir, verunstaltet den Schloßplatz" — Gestrenger Herr Graf, antwortete ich: Redlichkeit und Fleiß bewohnen diese Hütte; wollte Gott! man könnte eben das von manchem Pallaste sagen — „ich will dir die Hütte abkaufen," redete er weiter. — Ich mag sie nicht verkaufen. Mein Ur-Ur-Großvater hat sie gebaut, mein Vater hat sie renovirt, ich bin darin geboren und großgezogen. Mein alter Vater ist blind, und tappt dennoch im Hause herum, ohne Gefahr. Brächte ich ihn aber in ein fremdes Haus, so stieße er sich den Schädel ein. — Was meynst du, Niklas, welche

Antwort der gestrenge Herr mir werden ließ? — „Je nun, sagte er, indem er sich den Knebelbart strich: was wäre daran gelegen?" —

Nikl. Der Wütrich!

Bened. Kurz, es war um mein Haus geschehen, wenn nicht Gevatter Block der Schreiner ein guter Freund vom Hofnarren gewesen wäre, der brachte es denn wieder ins Gleis. (Sie arbeiten.)

Nikl. Da war Graf Albrecht, Gott verleih' ihm eine fröhliche Urstend! ganz ein andrer Mann.

Bened. Wohl war er! immer freundlich und herzensgut. Hier stand er oft und schaute meiner Arbeit zu, und wenn die Sonne brannte, litt er nicht, daß ich die Mütze bei Seite legte. Er hat manch liebes mal aus meinem silbernen Becher getrunken. — Ach Gott! ich sehe ihn noch, wenn er hier vorbei spazierte, die kleinen Junker hüpften um ihn her, zogen höflich ihr Barret vor jedem Handwerksmanne, nickten traulich jedem Obstweibe — und wenn ein Bettler ihnen aufstieß, gleich waren die Händchen voll Silberpfennige ausgestreckt — O! es stößt mir das Herz ab, wenn ich denke, wie sie Alle so schmählig ins Gras gebissen!

Nikl. Keiner entwischte?

Bened. Keiner. Hab' ich doch selbst in jener gräßlichen Mordnacht das Wimmern und Winseln aus den Fenstern der Hofburg vernommen — das Röcheln der Sterbenden — das Wehklagen des Hofgesindes — das Gekreisch der Mutter —

Nikl. Die alte Gräfin lebt noch?

Bened. Ihr wäre besser, sie lebte auch nicht mehr. Sie verschonen, war ärger als Mord. Die hochherzige Frau begrub sich in ein Nonnenkloster. Gemahl und Kinder mag sie vergessen haben, aber den Glanz der Hoheit, den Durst nach Rache, kann sie nicht vergessen, wie man spricht. — Ich glaub's wohl, sie war Mutter — bin ich doch nur Bürger, und wüßte ich einen der Mörder unter diesen Hammer zu bekommen, ich wollte ihn zum Reifen um diese Tonne schlagen. (Er arbeitet heftig darauf los.)

Nikl. Der Knabe, sagt man, den Graf Ulrich hinterließ, ist gut geartet?

Bened. Er ist ein Knabe. Der Dornbusch trägt keine Pflaumen. So lange Graf Hugo von Werdenberg, der Schirmvoigt, seine Jugend leitet — der ist ein wackerer Ritter —

Nikl. (in die Ferne blickend) Seht doch, Meister, welch ein Auflauf dort am Thore? —

Bened. Was geht es uns an? wird wohl ein Trunkener seyn.

Nikl. Ich sehe Hellebarden flimmern.

Bened. Hat nichts zu bedeuten. Es ist nicht mehr wie vormals, wo auch der ehrlichste Mann jedem Trabanten aus dem Wege ging.

Nikl. Das Getöse nimmt überhand — sie kommen näher —

Bened. Nun? was soll's geben?

Zweyte Scene.

(Einige Bürger rennen über die Bühne, und rufen: Läutet die Sturmglocke! die Sturmglocke! Ein andrer Volkshaufen drängt sich herbei, unter ihnen Meister Block.)

Block. Hieher, ihr Bürger von Arles! hieher auf den Schloßplatz!

Bened. Gevatter Block, was geht vor?

Block. Gevatter Benedix, laßt alles stehn und liegen! Gräßliche Dinge! der Tag der Rache ist gekommen!

Das Volk. Rache! Rache!

Bened. Rache? an wem? weswegen?

Das Volk. Schleppt die Mörder hieher! laßt sie bluten unter den Fenstern des Schlosses!

Bened. Welche Mörder?

Block. Man hat Pilgrimme gefangen, man hat den Siegelring des Grafen bei ihnen gefunden —

Ein Andrer. Und den Becher mit dem Burgundschen Wappen.

Bened. Ha! gerechter Gott! dein Würgengel führte sie nach Arles! wo sind sie?

Block. Man schleppte sie in den Kerker. —

Das Volk. Her mit ihnen! lautet die Sturmglocke!

(Man hört die Sturmglocke lauten. Das Volksgewimmel vermehrt sich mit jedem Augenblicke. Man fragt, man ruft, schreyt, erzählt, tobt, flucht durcheinander.)

Bened. Heil mir, daß ich diesen Tag erlebe! Siehst

du, Niklas, wie diese Menschen noch Alle mit heißer Liebe an ihrem ermordeten Herrn hängen? So sprossen Wohlthaten wie Blumen aus dem Grabe des Gerechten. Steig herauf, Graf Albrechts Geist! aus deiner Gruft, und siehe die Blutrache in der Liebe deines Volkes glühen.

(Die Thore des Pallastes öffnen sich.)

Einige Stimmen rufen: Der Schirmvoigt! der Schirmvoigt!

Dritte Scene.

(Graf Hugo von Werdenberg tritt aus dem Schlosse mitten unter das Volk.)

Hugo. Was habt ihr, Kinder? was geht hier vor?

(Das Volk drängt sich um ihn, ein Jeder will erzählen, man vernimmt blos ein unverständliches Getöse.)

Hugo. Ich verstehe Euch nicht. Redet einzeln.

Das Volk. Rede du, Meister Märten!

(Allgemeine Stille.)

Meister Märten (der Ochsenhändler.) Ich war zwei Tagereisen weit ins Land gezogen, und ging meinem Gewerbe nach. Auf der Heimkehr überfiel mich die Nacht in einem Dorfe, eine Stunde von hier. Nachdem ich mein Vieh beschickt hatte, legte ich mich zu andern Fremdlingen auf die Streu. Es war dunkel. Als aber die erste Morgenröthe durch die Fenster schimmerte, erwachte ich, und warf einen Blick auf die Schlummernden. Ein alter Mann in einer Pilgerkutte lag neben mir. Sein Gewand hatte sich verschoben,

ich sah, daß er einen Panzer unter der Kutte trug. Das nahm mich Wunder. Ich betrachtete ihn aufmerksamer, und wurde an seiner Hand einen Siegelring gewahr, der auf ein Haar dem Ringe unsers ermordeten Grafen glich, wie ich ihn oft beschreiben hörte, als er vermißt wurde.

Das Volk. Der Mörder des Grafen Albrecht! er ist gefunden! Rache! Blut!

Hugo. Stille! stille! laßt ihn weiter reden!

Meister Märten. Es lief mir eiskalt durch alle Glieder. Doch war ich meiner Sache noch ungewiß, bis ich zu den Füßen des Alten einen großen silbernen Becher gewahr wurde — sie mochten wohl am Abend gezecht haben auf die glückliche Heimkunft — Als ich den Becher aufhob, siehe da fiel das Burgundische Wappen mir in die Augen.

Das Volk. Genug! genug! führt ihn her!

Hugo. Stille, meine Brüder! laßt euren Mitbürger vollenden!

Meister Märten. Schon wollte ich mein Messer zücken, um den grauen Bösewicht zur Hölle zu senden, da schlug er die Augen auf. Neben ihm lagen noch ein rüstiger Jüngling, und ein andrer Bube in Pilgerstracht. Er weckte sie, sie rafften sich eilig vom Lager, und nahmen wohlgemuth den Weg nach der Stadt. Ich gesellete mich zu ihnen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Unterwegens fragte mich der Alte dieses und jenes; ob die Bürger noch mit Liebe ihres guten Grafen Albrecht gedächten?

ob sie seine Mörder haßten? und was dergleichen mehr war. Auch von Euch, Herr Schirmvoigt, zog er Erkundigung ein, und schien sich zu freuen, als er hörte, daß Ihr noch lebtet und wohl auf wäret. Als wir nun ans Thor kamen, da rief ich die Trabanten zu Hülfe. Man fand in ihrem Reisesack unter andern verdächtigen Dingen auch Windeln mit dem Burgundischen Wappen bezeichnet, und dem Buchstaben H, unter einer Grafen-Krone. Die haben gewiß einst dem armen kleinen Grafen Heinrich zugehört, dessen unschuldiges Blut der Bösewicht vergossen hat.

Das Volk. Rache! Blut! schleppt sie her!

Hugo. Ihr Bürger von Arles! ein schweres Joch hat euch gedrückt. Ihr wißt, welch Unheil ein übereiltes Machtwort stiften kann. Seyd langsam zu strafen! untersucht bedächtig! Entwischen können die Gefangenen euch nicht. Hört sie, und richtet kalt, damit dieser kaum entsühnte Boden nicht abermals von unschuldigem Blute rauche.

Das Volk. Er hat Recht! — wir wollen sie hören — bald! bald!

Eine Stimme. Schaut auf! da bringen die Trabanten schon den Alten!

Das Volk. Hieher, Trabanten! hieher! ins Blutgericht!

Vierte Scene.

(Peter, von einigen Trabanten begleitet und gebunden, tritt mit heiterer Miene unter das Volk.)

Hugo. Stellt ihn her in unsre Mitte.

Ein Trabant. Er verlangte selbst, vor das Volk gebracht zu werden.

Eine Stimme im Hintergrunde. Seht, ob er einen Panzer unter der Kutte trägt?

Einige. (welche Petern am nächsten stehn, heben das Pilgergewand auf, und schreyen:) Ja! ja!

Eine Stimme. Schaut nach dem Siegelring an seinem Finger.

Einige. (heben ihm die gebundenen Hände empor) Ja! ja!

Das Volk. (schreyt gräßlich) Haut ihn nieder! zerreißt ihn! steinigt ihn! (Alles dringt auf den Gefangenen ein.)

Hugo. (aus Leibeskräften abwehrend) Trabanten! schützt ihn! zurück! zurück! nur noch wenige Minuten! — hört ihn! ihr Bürger von Arles! wenn ihr mich liebt! — ich beschwöre euch bei der Asche eures ermordeten Grafen!

(Die vernünftigern Bürger vereinigen sich mit Hugo und den Trabanten.)

Zurück! zurück! Er hat sich auf das Volk berufen. Laßt nun hören, was der Frevler vorzubringen wagt.

Hugo. Stille! stille! im Namen der Gerechtigkeit!

laßt ihre Waage wiegen, und dann ihr Schwerdt treffen. (Es wird stille. Zu Peter) Du hast vernommen, welcher schweren Verbrechen du bezüchtiget wirst.

Peter. Vergebens droht ein schimpflicher Tod mir Unschuldigen! Freudenthränen rollen über meine Wangen, und netzen die Bande, die ich mit Ehren trage. Heil mir! zu sehen, wie nach achtzehn Jahren der Bürger Liebe noch immer heiß an meinem guten Grafen Albrecht hängt. Er war mein Freund, mein Wohlthäter! Fluch seinem Mörder!

Das Volk. (murmelt:) Sein Freund? — sein Wohlthäter? —

Peter. Ihr Bürger von Arles! ihr vormals geliebten Mitbürger! ist keiner unter euch, der mich erkennt?

(Dumpfes Getöse. Alle drängen sich näher, um ihm in's Gesicht zu schauen.)

Peter. (sich zu Hugo wendend) Auch du nicht, mein Waffenbruder?

Hugo. (ihn aufmerksam betrachtend) Warlich! mir ist diese Stimme nicht fremd!

Peter. Mein Gott! haben Zeit und Gram meine Züge so entstellt? Ist denn keiner mehr, der Hans von Bonstetten in seiner Heimath willkommen hieße?

Das Volk. Hans von Bonstetten? — er ist's!

Hugo. (in seinen Armen) Hans von Bonstetten! mein Freund und Waffenbruder! hat das Grab dich wieder ausgespieen? —

Eine Stimme. Ja, ja, ich kenne ihn noch.

Eine Andere. Ich auch.

Eine Dritte. Ein wackerer Mann!

Eine Vierte. Der Busenfreund unsers Grafen!

Das Volk. Lös't seine Bande! tragt ihn auf den Händen! tragt ihn zum Grabe seines ermordeten Herrn!

(Die Trabanten entfesseln ihn. Er wirft die Kutte von sich, und steht da in ritterlicher Kleidung.)

Peter. (mit Begeisterung) Ja, zum Grabe meines guten Albrechts! Auf ihr Bürger von Arles! Krönt dort seinen einzigen Sohn zu eurem rechtmäßigen Herrn!

Das Volk. Seinen Sohn! seinen Sohn!

Peter. Bemeistert euren Taumel! hört mich! hört Freundes Stimme! In jener gräßlichen Mordnacht, als das Klirren der Säbel gedungener Mörder, und das Winseln der Sterbenden mich umgab; als mein guter Herr schon blutend vor mir lag, und seine ältern Söhne nur noch röchelten; da rief ich mein Weib, dessen Sorge das jüngste Kind in Windeln anvertrauet war: Agnes! rief ich, rette dein Kleinod! den Siegelring des Grafen zog ich dem Leichnam vom Finger, den silbern Becher riß ich von der Tafel. Durch eine heimliche Pforte entschlüpften wir ins Freie. In finstrer Nacht, durch Sumpf und Röhrig, durch Dorn und Disteln, wandelten wir auf ungebahnten Straßen. Die Sonne ging uns nur zum Schrecken auf, denn sie leuchtete unsern Verfolgern. Am Tage bargen wir uns in Kornfeldern, und stillten unsern Hunger mit unreifen Aehren. Gott wachte über euren Fürsten! wir erreichten die Gränze von Burgund. Dort

sandte ich unsern einzigen Begleiter, meinen treuen Diener Bruno zurück; er sollte schweigen und harren, bis er mir von bessern Zeiten Botschaft bringen könne. Am Fuße der Alpen, in einer dürftigen Einsiedlerhütte, verwahrte ich das theure Pfand, das Gott mir anvertraute. Der Säugling ist zum Knaben aufgeblüht. Der Knabe zum wackern Jüngling gereift. Ihr Bürger von Arles! ich bringe ihn euch heute zurück! nehmt ihn, und eurer Zukunft Glück aus meinen Händen!

Das Volk. (im frohen Taumel) Wo — wo —?

Peter. Er ward mit mir in den Kerker geschleppt. Die Hand, die euren Scepter führen soll, ist gebunden.

Das Volk. Fort! fort! er lebt! er lebt! Albrechts Sohn!

(Das Volk eilt jauchzend von dannen, die Bühne wird plötzlich leer.)

Hugo. Wache ich? — oder träume ich?

Peter. Reiche mir deine Hand, Hugo! Auf diesem Platze sind wir oft mit Händedruck geschieden, wenn wir vom frohen Mahle aus dem Schlosse heimkehrten.

Hugo. Ach! wo sind die schönen Zeiten!

Peter. Sie werden wiederkommen. Mein Heinrich ist ein wackerer Sprößling des alten Burgundschen Stammes. Ich erzog ihn zum Menschen, arm und niedrig; wohl dem Fürsten, der Armuth kennt!

Hugo. Wo blieb deine gute Agnes?

Peter. Trübe mir diese Stunde nicht.

Hugo. Ich verstehe dich.

Das Volk. (in der Ferne) Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

Peter. Ha! sie kehren schon zurück! — Freue dich, Hugo! du wirst einen stattlichen Jüngling sehen.

Fünfte Scene.

(Das Volk trägt Heinrich auf den Händen herbei.)

Das Volk. Da ist er! der junge Graf! — ein Auge, wie sein Vater! — ein Lächeln, wie sein Vater! — es lebe Graf Heinrich!

Einige Stimmen im Hintergrunde. Wir wollen ihn auch sehn! wir können ihn nicht sehn! hebt ihn in die Höhe!

Benedix. Stellt ihn da auf meine Tonne!

(Heinrich wird auf die Tonne gehoben. Ein lautes Jubelgeschrey steigt in die Luft:)

Es lebe Graf Heinrich von Burgund!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schlosses.)

Heinrich. (versucht zu reden. Er wendet sich hierhin und dorthin. Er kann nicht sprechen. Thränen stürzen aus seinen Augen.)

Einige Stimmen. Er weint! er weint!

Heinr. (mit erstickter Stimme) Ihr seht mich zum Erstenmale und liebt mich schon — diese Liebe verdanke ich meinem guten Vater — sein Segen ruhe auf mir!

Das Volk. (hebt die Arme gen Himmel) Graf Albrechts Segen über seinen guten Sohn!

Heinr. Kann ich euch nicht werden, was Er euch war, — so will ich euch doch lieben, wie er euch liebte — (er hebt Hände und Augen gen Himmel) Dankt Gott mit mir für meine wunderbare Rettung!

Das ganze Volk knieet nieder. Dank dir, Gott!

Eine Weiberstimme hinter der Scene. Wo ist er? wo? — wo?

Einige aus dem Volke. Ha! seine Mutter!

Sechste Scene.

Die Gräfin von Burgund stürzt auf die Bühne.

Das Volk. (schreyt ihr entgegen) Euer Sohn! Euer Sohn! (und deutet mit dem Finger auf Heinrich.)

(Sie drängt sich durch die Haufen, erblickt ihren Sohn, streckt die Arme nach ihm aus, und sinkt sprachlos in die Kniee.)

Heinr. Meine Mutter!

(Er will herabspringen, das Volk drängt sich herbei, hebt Heinrich von der Tonne und bringt ihn in die Arme seiner Mutter.)

Das Volk. Es lebe Mathilde! es lebe Heinrich!

(Trompeten und Pauken vom Balkon des Schlosses.)

Mathilde. Bin ich noch Mutter? — ist dieser mein Sohn? — du einzig Entronnener! — (sie betrachtet ihn mit Wohlgefallen) O! Alles in der Welt verlernt sich! Alles vergißt sich, nur Mutterliebe nicht.

Heinr. Gebt mir Euren Segen!

Math. Der Segen deines biedern Vaters ruhe auf dir! Einen Fürsten muß sein Volk segnen, nicht seine Mutter.

Heinr. Ich will die Liebe meines Volks verdienen, und die Eurige; bei Gott! ich will!

Math. Ha! so wird zum Erstenmale meine öde Zelle von mütterlichem Jauchzen wiedertönen! so werde ich nicht mehr vor dem Gekreuzigten um Rache! Rache! flehen! — Dank! — Dank! — O wie gern spricht eine Mutter dieses Wort zum Vater unser Aller!

Peter. Gnädige Gräfin, vergönnet einem alten treuen Diener den Saum Eures Gewandes zu küssen.

Math. Ritter Hans von Bonstetten! O wie mag ich Euch vergelten! —

Peter. Wehe meinem Herzen, wenn dieses Schauspiel ihm nicht vergalt!

Math. Als Ihr mir zum letztenmale in jenen Hallen Gute Nacht botet, — wer hätte gedacht, daß der Morgen erst nach achtzehn Jahren anbrechen würde! — wo ist Eure brave Agnes?

Peter. (nach einer Pause mit Wehmuth) Ihr Morgen ist noch nicht angebrochen.

Math. Ich verstehe Euch. Wir haben beide nur noch einen Sohn.

Peter. Graf Heinrich von Burgund, vergönnt, daß ich der Erste sey, der dem neuen Herrn huldige. (Er knieet nieder.)

Heinr. (stürzt in seine Arme) Beschämet mich nicht. Entzieht mir nicht den süßen Namen, von dem mein Herz sich nie entwöhnen wird! nennt mich Euren Sohn! schämt Euch meiner nicht im Angesicht des Volkes!

Peter. (ihn in seine Arme schließend) Mein Sohn!

Heinr. (mit edler Hitze) Volk von Burgund! wenn ich einst deine Hoffnungen erfülle, wenn es mir gelingt, dir meinen Vater zu ersetzen, so verdankst du es diesem Manne! Er nahm nichts mit in die Einöde, als was kein Tyrann ihm rauben konnte — seine Tugend! Ihn liebt' ich als Knabe, ihn bewundert' ich als Jüngling, ihm werde ich nachstreben als Mann. Er ist nicht der nächste nach mir, er ist der Erste über mir! was hinfort durch mich euch Gutes wiederfahren mag, das sind nur aufgeschossene Keime, die er pflanzte. Könnt' ich je vergessen, was er mir war — ist — und bleiben wird: so vergesse Gott meiner ewiglich!

Peter. Aus edlen Keimen edle Früchte ziehen, ist geringes Verdienst.

Math. Sohn! was ich von dir seh' und höre, macht mich stolz darauf, dich gebohren zu haben.

Siebente Scene.

(Ein Volkshaufe drängt mit Getöse aus dem Schlosse, und schleppt einen gebundenen Knaben zu Heinrichs Füßen.)

Das Volk. Rache! Blutrache!

Heinr. Was ist das?

Der Knabe. O weh! man hat mich gebunden.

Graf Hugo. (tritt hervor) Wer erkühnte sich, diesen unschuldigen Knaben zu binden? — Gestrenger Graf, Ihr werdet die erste Stunde Eurer Regierung nicht mit einer Grausamkeit beflecken? Dieser Knabe ist Ulrichs Sohn, Euer leiblicher Vetter!

Knabe. (ängstlich) Willkommen, Vetter!

Hugo. Sein Vater ermordete den Eurigen. Doch der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters.

Knabe. Tödte mich nicht! ich will dich lieb haben.

Math. Ist das die Brut? — Ha! wie ihr Anblick die Schrecken der Vergangenheit zurückruft! wie mit Gras bewachsene Gräber sich wieder aufthun, vermoderte Leichname wieder bluten! — Schafft ihn mir aus den Augen, daß der Schmerz mich nicht zu unedler Rache verleite.

Knabe. (zu Hugo) Warum ist sie zornig?

Math. (den Knaben wild anschauend) Diesen frommen Heuchlerblick erbtest du von deinem Vater, dieß verführerische Lächeln um den Mund stahlst du deiner Mutter.

Knabe. Vater und Mutter sind gestorben.

Heinr. Wer könnte diesen holden Knaben hassen? bindet ihn los.

Knabe. Ich danke dir, es that so weh.

Math. Hüte dich, Sohn! wärme keine Natter in deinem Busen.

Knabe. Ich bin ein frommes Kind.

Math. Deiner Brüder Blut schreyet um Rache!

Heinr. Rache den Lebendigen! Thränen den Todten. Könnte Blut ihre Gräber öffnen, das Meinige sollte fließen. — Komm her zu mir, holder Knabe! wie nennt man dich?

Knabe. Ich heiße Guido.

Heinr. Willst du mein Bruder seyn?

Knabe. Recht gern. Wie heißest du denn?

Heinr. Heinrich.

Knabe. Also bist du mein Bruder Heinrich?

Heinr. Ja, ich schwöre es dir im Angesicht Gottes und meines Volkes!

Peter. So recht, mein Sohn!

Math. O! daß es dich nie gereue!

Knabe. (zu Mathilden) Sey auch nicht mehr zornig. Ich fürchte mich vor dir.

Math. Laß mich! nur die Zeit kann deinen Anblick mich ertragen lehren.

Knabe. Sage mir, Bruder Heinrich, was habe ich ihr gethan?

Heinr. Sey immer fromm und gut, so gewinnst du ihr Herz.

Knabe. Ja, ich will immer fromm und gut bleiben. (er zieht ihn geheimnißvoll bei Seite) Was meynst du, wenn ich ihr diesen Rosenkranz schenkte?

Heinr. Wackerer Knabe! (er hebt ihn auf und drückt ihn an sich.)

(Das Volk giebt Zeichen der Rührung.)

Peter. Heinrich, ich bin zufrieden mit dir. Du hast dich selbst beherrscht, jetzt erst verdienst du Menschen zu beherrschen.

Heinr. Noch nicht, mein Vater, ich that nur, was mein Herz gebot.

Hugo. (der indessen von einigen alten Bürgern umringt, und mit ihnen im Gespräch begriffen war, tritt zu Heinrich) Edler Graf, die Bürger von Arles wollen Euch nach alter Sitte bewillkommen. Sie gehn, Euch Geschenke zu bringen, wie sie vor Jahrhunderten die Ersten Bürger dieser Stadt dem Ersten guten Fürsten reichten.

Heinr. War ihr Jauchzen, waren ihre Thränen nicht die köstlichsten Geschenke?

Peter. (halb leise) Verdirb deinem Volke nie eine Freude.

Heinr. Geht, Kinder, und thut, was euch Freude macht.

Das Volk. Fort, Brüder! auf das Rathhaus! die Geschenke! das alte Herkommen! (Alles verläuft sich.)

Hugo. (führt den Knaben in den Pallast.)

Der Knabe. (dreht noch einmal den Kopf um) Kommst du nicht mit, Bruder Heinrich?

Heinr. Ich folge dir bald, lieber Kleiner.

Achte Scene.

Heinrich, Peter und Mathilde.

Math. (steht mit gesenktem Haupte und gefaltenen Händen, starr vor sich hinschauend.)

Heinr. (nähert sich ihr liebevoll.) Worüber sinnt meine gute Mutter?

Math. (erwachend) Ich? — über nichts — Alle meine Sinne fesselt der holde Traum. — Nicht einmal beten könnt' ich jetzt — es wäre denn, daß diese Thränen dem Schöpfer für ein Dankopfer gälten! — Ich bin nicht krank, und doch so matt — so müde —

Heinr. Vergönnet, daß ich Euch in Eure alte Wohnung führe.

Math. Nicht dorthin! mein Sohn! noch nicht! — Aus jenen Pforten haben die Mörder deine Mutter bei den Haaren geschleppt.

Heinr. Zieht die Vergangenheit nicht aus ihrer Nacht.

Math. Siehst du das offene Fenster? — ach! dort in jenem Saale! —

Peter. Dort, Frau Gräfin, wurdet Ihr dem edeln Albrecht angetraut.

Math. Dort hab' ich meiner Kinder Blut an den Wänden versprützt gesehen!

Heinr. Ich bitt' Euch, Mutter, — einen Schleyer über diese Bilder.

Math. Nein, nicht dorthin! — laß mich, mein

Sohn! — auch die Freude will Athem schöpfen. Gönne mir Erholung! —

(Sie sinkt auf eine steinerne Bank am Thore des Pallastes.)

Heinr. (macht eine Bewegung, ihr zu folgen.)

Peter. Bleib, mein Sohn. Es giebt Augenblicke, wo selbst Liebe lästig wird. Laß diese kurze Frist mich nutzen, um dich zu fragen: Wie ist dir nun zu Sinne?

Heinr. Wohl, mein Vater.

Peter. Völker-Glück an seinem Herzen tragen, es ist groß und schön! nicht wahr, mein Sohn?

Heinr. Der Himmel schuf ein Menschenherz zu eng für dies Gefühl.

Peter. Drum dünkt sich der ein Wesen höherer Art, zu dem Millionen aufblicken.

Heinr. Nur Dank von Millionen rechtfertigt diesen Dünkel.

Peter. Ich prophezeihte dir Vergessenheit deiner Jugendgrillen. Hab' ich Wort gehalten?

Heinr. Nein, mein Vater, Ihr habt falsch prophezeiht.

Peter. Wie? — noch immer —

Heinr. Nun und nimmer! jetzt mehr, als jemahls! Was ein Jugendtraum mir verhieß, hat ein Wunder mir gegeben. Meine Hoffnungen waren thöricht; ein Gott hat sich meiner Thorheit erbarmt! ich trage heute ein anderes Kleid, mein Herz schlägt darunter wie vor-

mals; ihr nennt mich Graf von Burgund, und ich fühle noch immer, daß ich der arme Heinrich bin.

Peter. (warnend) Jüngling!

Heinr. Das süße Gefühl, Menschen zu beglücken, ist es untheilbar? Gewinnt es nicht höhern Reiz durch Mittheilung? darf der Fürst nicht Hausvater seyn? muß er es nicht seyn? um im Kleinen zu lernen, was er im Großen üben soll?

Peter. Er darf und muß.

Heinr. Der Fürst, der Gatte und Vater ist, — spracht Ihr nicht noch gestern so? — hat ein zarteres Gefühl für das Glück seiner Unterthanen; er wird dem Weibe nicht den Geliebten, der Mutter nicht den Sohn entreißen, um ihn in Schlachten zu führen, die vielleicht nur Laune und Uebermuth kämpfen. Indessen der Fürst den Frieden mit Sanftmuth einladet, windet die Fürstin einen Blumenkranz, um den willkommnen Gast zu schmücken.

Peter. Recht, mein Sohn! habe ich denn von dir begehrt, daß du unbeweibt bleiben sollest?

Heinr. So laßt uns Eilboten nach Hallwyl senden.

Peter. Warum nach Hallwyl?

Heinr. Ich habe geschworen: Elsbeth oder keine!

Peter. Was Heinrich schwur —

Heinr. Das wird der Graf von Burgund halten!

Peter. Es ziemt dir nicht.

Heinr. Es ziemt nicht — ein heilloses Wort!

das Böse ziemt weder dem Fürsten, noch dem Bettler. Aber Schönheit und Tugend krönen, dünkt mich fürstlich.

Peter. Jüngling! du sahst bis jetzt der Dirnen wenige, und liebst in Elsbeth nur das Geschlecht.

Heinr. So laßt die Töchter des Landes nach Hofe laden; ich will sie Alle überschauen, wie ein Blumenbeet: hier eine bunte Tulpe, dort eine duftendes Veilchen; hier eine unschuldige Lilie, dort eine würzreiche Nelke — O! es ist doch Alles nichts gegen die Königin der Blumen, die glühende Rose!

Peter. (lächelnd) Wahrlich, Heinrich! du hast Anlagen zum Minnesinger. Aber höre zuvor den Wunsch deines Volkes, den Rath deiner Mutter; befolge jenen, gehorche diesem.

Heinr. (zu Mathildens Füßen) Versagt mir meine erste Bitte nicht!

Math. Stehe auf, mein Sohn, was begehrst du?

Heinr. Ihr spracht Segen über Euren Sohn — ach! Ihr habt auch noch eine Tochter.

Math. Eine Tochter?

Heinr. In den Schweizergebürgen haust ein biederer Ritter, sein Geschlecht ist edel und berühmt; doch die Edelste ihres Geschlechts ist Elsbeth von Hallwyl — meine Geliebte — laßt mich sagen: mein Weib!

Math. Hör' ich recht? du bist vermählt?

Heinr. Nicht ohne Euren Segen. Sprecht ein freundlich Wort, und ich fliehe in die Arme der holden Braut.

Math. Steh' auf, mein Sohn. Was kann ich dir antworten? du bist nicht mehr minderjährig.

Peter. Mein Heinrich weiß, daß ein Sohn in Gegenwart der Mutter nie volljährig ist.

Heinr. Ich weiß es, und erwarte mein Urtheil.

Math. Ein Fräulein Hallwyl nanntest du?

Heinr. Diesen Namen trägt der Inbegriff alles Guten und Schönen!

Math. Ihr kennt sie, Ritter Bonstetten?

Peter. Ich kenne sie. Ihr mangelt nur die Geburt.

Heinr. Nie ward ein Geschöpf edler geboren.

Math. Graf von Burgund! Fürstenherzen sind dem Volke unterthänig.

Heinr. Ich betrüge mein Volk um eine Mutter, wenn ich eine andere Gattin wähle.

Math. Du mußt deinen Thron durch glänzende Verbindungen stützen.

Heinr. Auch ohne Glanz ist die Tugend eine mächtige Stütze.

Math. Die reiche Erbin von Savoyen —

Heinr. Redet nicht aus, Mutter —

Math. Sie würde dir eine Grafschaft zum Brautschatz bringen.

Heinr. Ohne Elsbeth entsage ich auch der, die ich schon besitze.

Math. Sie ist schön und gut.

Heinr. (auf sein Herz deutend) Hier ist kein Raum mehr für fremde Schönheit und Güte.

Math. Prüfe zuvor dein Herz.

Heinr. Ein Herz, das im Taumel des Glücks standhaft blieb, ist es nicht schon geprüft?

Math. Harre mindestens ein Jahr.

Heinr. Ich darf nicht zaudern, ein Andrer wirbt um ihren Besitz. Ach! wenn es schon zu spät wäre!

Math. Du zerstörst mir liebe Wünsche, raubst mir hohe Aussichten.

Heinr. Der Purpur ist kein Gewand für häusliche Zufriedenheit; ein Herz ohne Liebe bleibt kalt unter dem Hermelin.

Math. Ritter Bonstetten, sagt redlich, was Ihr von der Sache denkt?

Peter. Soll ich als Mensch, oder als Staatsmann sprechen?

Heinr. (springt auf, und hängt sich an ihn) Laßt den Vater reden!

Peter. Wohlan! ich habe diese junge Pflanzen ihre Wurzeln in einander schlingen sehn. Ich vermag sie nicht zu trennen.

Heinr. Dank! Dank! für dies väterliche Wort. — O! meine Mutter! worauf deutet Euer stiller Ernst?

Math. (nach einer Pause) Achtzehn Jahre klösterlicher Einsamkeit haben freilich manchen Schimmer von der Wahrheit mich scheiden gelehrt. Ich kenne die Thränen, die Sehnsucht und Liebe weinen. — Ach! ich kenne sie! — Du hast meinen Stolz besiegt — geh' und gehorche deinem Herzen!

Heinr. (entzückt, umarmt wechselsweise Peter und Mathilde.) Vater! — Mutter! —

Neunte Scene.

Graf Hugo tritt auf.

Heinr. (ihm entgegen) Gut, daß Ihr kommt, lieber Graf! Ihr habt mein Zutrauen gewonnen —

Hugo. Zu früh, edler junger Herr! Zutrauen ist keine Münze für ein Würfelspiel; man muß es nicht gewinnen, sondern verdienen.

Heinr. Die Gelegenheit ist schon gefunden. Ich mache Euch zu meinem Freywerber.

Hugo. Das wäre allensfalls ein Verdienst um Eure künftige Gemahlin.

Heinr. (gutmüthig scherzend) Graf Hugo, Ihr seyd doch ein Höfling. Soll ich mich auf Euch verlassen, so muß ich selbst mit Euch ziehen. Ich selbst! — vortrefflich! — ein zahlreiches Gefolge begleitet den Gesandten von Burgund, ich verliere mich darunter als Euer Edelknabe; verstecke mich hinter Eure Trabanten; bin Zeuge von Elsbeths holder Schaam; höre, wie sie den Grafen von Burgund ausschlägt, ihrem Heinrich zu Liebe! wie der Fürstensohn vergebens den Sohn des armen Klausners aus ihrem Herzen verdrängen möchte — ich seh', ich höre das! stürze in ihre Arme, und hasche den Ruf des Schrekkens mit einem Kusse von ihren Lippen! — Glücklicher Heinrich! du wirst hoch über alle Fürstensöhne strahlen!

denn welcher unter ihnen kann auftreten, und sprechen: mich liebte das Mädchen, nicht meinen Purpur!

Hugo. Noch kann ich nicht errathen —

Heinr. Ihr sollt alles wissen — und wann reisen wir? morgen in der Frühstunde — nein, die Tage sind heiß — auf den Abend — sobald es kühl wird — oder — jetzt gleich — die Sonne geht unter.

Peter. (lächelnd) Heinrich, es ist hoch am Mittage. Gönne doch zum mindesten deinem Volke diesen Tag.

Heinr. O der festlichste steht ihm noch bevor! wenn Elsbeth an meiner Seite durch die Thore von Arles ziehen wird, wenn Alt und Jung mit zurückgehaltenem Athem gafft; wenn die Kinder lächelnd ihre Händchen emporstrecken, weil sie einen Engel zu erblicken wähnen; und die Greise mit frommer Rührung ausrufen: Nun können wir in Frieden zur Grube fahren — O Mutter! Mutter! (Er sinkt in Mathildens Arme.)

Math. Seliges Gefühl! du verjüngst mich, mein Sohn!

Zehnte Scene.

(Es beginnt ein feierlicher Marsch. Knaben und Mädchen, weiß gekleidet, erscheinen Paarweise; in ihrer Mitte führen sie ein Lamm, mit rothen Bändern geschmückt. Ihnen folgen Jünglinge und junge Dirnen, mit Sträußen und Myrthenkränzen. Einige Greise beschließen den Zug, deren Einer einen silbernen Pokal, mit Goldstücken gefüllt, trägt. Der Zug ordnet sich

zu beiden Seiten. Die Musik schweigt. Der Greis mit dem Pokal tritt hervor, und redet Heinrich an:)

Der Greis. Meine Hand zittert, aber vor Freude; mein Auge ist naß; aber es sind Freudenthränen! — Empfanget, edler Graf, nach verjährter Sitte, das kleine Geschenk unsrer Stadt. Es ist ein altes Herkommen. Gedenkt dabei: daß die Liebe zu unserm Fürsten auch Herkommens unter uns ist.

Heinr. (den Pokal nehmend) Eure Liebe ist mein väterliches Erbtheil. Was ich nicht erst gewinnen durfte, werde ich wenigstens zu erhalten wissen.

Eine junge Dirne (nähert sich ihm und setzt ihm den Myrthenkranz auf.) Vater des Vaterlandes! gebt uns bald eine Mutter.

Heinr. Ich danke dir, mein Kind. Ehe noch diese Myrthen verwelken, soll dein guter Wunsch in Erfüllung gehen.

Ein kleines Mädchen. (führt ihm das Lamm zu) Nimm, edler Graf, dieses Lämmchen, das Sinnbild unsrer Unschuld. Noch kann es nur hüpfen und spielen; aber unter deiner Pflege wird es heranwachsen, und einst Milch und Wolle geben.

Heinr. (übergiebt das Lamm einem Edelknaben, umarmt gerührt das kleine Mädchen, und schüttet ihm die Goldstücke in die Schürze.) Nimm das, und bring' es deinen Eltern.

Das kleine Mädchen. Ich bin eine Waise.

Heinr. (sie in Mathildens Arme werfend.) So

schenk' ich dir eine Mutter! — Knappen! bringt mir Wein! der Pokal ist leer! Was mein Volk mir gab, floß unter mein Volk zurück. Eure Liebe ist das einzige Geschenk, das ich in meinem Busen verwahre; eure Herzen tauschtet ihr gegen das Meinige. (Der Knappe hat indessen den Pokal voll geschenkt.) Es lebe mein Volk! (Er trinkt.)

Der Greis. (sich die Augen trocknend.) Segen über den wackern jungen Herrn!

Alle. Heil! und Segen!

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Ein Zimmer in der Burg Hallwyl.)

Erste Scene.

Elsbeth allein. (Sie spinnt. Neben ihr hängt ein Vogel in einem Käficht.)

Bist du endlich des Singens müde, kleiner Schreyer? warum hackst du so an den Stäben? möchtest gern heraus? — willst auch du mich verlassen, du einziges Geschöpf, dem ich klagen und sagen darf, was mich drückt! — Harre nur, bis Heinrich wiederkehrt — o! er kommt ge-

wiß! — (Sie spinnt, und versucht einige Töne eines Liedes.) Gott weiß, warum ich nicht singen kann; der Hals ist mir nicht rauh, aber zugeschnürt. Ehemals, wenn ich vom Berge herabhüpfte, sang ich lauter als du, lieber Hänfling! damit Heinrich schon in der Ferne mich hören sollte. Jetzt ist es immer so stille um mich, daß ich die Todtenuhr in der Wand klopfen höre. — Sie deutet vielleicht auf mein letztes Stündlein — immerhin! — wenn Heinrich ausbleibt — (Sie spinnt und weint.) Aus diesem Flachs soll man mir mein Todtenhemd weben; er ist mit Thränen der Liebe genezt! —

Zweite Scene.

Mutter Gertraud mit einem großen Blumenstrauße.

Gertr. Lustig, Fräulein! Alle Noth hat nun ein Ende.

Elsb. (rasch aufspringend) Ist Heinrich hier?

Gertr. Was Heinrich! der mag wallfahrten nach Palästina, und einen Splitter vom heiligen Kreuze holen, so hat er Hülfe wider Zahnschmerzen. Nein, hier ist von ganz andern Dingen die Rede! Seht nur den schönen Blumenstrauß, bunt wie ein Specht, und riecht wie indisch Gewürz. Was meynt Ihr wohl, von wem ich ihn empfangen?

Elsb. Das gilt mir gleich.

Gertr. Seht doch nur, riecht doch nur.

Elsb. Meine Rose ist doch schöner, und duftet lieblicher.

Gertr. Die verwelkte Rose? ha! ha! ha! Ihr habt sie ja in zehn Tagen nicht vom Busen gebracht.

Elsb. Aber ich brach sie von dem Stocke, den Heinrich pflanzte.

Gertr. Was gilt's, Ihr werdet bald ein ander Liedlein singen. Juchhey! Fräulein, Euer Bräutigam ist hier.

Elsb. Ach nein! sobald kömmt er nicht.

Gertr. Ist er doch im Waffensaale. Euer Vater redet mit ihm. Herr Walther von Blonay sandte mich unterdessen mit diesem Blumenstrauße. — Grüße mir, sprach er, die edle Jungfrau, meine holde Braut. Und da schob er mir ein Goldstück in die Hand, der liebe Herr! — Euer Vater läßt Euch wissen, Ihr sollt Eure besten Kleider anlegen.

Elsb. Gute Mutter, quäle mich nicht.

Gertr. Hat sich was zu quälen. Das arme Kind, hi! hi! hi! es schämt sich.

Elsb. Ist der Ritter wirklich hier?

Gertr. Gewiß und wahrhaftig, warum sollt' ich Euch eine vergebliche Freude machen?

Elsb. Und ist gekommen, mich zum Weibe zu nehmen?

Gertr. Je wozu denn sonst?

Elsb. Ach nein! nimmermehr!

(Sie lehnt sich an das offene Fenster, und blickt wehmüthig heraus.)

Gertr. Ich weiß gar nicht, wie Ihr mir vorkommt. Ich glaube die alte Hexe, unten im Dorfe, hat es Euch angethan. Das Weib thut großen Schaden an Menschen und Vieh. Die Obrigkeit sollte wachsamer seyn. Ist das nicht ein Jammer, wie das arme Kind sich abzehrt. Die Kleider werden ihr alle zu weit. Ehemals hüpfte sie immer auf Einem Beine, jetzt geht sie kaum auf Zweyen. Ehemals lachte sie immer über Alles, jetzt weint sie über Nichts. Aber nur Geduld, Ihr sollt wohl lachen, wenn Ihr den stattlichen Ritter sehen werdet. Er ist dick und fett geworden; ein braunes Gesicht, ein schwarzer Knebelbart, ein feines Wamms, und Reigerfedern auf dem Barret. Unten im Schloßhofe wimmelt Alles, Knappen und Zofen, Rosse und Maulthiere, Kisten und Kasten. Was da für schöne Sachen und Brautgeschenke drinne seyn mögen! der Mund wässert mir, wenn ich nur daran denke! — So hat der Himmel doch endlich mein Gebet erhört! ich werde den frohen Tag erleben, wo ich mein süßes Fräulein in die Brautkammer führe, und ihr die Haube aufsetze. — Aber, Ihr hört mich nicht, wornach schaut Ihr so starr in die Ferne?

Elsb. Siehst du, liebe Mutter, Heinrichs Hütte unten im Thale? — ach! sie ist leer!

Gertr. Was kümmert Euch die alte morsche Hütte, denkt lieber an Herrn Walthers schöne Burg.

Elsb. Eine Hütte mit Heinrich! — ach! nur eine Hütte mit Heinrich!

Gertr. Possen, mein Kind, besser ist besser! keinen Tod stirbt die Liebe leichter, als den Hungertod. — Aber was macht Ihr denn da? der Vogel wird ja herausfliegen.

Elsb. Das soll er auch. (Sie hat den Käficht geöffnet) Geh und suche dein Weibchen.

Gertr. Wunderliche Dirne! hat sie das Vöglein nicht gehegt und gepflegt — und nun wardelt ihr plötzlich die Grille an — horch! sie kommen.

Elsb. Um Gottes willen! (Sie entflieht.)

Gertr. Wohin, Fräulein? wohin? — Doch, sie hat Recht! sie muß zuvor ihren Sonntagsstaat anlegen. Bertha soll ihr die Haare kräuseln. Ein Schleppkleid — ein Bügelrock — eine goldene Kette — dagegen hält sich kein Heinrich, und wäre er auch gleich Kaiser Heinrich der Vogelsteller. (Sie watschelt fort.)

Dritte Scene.

Cuno und Walther von Blonay im Gespräch begriffen.

Walth. Wenn ich der schönen Elsbeth nur nicht zu alt scheine.

Cuno. Zu alt? wie meynt Ihr das?

Walth. Ich bin über die Jahre hinaus, wo man den Weibern Minnelieder vorgurgelt, und sich in ihre Farben kleidet.

Cuno. Meine Elsbeth hat keine Farben. Ein blanker Schild ohne Wappen.

Walth. Ach schlimm! ich war fast noch ein Knabe, als ich mir den gekrönten Löwen in offner Feldschlacht verdiente. Damals hätte es manche schmucke Dirne gerne gesehen, wenn ich den Löwen sammt der Krone gegen ein Herz vom Pfeil durchstochen vertauscht hätte. Aber jetzt —

Cuno. Nun? jetzt? seyd Ihr nicht noch ein rüstiger Kempe?

Walth. Weiß nicht. Der Zug zum heiligen Grabe hat mich mürbe gemacht, die ägyptische Sonne mir Runzeln ins Antlitz gebrannt. Die Saracenen haben mir den linken Arm steif gehauen, und der Hieb über den Schädel hat einen Kahlkopf aus mir gemacht.

Cuno. Laute Zeugen Eurer Tapferkeit, der schönste Ritterschmuck!

Walth. Mag seyn für den Vater! aber die Tochter ist keine Amazone.

Cuno. Seyd unbesorgt. Harret allhier ein wenig, ich sende Euch Elsbeth her, so mögt Ihr in Gottes Namen Euer Wort anbringen. (ab.)

Walth. (allein) Muß wohl wahr seyn, was der alte Minnesinger mir vertraute: Tapferkeit verstummt vor Schönheit. Eine Heerde Araber angreifen, ist leichter, als eine hübsche Dirne ansprechen. — Sie wird kommen — was soll ich ihr sagen? — Als ich zum heiligen Grabe zog, da spielte das kleine Mädchen mit dem Federbusch auf meinem Helm — und jetzt — spielt sie mit meinem Herzen — wirft es vielleicht von

sich, wie ein zerbrochenes Spielwerk. — Guter Vater! ein glattes Kinn ist den Weibern lieber, als ein glatter Kopf. Wenn ein Arm nicht mehr vermag, sich um ihren Nacken zu schlingen, so fragen sie wenig darnach, ob er von Saracenen steif gehauen worden! — Walther! Walther! hüte dich! den Fesseln der Ungläubigen bist du entronnen; fällst du hier in Liebesnetze, so hilft der Ablaß dir nichts, den du sauer verdient hast.

Vierte Scene.

Elsbeth. Walther.

Elsb. (ängstlich) Gott grüß Euch, Herr Ritter! mein Vater schickt mich her.

Walth. So wärt Ihr, ohne Eures Vaters Gebot, mir wohl nicht entgegen gekommen?

Elsb. Warum nicht? Ihr seyd ein alter Freund von unserm Hause.

Walth. Ein alter Freund ist oft willkommener, als ein neuer Liebhaber?

Elsb. (verlegen) Ihr müßt das freilich besser verstehen.

Walth. So, so. — Wißt Ihr auch, holdes Fräulein, daß Ihr seit meinem letzten Besuch um einen halben Kopf gewachsen seyd?

Elsb. Und Ihr seyd alt geworden, Ritter.

Walth. (bei Seite) So, so, das ist tröstlich. Wo nun den Faden wieder anknüpfen? — (laut) Ja, ja, die Zeit nagt auch wohl einen Panzer mürbe.

Kommt es mir doch vor, als ob Eure holde Munterkeit in den Kinderschuhen stecken geblieben wäre.

Elsb. Ach! ich war als Kind so glücklich!

Walth. Wird Eure Zukunft minder lachend seyn?

Elsb. Eine alte Zigeunerin hat mir viel Schönes prophezeiht, aber ich fürchte, sie hat gelogen.

Walth. So, so. — Laßt doch hören, was prophezeihte die Alte?

Elsb. Sie sah mir in die Hand, da war Liebe und Freude überall, und der lange Strich soll bedeuten: bis ins späteste Alter.

Walth. Nun, die Liebe hat sich schon gefunden —

Elsb. Ja, aber die Freude —

Walth. Ist der Liebe Leibeigene, und dient ihr gern. Ihr wißt, holdes Fräulein, warum ich hier bin?

Elsb. Mein Vater hat es mir gesagt.

Walth. Ich wollte, Euer Herz hätte es Euch gesagt.

Elsb. Das wünscht mein Vater auch.

Walth. Ich bin freilich schon ein Vierziger, kann Euch nicht durch Jugendreiz gewinnen; auch ist meine Liebe keine Glut, aber eine immer gleiche Wärme; kein gebrechlich Flittergold, aber ein stark gewebtes Zeug auf Treu und Glauben. Ich brause nicht mehr, weiß nichts von Grillen und Launen, bin morgen, wie heute, ehrlich, ohne Schminke. Mehr weiß ich nicht vorzubringen. Jetzt sagt, wie Ihr's meint.

Elsb. Ihr seyd ein Biedermann, ich kann Euch nicht betrügen.

Walth. Euer frommes Auge spricht deutlich: Ihr würdet auch den Schelm nicht hintergehn.

Elsb. Ist Euch Eure und meine Ruhe lieb, so nehmt mich nicht zum Weibe.

Walth. Nehmen? Pfuy! Ihr sollt Euch mir zum Weibe geben.

Elsb. Das kann ich nicht.

Walth. (bei Seite) Dacht' ich's doch!

Elsb. Mein Vater wird mich zwingen —

Walth. Das soll er nicht.

Elsb. Vergebt mir!

Walth. Wodurch habe ich Euren Haß verschuldet?

Elsb. Ich hasse Niemand, am wenigsten Euch; ich liebe alle Menschen, und Euch vor vielen.

Walth. Und dennoch —

Elsb. Ich will ins Kloster gehn.

Walth. Thut das nicht; denn so wenig ich auch werth seyn mag, so lebt es sich in meiner Burg doch immer besser, als im Kloster.

Elsb. Ein Gelübde bindet mich.

Walth. Wem thatet Ihr es?

Elsb. Der heiligen Agathe.

Walth. Seht mich an: ist das wahr?

Elsb. (unfähig zu lügen) Nein, es ist nicht wahr.

Walth. Ein Gelübde mag Euch freilich binden,

aber nicht an die heilige Agathe. Hab' ich Recht, Fräulein?

Elsb. Ich flehe um Euer Mitleid.

Walth. Ich weiß nicht, wer von uns beiden des Mitleids bedürftiger ist. Lieber hätte ich Euch doch dem Heiland gegönnt, als irgend einem neidenswerthen Jüngling. — Mit mir ist's aus! Fahre wohl, mein schöner Traum! statt einer lieben Hausfrau wird Niemand als der Burgpfaff um mich seyn; statt dem lustigen Gekreisch meiner Buben und Mädchen werden die Jagdhunde in ihrem Zwinger heulen. Gute Nacht, Walther! wärst du kein Thor gewesen, in deinen besten Jahren nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten, so würdest du auch wohl eine Dirne gefunden haben, die einst dein Grab mit Blumen bestreuet hätte. Dir geschieht Recht! warum suchtest du das Glück in Palästina? es wohnt überall bei der Liebe!

Elsb. Guter Mann! ich möchte Euch so gern glücklich sehn.

Walth. Ja, wenn es ohne Euch geschehen kann, nicht wahr?

Elsb. Ich höre meinen Vater; ach! er wird zürnen.

Walth. Hätte ich nur ein Kind! wenn ich auch gleich darüber zürnen müßte.

Fünfte Scene.

Cuno. Die Vorigen.

Cuno. (frohes Muthes) Nun? seyd ihr richtig?

Walth. Vollkommen.

Cuno. Hat das Mädel sich geziert?

Walth. Keinesweges.

Cuno. Das ist brav, Elsbeth. Wie gefällt er dir?

Elsb. Sehr gut.

Cuno. Bist du zufrieden?

Elsb. Wenn Ihr es seyd.

Cuno. Ja doch, ja, liebe Dirne! ich bin so froh, als ob ich selbst Hochzeit machen sollte.

Walth. Das müßt Ihr auch.

Cuno. Ich?

Walth. Wenn Ihr anders eine Hochzeit hier im Hause feyern wollt.

Cuno. Wie meynt Ihr das? — ich errathe — Ihr gedenkt auf Eurer Burg — Das leide ich nicht! ich bin ein armer Mann, aber zu meiner Elsbeth Ehrentage gebe ich mein letztes Loth Silber her. Der muß hier auf Hallwyl gefeiert werden.

Walth. Ihr seyd irre.

Cuno. Worinn?

Walth. Sie will mich nicht.

Cuno. Was! treibt Ihr Euren Spott mit mir?

Walth. Das sey ferne.

Cuno. Sagtet Ihr nicht eben, es sey Alles richtig?

Walth. Daß nichts daraus wird, ist richtig.

Cuno. Sie habe ohne Ziererey —

Walth. Gerade heraus gesagt, daß sie mich nicht lieben könne.

Cuno. Und du — schlägst die Augen nieder?

Elsb. Mein Vater —

Cuno. Redet er wahr?

Elsb. Zürnet nicht!

Cuno. Böses Kind! werden solche Freyer sich alle Tage melden? du bist eine arme Dirne! dein glatt Gesicht ist eine karge Mitgift. Auch weißt du wohl, daß ich dich nicht in Sammt und Seide kleiden, von einem Turnier zum andern führen kann, um begafft und angeäugelt zu werden. Du blühst hier im Verborgenen; Niemand sieht dich, Niemand kennt dich; meiner Freunde sind wenige, denn bei mir wird nicht geschmaust. Du solltest deiner Schutzpatronin danken, daß sie dir einen Biedermann zugeführt, der unsere Armuth nicht scheut.

Walth. Keine Ueberredung, Ritter. Ich sehe es gerne, wenn der Hopfen sich freiwillig um die Ulme schlängelt; aber ich mag es nicht leiden, daß man ihn fest bindet.

Cuno. Doch! doch! ein kurzer Zwang, und er gewöhnt sich dann von selbst. — Elsbeth! mache dich bereit: auf Aller Heiligen Tag ist deine Hochzeit mit diesem wackern Manne.

Elsb. Vater, ich kann nicht! laßt mich in ein Kloster gehn.

Cuno. In ein Kloster? ist das dein Ernst?

Elsb. O ja, Vater, je eher! je lieber! dort will ich für Euch beten.

Cuno. Was soll mir dein Beten? wer nicht fromm handeln mag, der betet. — Ich bin alt und schwach, ich habe keine andere Stütze, und keine andere Freude, als dich — und mich willst du verlassen? — Als ich am Todtenbette deiner Mutter wimmerte; als ich schluchzend ausrief: wer wird mich nun im Alter pflegen! da schlug der Engel noch einmal die Augen auf, lächelte, deutete auf dich — und verschied.

Elsb. (weinend an seinem Halse) Ach mein Vater!

Cuno. Ich vertraute der Verheißung einer Sterbenden. Dich heranwachsen zu sehn, war mein Trost, wenn ich fühlte, daß meine Kräfte abnahmen. Sie wird mich pflegen, dachte ich immer, sie und meine Enkel; wenn das böse Zipperlein mich ergreift, oder die Gicht mir den Arm lähmt, daß ich den Löffel nicht mehr zum Munde führen kann, dann wird sie mich füttern, sie und meine Enkel.

Elsb. (sich ängstlich an ihn schmiegend) Vater! lieber Vater!

Cuno. Als mich wegen der Treue an meinem Lehnsherrn, dem Grafen von Greyerz, der Kaiser in die Acht erklärte; als meine schönsten Burgen zerstört und geschleift wurden, und ich mein Haab' und Gut verrinnen sah; da dachte ich: wie Gott will! bleibt mir doch meine Elsbeth noch! und findet sie einst einen braven,

wohlhabenden Mann, so ziehe ich mit ihr, sie wird es mir auf meine alten Tage an Nichts mangeln lassen. — Armer Greis! sie geht in ein Kloster und betet, daß die Heiligen dem alten Vater helfen mögen, dem sie selbst nicht helfen mag. — Geh'! geh! Mutter Gertraud wird mir die Augen zudrücken. (er weint.)

Elsb. (außer sich) Vater! Ihr weint? (sie kehrt sich rasch zu Walthern) Ritter, ich bin Euer Weib!

Walth. Ich sollte von dieser Rührung keinen Vortheil ziehen; aber die Empfindung, die Euch in meine Arme führt, ist so fromm und edel, daß ich daraus süße Zuversicht für mein Glück und Eure Ruhe schöpfe. Eine solche Tochter — welch ein trefflich Weib!

Cuno. (sie in seine Arme schließend) Sie ist meine Tochter! — Der Mutter Segen und des Vaters Dank ziehen mit ihr in die neue Wohnung. Wenn Gott frommen Kindern herrlich lohnen will, so macht er sie zu Wohlthätern ihrer Eltern!

Elsb. Eure Thräne und das letzte Lächeln meiner Mutter bleibe mir immer gegenwärtig.

Walth. (einen Ring vom Finger ziehend) Darf ich diesen Ring der holden Braut —

Cuno. Gieb, mein Sohn. (Er nimmt den Ring, steckt ihn an Elsbeths zitternde Hand, und vereinigt dann beider Hände) Gott segne Euch, und lasse Euren Stamm in späten Jahrhunderten blühn!

Elsb. (wankt.)

Cuno. Was ist dir? — Mutter Gertraud!

Elsb. Ruft nicht — habt Geduld mit mir — gleich ist's vorüber —

Cuno. Erhole dich — geh' in dein Kämmerlein —

(Ein Trompetenstoß hinter der Scene.)

Cuno. Ha! der Thurmwart stößt ins Horn. Wir bekommen Gäste zum Verlobungsmahl.

Elsb. Heute nicht, mein Vater — nur heute nicht! — ich bin außer Stande Eure Gäste liebreich zu empfangen.

Walth. Seyd ruhig, holde Braut, Euch soll kein Zwang geschehen.

Elsb. Mir ist nicht wohl — würklich nicht! — aber es wird besser werden. (Sie wankt fort, hebt Augen und Hände gen Himmel, und murmelt leise:) Ach Heinrich!

Walth. (sieht ihr bedenklich nach, und schüttelt den Kopf.) Ich kann mich meines Glücks nicht freuen.

Cuno. Seyd unbesorgt, und laßt der Braut nur Zeit, Abschied von den Mädchen zu nehmen.

Sechste Scene.

Ein Knappe. Die Vorigen.

Knappe. Unten an der Brücke hält ein Abgesandter des Grafen von Burgund, und begehrt mit Euch zu sprechen, gestrenger Ritter.

Cuno. Des Grafen von Burgund? was will der von mir? — ist er vielleicht irre geritten?

Knappe. Er sucht Ritter Cuno von Hallwyl.

Cuno. Und der Name des Abgesandten?

Knappe. Graf Hugo von Werdenberg.

Cuno. Unbegreiflich. Laß die Zugbrücke fallen; hilf ihm vom Pferde, und führe ihn her. (Der Knappe geht.) Man spricht nicht viel Gutes vom Grafen von Burgund. War er es nicht, der seinen Bruder Albrecht erschlug?

Walth. Die Sage geht, er sey nicht mehr am Leben.

Cuno. Gleichviel. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Auch mit seinem Sohne habe ich nichts zu schaffen.

Walth. Der Abgesandte ist mir wohl bekannt. Wir haben in jüngern Jahren manche Lanze mit einander gebrochen. Eine Botschaft, die Graf Hugo von Werdenberg übernimmt, kann keine schlimme Botschaft seyn.

Siebente Scene.

(Graf Hugo mit einem großen Gefolge. Unter demselben Heinrich als Edelknabe, der sich im Gedränge verborgen hält.)

Hugo. Gott grüß Euch, Ritter!

Cuno. Seyd willkommen!

Hugo. Ich bitte um ein Nachtlager.

Cuno. So gut ichs habe.

Hugo. Seh' ich recht? ist das nicht Walther von Blonay?

Walth. Er ist's.

Hugo. (ihm die Hand schüttelnd) Lange nicht gesehn, wie geht es Euch?

Walth. Die Sonne scheint in meinen Garten.

Hugo. Glück zu. (Er wendet sich zu Cuno.) Herr Ritter, ich habe eine Botschaft an Euch.

Cuno. Sagt an in Frieden. —

Hugo. Heinrich, Graf von Burgund, Herr zu Arles, entbietet Euch seinen freundlichen Gruß, und begehrt Eure Tochter, das edle Fräulein Elsbeth von Hallwyl zu seiner ehelichen Hausfrau.

(Nach einer Pause, in welcher Cuno und Walther sich voller Erstaunen ansehn, spricht:)

Cuno. Herr Ritter, Euer Wort in Ehren, seyd Ihr nicht in Irrthum?

Hugo. Keinesweges.

Cuno. Lautet Eure Botschaft würklich an Cuno von Hallwyl?

Hugo. An Cuno von Hallwyl.

Cuno. An den armen Cuno, dem die Reichsacht Haab' und Gut verschlang? und der selbst die letzte Burg, die ihm übrig blieb, von einem Pfaffen zu Lehn trägt?

Hugo. An denselben. Graf Heinrich, mein Herr, begehrt keine andere Mitgift, als das Herz Eurer Tochter.

Cuno. Seltsam! bei Gott! wunderseltsam! wie kann Euer Graf Verlangen nach einer fremden Dirne tragen, die er nie sah?

Hugo. Sie ist ihm nicht fremd, er sah sie oft.

Cuno. So ist er mit den Schwalben um ihr Fenster geflattert; denn noch nie hat ihr Fuß die Gränze von Hallwyl überschritten.

Hugo. Gleichviel, er kennt und liebt sie.

Cuno. Das thut mir leid. Sagt Eurem Herrn, ich finde mich durch seinen Antrag hoch geehrt! doch die Gewährung seiner Bitte steht nicht mehr in meiner Gewalt, denn meine Tochter ist dieses wackern Mannes verlobte Braut.

Hugo. Ihr erschreckt mich. Ritter Blonay, den Preis der Waffen habt Ihr oft über mich errungen, doch blieb ich Euch immer hold, den Kranz der Minne aber mißgönn' ich Euch.

Walth. Auch habe ich seine Knospen nur gesehen, vielleicht, daß Euch die Blüthen besser gedeihen.

Cuno. Was wollt Ihr damit sagen? Setzt Ihr ein Mißtrauen in mein Ritterwort? — nie hat Cuno von Hallwyl seine Zusage gebrochen, und Elsbeth trägt Euren Ring an ihrem Finger.

Walth. Dieser Rede versah ich mich zu Euch, biedrer Ritter, und danke Euch dafür. Hier ist aber nicht die Frage: was Euch ziemt, und mir behagt? — Ich geb' Euch Euer Wort feierlich zurück; nur Fräulein Elsbeth darf entscheiden.

Cuno. Gott weiß, wie mein Vaterherz an der Dirne hängt! doch wäre sie hier im Stande, den Edelmuth zu verläugnen, den ich von ihr fordere und er-

warte; so würde ich sie von meinem Herzen reißen! — Geh, Knappe, und rufe meine Tochter hieher.

(Ein Knappe geht ab.)

(zu Hugo) Herr Ritter, legt mir das nicht übel aus, Ihr wißt, was Ehre heischt. Kann ich Euren Wunsch auch nicht erfüllen, so seyd Ihr doch in meinem Hause herzlich willkommen.

Hugo. Noch entsage ich der Hoffnung nicht.

Walth. Mit Gunst, Herr Ritter, wie alt ist Euer Herr?

Hugo. Neunzehn Jahr.

Walth. Glück zu! nur die Jugend pflückt der Liebe Rosen.

Cuno. Gebt Acht, sie werden zwischen Euren Lorbeern blühn.

Achte Scene.

Elsbeth. Die Vorigen.

Elsb. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Cuno. Tritt näher. Hier steht Graf Hugo von Werdenberg.

Elsb. (verneigt sich sittsam.)

Cuno. Er wirbt um deine Hand, im Namen seines Herrn, des Grafen von Burgund.

Elsb. Ihr scherzt, Vater.

Hugo. Kein Scherz, mein Fräulein. Vergönnet, daß ich der Erste sey, der die neue Gräfin von Burgund, als seine künftige Gebieterin, begrüße.

Elsb. Herr Ritter, Ihr nehmt mich für ein Kind. Wer ist dieser Graf von Burgund? Kenn' ich ihn? habe ich jemals von ihm gehört?

Hugo. Er liebt Euch warm und redlich.

Elsb. Wie kann er mich lieben? hat er mich im Traum gesehn?

Hugo. Wenn Ihr meinen Worten nicht traut, so empfanget hier zum Wahrzeichen diesen Schmuck. Ihn sandte die Gräfin Mathilde, seine Mutter, für Euch, ihre geliebte Schnur.

Elsb. Ergötzt Euch meine Verlegenheit? Will mein guter Vater sich eine Lust mit mir machen?

Cuno. Mit nichten! der Antrag ist Ernst, denn mit Hallwyls Tochter scherzt man nicht. Was mir zu sagen Pflicht war, habe ich bereits gesagt; jetzt ist es an dir, rede, wie es dir um's Herz ist.

Elsb. Ach Vater! Ihr wißt, daß mein Herz nur an Einem hängt! dieser Eine ist für mich verloren! — Guter Heinrich! soll ich dich nicht besitzen, so reizt mich auch kein Thron! — Euch zu Liebe, Vater, habe ich mich diesem Manne ergeben, und ich will mein Wort halten. (Sie reicht Walthern die Hand, und kehrt sich darauf zu Hugo.) Herr Ritter, sagt Eurem Herrn, Elsbeth von Hallwyl sey verlobt.

Heinr. (aufschreiend) Sagt es ihm nicht, Ritter! er würde vor Gram sterben!

Elsb. (um sich schauend und ohnmächtig niedersinkend) Heinrich!

Cuno und Walth. (nach dem Gefolge blickend) Was war das?

Hugo. Meine Rolle ist aus. Graf Heinrich, nun mögt Ihr für Euch selbst sprechen.

Heinr. (vor Elsbeth hinstürzend) Weg mit Eurer Grafen-Krone! hier zu Elsbeths Füßen lege ich sie nieder. Den armen Heinrich liebte sie, den armen Heinrich soll sie wieder erkennen, wenn sie die Augen aufschlägt.

Cuno. Wie ist mir? ist das nicht Heinrich? der Sohn des alten Klausners?

Hugo. Der Sohn des Grafen Albrecht von Burgund, dessen Oheim seinen Vater erschlug, und achtzehn Jahre lang ihm sein väterliches Erbe vorenthielt.

Elsb. (zu sich kommend) Heinrich, bist du es?

Heinr. Gedenke deines Schwurs bei der heiligen Agathe!

Elsb. Mein Heinrich!

Heinr. Meiner Mutter Schmuck hast du verworfen; siehe das Blümchen liegt dazwischen, das du mir beim Abschiede reichtest.

Elsb. Bin ich gestorben? und erwache nun im Himmel?

Cuno. Wunderdinge! wo ist Bruder Peter?

Hugo. Er hat sich in den Ritter Hans von Bonstetten verwandelt.

Elsb. (auf Walthern deutend) Vater! um Gottes willen! ich kann dieses Mannes Weib nicht werden.

Walth. Gott bewahre mich, ein solches Paar zu trennen! bleibt mir hold, edles Fräulein, tragt meinen Ring zum Andenken an einen redlichen Freund.

Heinr. (springt auf und fällt Walthern um den Hals) Nehmt alle meine Schätze! nur diesen laßt mir!

Walth. Die Liebe gab ihn Euch.

Cuno. Es ist Gottes Finger!

Heinr. und Elsb. (sich zu Cuno's Füßen werfend) Euren Segen, Vater!

Cuno. (sich gerührt auf sie herabbückend) Empfanget ihn in dieser Freudenthräne!

Das Gefolge. Es lebe die junge Gräfin von Burgund!

(Der Vorhang fällt.)

Mädchenfreundschaft
oder
der türkische Gesandte.

Ein
Lustspiel in Einem Akt.

Personen.

Madam Braun, Vorsteherin einer Pensionsanstalt für junge Mädchen.

Lenore.
Natalie. } in Pension bei Mad. Braun.
Wilhelmine.

Hopsa, ein Tanzmeister.

Rose, Lenorens Bräutigam.

Maulwurf, ein Gärtner.

Kleine Mädchen als Pensionairinnen, so viel man will.

(Der Schauplatz: ein Saal mit mehreren Thüren, im Hintergrunde ein Catheder, Stühle und Bänke für die Pensionaire.)

Erste Scene.

(Madam Braun, auf dem Catheder, giebt Unterricht und ist von allen ihren Pensionairs umgeben; die wenigsten derselben haben Acht auf die Lection; sie plaudern, sie necken sich, u. s. w.)

Madam Braun. Still, Kinder! still! Man kann ja sein eigenes Wort nicht hören. Mamsell Lenore, Sie sind die Aelteste, Sie sollten mit gutem Beispiel vorgehn.

Lenore. Wir haben alles gehört.

Mad. Braun. Nun? wovon hab' ich zuletzt gesprochen?

Lenore. Von der spanischen Poesie.

Mad. Braun. Da haben wir's! Ich war schon längst bei der griechischen! He! wer weiß mir zu sagen, wovon zuletzt die Rede war?

Natalie. Von der Naturgeschichte.

Wilhelmine. Ja, von den Thieren, die den Moschus in einem Beutel tragen.

Mad. Braun. O leichtsinnige Jugend! Ich sprach freilich von Moschus, aber von einem Idyllendichter, der vor 2000 Jahren in Syrakus lebte. Kinder!

Kinder! wenn Ihr nicht mit Ernst dergleichen wichtige Dinge zu erlangen strebt, wie wollt Ihr denn einst liebenswürdige Gattinnen werden? — Ihr tanzt, Ihr singt, Ihr spielt auf der Guitarre, das ist alles recht gut, und gehört allerdings zur häuslichen Zufriedenheit; aber um Eure Männer ganz zu beglücken, müßt Ihr auch wissen, wer Moschus war, und müßt, gleich ihm, süße Verse dichten lernen.

Lenore. Hab' ich nicht am Sonnabend ein Liedchen auf meinen Dompfaffen gemacht?

Mad. Braun. Ja, die Gedanken waren ganz artig; aber die Reime noch so à la Gellert. Heutzutage verlangt ein Ehemann —

Natalie. Ei was kümmert es uns, was ein Ehemann verlangt? Wir drei heirathen doch nie.

Mad. Braun. Alberner Schnack! Lenore ist ja schon Braut.

Lenore. Bewahre der Himmel! Oncles und Tanten mögen das wohl unter einander so ausgemacht haben, aber ich thue es nicht. Da müßte ich mich ja von meinen Freundinnen trennen! Das geschieht nimmermehr!

Natalie. Nein, Madam Braun, das thut keine von uns. Eher sagen wir Nein am Altare.

Mad. Braun. Nun, nun, das wird sich schon finden. Jetzt wieder auf den Idyllendichter Moschus zu kommen — (Man hört eine Uhr Drei schlagen.)

Alle Pensionairs. (indem sie die Bücher weg-

werfen und davon laufen) Es hat Drei geschlagen! es hat Drei geschlagen!

Mad. Braun. (allein) Prrr! Das kann die Zeit nicht erwarten, bis die gymnastischen Uebungen anfangen.

Zweite Scene.

Maulwurf (ein klein wenig betrunken.) Madam Braun.

Maulwurf. Madam, aus dem Rasenplatz vor der Gartenthür kann nichts vernünftiges werden; denn wenn das junge Volk so mit einemmahle aus der Schule stürzt, wie jetzt eben, da fallen sie darauf wie die Heuschrecken, und tanzen mir das junge Gras gleich zu Schanden.

Mad. Braun. Kinder müssen froh seyn, hüpfen, springen.

Maulw. Freilich; aber die Mamsellchens hier im Hause tanzen gar nicht wie andere Kinder. Sie fallen die Hände über den Kopf, und strecken die Beine bald vorne bald hinten hinaus, und machen mit den Halstüchern so kuriose Posituren, daß ich meinen Gärtnerburschen nur immer weit wegschicke.

Mad. Braun. Sie lernen Ballet tanzen, wie es jetzt unter sittsamen jungen Frauenzimmern Mode ist.

Maulw. Meinetwegen! Da hab' ich auch im Gartenhause ein Buch versteckt gefunden.

Mad. Braun. Laß sehn. (Sie sieht den Titel an) Lucinde. O das hat nichts zu sagen, das ist ein

Buch, in welchem sich die höhere Poesie mit der Religion der Liebe vermählt. Leg' es nur wieder dahin, wo Du es gefunden hast.

Maulw. Sehr wohl. Draußen steht aber auch ein junger Herr, der gern herein möchte, und der mir noch gefährlicher aussieht, als ein Buch.

Mad. Braun. Wie heißt er?

Maulw. Ja Gott weiß! Er nannte sich Rose; das that er aber wohl nur mir zu gefallen, weil er sah, daß ich der Gärtner bin.

Mad. Braun. Nein, nein, ich kenne ihn. Es ist Lenorens bestimmter Bräutigam. Lass' ihn kommen.

Maulw. In Gottes Namen.

Mad. Braun. Bleib in der Nähe, wenn ich Dich brauche. (Maulwurf ab.)

Mad. Braun. (allein) Er wird erstaunen, wenn er sieht, wie schön sie tanzt. Da liegt auch eine Zeichnung von ihr, ein nackender Apoll, der gewiß nichts zu wünschen übrig läßt. (Sie findet einen Strickstrumpf, den sie verbirgt) Nur ihren Strickstrumpf müssen wir bei Seite thun, denn da sieht es übel aus.

Dritte Scene.

Rose. Madam Braun.

Rose. (überbringt ihr einen Brief.) Madam, dieses Schreiben von Lenorens Oheim wird Ihnen sagen, wer ich bin, und mit welchen süßen Erwartungen ich hieher komme.

Mad. Braun. Ich freue mich, die Bekanntschaft eines so gebildeten jungen Mannes zu machen, obgleich er kommt, mir einen meiner liebenswürdigsten Zöglinge zu entführen.

Rose. Meine Familie bestimmt mir Lenoren zur Braut. Ich kenne sie noch nicht, aber da sie Ihrer Erziehung anvertraut war —

Mad. Braun. Allzugütig.

Rose. Einen kleinen Schrecken hat mir der Oheim dennoch eingejagt.

Mad. Braun. Wie so?

Rose. Er sagte mir, Lenore habe einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Heirathen.

Mad. Braun. Kinderei. Sie hat mit zwei jungen Mädchen ihres Alters eine felsenfeste, ewige Freundschaft errichtet. Alle drei sind schwärmerisch gleichsam in einander verliebt; hat die Eine einen Fehler begangen, so nehmen die andern beiden die Strafe auf sich. Alles theilen sie schwesterlich, keine kann vergnügt seyn ohne die andere.

Rose. Und diese zarten Freundschaftsbande soll ich zerreißen?

Mad. Braun. Ich habe sie freilich schon auf eine nahe Trennung vorbereiten wollen, man hat mir nur durch Thränenströme geantwortet: aber Ihre Gegenwart —

Rose. Wenn es weiter nichts ist als Mädchenfreundschaft, die kenn' ich und fürchte sie nicht.

Mad. Braun. Maulwurf! geh und rufe Lenoren hieher. Sag' ihr aber nichts von diesem jungen Herrn, sonst kommt sie nicht.

Maulw. Sie steht da draußen und redet mit der Pflirschblüthe. (Indem er fortstolpert) Mamsell Lenore! Mamsell Lenore! Kommen Sie geschwind! Da ist ein junger Herr, der Sie heirathen will.

Mad. Braun. Tölpel! — (Zu Rose) Ich hoffe, mein Herr, Sie werden sowohl durch Gestalt als Geistesbildung Ihrer Braut sehr angenehm überrascht werden. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, nichts verabsäumt, um das häusliche Glück eines Gatten zu gründen. Ich darf sogar versichern, daß sie, an jedem Ihrer Geburtstage, Sie mit einem selbstverfertigten Gedichte erfreuen wird.

Rose. Ich werde mir alle Mühe geben, unser Glück aus der Dichterwelt in die wirkliche zu versetzen.

Maulwurf. (kommt zurück) Der Henker mag die einholen. Als sie vom Heirathen hörte, da rannte sie fort, als hätten die Wespen sie gestochen.

Mad. Braun. Mein Freund, Du bist ein Esel. Geh und sag' ihr, der junge Herr sey fort, ich wolle sie sprechen.

Maulw. (forttaumelnd) Kurios! sich so vor dem Heirathen zu fürchten, als ob Lebensgefahr dabei wäre.

Mad. Braun. (zu Rose) Gehn Sie unterdessen in dieses Nebenzimmer. Ich werde ihr das Köpfchen zurecht setzen.

Rose. Und dann werde ich mit dem Herzchen mein Heil versuchen. (ab)

Mad. Braun. (allein) Halsstarriges Mädchen! Hundertmal hab ich ihr gesagt, daß die Freundschaft in der großen Welt eine lächerliche Schwärmerei ist. Man sieht sich gern, so lange man sich die Zeit vertreibt; man hört auf sich zu sehn, wenn andere Verhältnisse eintreten.

Vierte Scene.

Lenore (kommt schüchtern). Natalie und Wilhelmine (folgen ihr von ferne.)

Mad. Braun. Nun? warum so schüchtern? Nur näher, Mamsell!

Lenore. Der alte Maulwurf hat mich so erschreckt.

Mad. Braun. Es brachte mir jemand einen Brief von Ihrem Oheim, der Sie durchaus verheirathen will.

Lenore. Dacht' ichs doch, Sie würden mir Kummer machen. Antworten Sie meinem Oheim, eher wollt' ich ins Wasser springen.

Mad. Braun. Sie wissen doch, daß Sie Ihrem Oheim Ihren ganzen Wohlstand verdanken?

Lenore. Das weiß ich, und erkenne es dankbar.

Mad. Braun. Wenn er Sie nun aber enterbt? Was wollen Sie anfangen? Bei wem eine Zuflucht finden?

Lenore. O ich habe zwei Freundinnen —

Mad. Braun. Die sich auch verheirathen werden.

Lenore. Nimmermehr! Wir haben einander feierlich zugeschworen —

Mad. Braun. Kinderei.

Lenore. Sehr wohl. Bin ich noch ein Kind, so kann ich auch noch nicht heirathen; und bin ich kein Kind mehr, so darf ich meinen Eid nicht brechen.

Mad. Braun. Genug der Albernheiten. Jetzt im Ernste, Mamsell, Sie werden heirathen.

Lenore. Lieber sterben!

Mad. Braun. So muß ich Sie binnen drei Tagen Ihrem Oheim zurückschicken, und dann werden Sie doch von Ihren Freundinnen getrennt. (Sie geht ab.)

Lenore. Ach! ich Unglückliche!

Natalie und Wilhelmine. (die bisher im Hintergrunde lauschten, kommen herbei.) Meine geliebte Freundin! wir haben alles gehört.

Wilh. Madam Braun ist ein Tyger.

Natalie. Und Dein Oheim ein Leopard.

Wilh. Die Zweizüngige! Hundertmal hat sie uns gesagt: die Männer wären flatterhaft, Betrüger, wir sollten uns vor ihnen hüten —

Natalie. Und nun will sie Dich dem ersten besten an den Hals werfen.

Lenore. (schluchzend) Ich Unglückliche! Von Euch mich trennen!

Wilh. Das überlebt keine von uns.

Natalie. Weißt Du was, wir laufen davon.

Wilh. O ich bin es zufrieden.

Lenore. Ich auch. Aber wohin?

Natalie. Ja, wohin? Laßt uns geschwind Kriegsrath halten, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.

Wilh. Wenn wir katholisch wären, so gingen wir alle drei ins Kloster.

Lenore. Wir könnten ja allenfalls katholisch werden?

Natalie. Immer besser, als einen Mann nehmen.

Lenore. Halt! ich habe einen köstlichen Einfall. Was erzählte Madam Braun gestern in der geographischen Stunde von den Türken?

Natalie. Daß sie viele Weiber nehmen —

Wilh. Die in prächtigen Harems wohnen —

Lenore. Alle Schätze und Wohlgerüche Arabiens verschwenden —

Natalie. Von einer Menge Sklaven bedient werden —

Wilh. Die hübschesten Mädchen aus allen Ländern —

Lenore. Und vor allen Dingen, daß sie stets beisammen wohnen. Nun? — errathet Ihr nicht, was ich im Sinne habe?

Natalie und Wilh. O vortrefflich! vortrefflich!

Lenore. Wir sind, ohne Ruhm zu melden, alle Drei auch recht hübsch.

Natalie. O gewiß. Aber Constantinopel ist weit, wie kommen wir dahin?

Wilh. Wenn wir auch an den Großsultan schrieben, es währt so lange, ehe die Antwort kommt.

Natalie. Unterdessen müßtest Du fort —

Lenore. Nein, nein, ich weiß ein Mittel. An unserm Hofe ist ja ein türkischer Gesandter, er wohnt in dieser Straße, an den schreiben wir.

Natalie und Wilh. Ja, ja, wir schreiben.

Lenore. Und unser Tanzmeister Hopsa bestellt wohl den Brief.

Natalie. Auf jeden Fall laßt uns den feierlichen Schwur wiederholen, uns nie zu trennen. (Alle Drei legen die rechten Hände in einander, heben die linken zum Schwur in die Höhe, und sagen mit hohler Stimme) Wir schwören!

Lenore. So. Es ist vollbracht. Nun will ich schnell an den Gesandten schreiben. Ich höre den Tanzmeister schon auf der Treppe. (Sie setzt sich und schreibt.)

Fünfte Scene.

Hopsa. Die Vorigen.

Natalie. (mit einem tiefen Knix) Monsieur Hopsa, vos très-humbles servantes.

Wilhelmine. (mit einem tiefen Knix) Monsieur Hopsa, je suis charmée de vous voir.

Hopsa. Ei, ei, Mesdemoiselles, was mak Sie for slekte Reverence? Wer woll so präsentir der Hinter? sein wie ein Ent der wackel mit die Stuß.

Natalie. Wir machen es, wie Sie uns gelehrt haben.

Hopsa. Klein Impertinente sein nix wahr. Der

Brust ein wenik heraus, der Hinter avec grace inwendik vermakt, so aben ich kesakt.

Lenore. (giebt den andern beiden ein Zeichen zu unterschreiben) Mein lieber Monsieur Hopsa, wir wollen heut gar keine Stunde nehmen.

Hopsa. Kein Lection? sein der pure Fauleit, muß ich rapportir an Madam Braun.

Lenore. Es ist Ihnen ja doch nur um unsere Karten mit dem Pettschaft zu thun; da nehmen Sie.

Hopsa. Wofür seh Sie mik an? Wer da nix keben Lection und nehme die Kart, der sein Spissebub. Keb Sie man her die Kart. (Er steckt sie ein.)

Wilh. (giebt Lenoren den Brief von hinten.)

Lenore. Apropos, Monsieur Hopsa, besuchen Sie noch fleißig den türkischen Gesandten?

Hopsa. Parbleu! freilik, ik seyn sein Sprakmeister.

Lenore. Lieber Monsieur Hopsa. Sie sind ein so gefälliger, artiger Mann; wollten Sie wohl so gut seyn, diesen Brief an den Gesandten zu bestellen?

Hopsa. Que diable! was ab Sie su freib an die türkisch Ambassadeur?

Lenore. Wir lernen jetzt türkisch, und wollen ihn um Rath fragen wegen eines Ausdrucks, den wir nicht verstehn.

Hopsa. Aha! Sie lernen turque? von die todte Sprak? Eh bien, ik maken Ihr Commission.

Lenore. Aber ja reinen Mund halten.

Hopsa. Verlaß sik auf mein Discretion, ick sein Francmaçon.

Lenore. A revoir, Monsieur Hopsa. (Leise zu den Andern) Er ist ein Dummkopf.

Natalie. Aber er tanzt schön. (Zu Hopsa) Adieu!

Wilh. (wirft ihm neckend einen Kuß zu) Adieu mon bijou! (Alle Drei ab.)

Hopsa. (allein) Das sein malisiös petites creatures, drei Stück. Arm pauvre mari, der werden siel aben fon chagrin.

Sechste Scene.

Madam Braun und Hopsa.

Mad. Braun. Sieh da, Monsieur Hopsa! Wo sind denn die drei Unzertrennlichen? Sind Sie zufrieden mit ihren Fortschritten?

Hopsa. O sie danse wie der Engel. In diese moment sie ab kenomm ihr Lection, da sein die Kart. — Et voilà encore quelque chose. Sie ab mir ferbot, Madam, ik soll nik sein der porteur von verdäcktik Brief. Dieser aben ein solk Physiognomie.

Mad. Braun. Geschwind zeigen Sie her. (Sie liest die Adresse) „An Sr. Excellenz, den Türkischen Herrn Gesandten allhier?" — Was soll das heißen?

Hopsa. Sie woll studir der türkisch Sprak.

Mad. Braun. (öffnet den Brief und liest.) „Herr Ambassadeur! Wir haben in der Geographie gelesen, daß Sie mehrere Frauen heirathen dürfen. Wir sind

drei junge hübsche Mädchen in Ihrer Nachbarschaft, wir haben geschworen uns nie zu trennen, und da Sie, wie wir hören, unsern Hof nächstens verlassen, um in Ihr Vaterland zurückzukehren, so fragen wir hiermit an, ob Sie uns mitnehmen wollen? — Antworten Sie uns durch Monsieur Hopsa, oder kommen Sie lieber selbst, uns zu sehn. Auf jeden Fall sind wir entschlossen nach Constantinopel zu reisen, sobald wir zum Erstenmal zur Beichte gewesen sind. Herr Ambassadeur! Ihre gehorsamen Dienerinnen

Lenore. Natalie. Wilhelmine."

Sind die Mädchen toll? Soll ich lachen oder böse werden?

Hopsa. Monsieur l'Ambassadeur werde laken. Trois jolies filles, mais sie werd ihm schon eiß mak sein Kop.

Mad. Braun. Mir fällt ein herrliches Mittel ein, die Mädchen zu bestrafen, und zwar gleich. — Apropos, Sie versprachen mir ja Kleider zu Zaire, die meine Pensionairs in einigen Tagen aufführen wollen?

Hopsa. Sein schon kester arrivir, ein ganz Trödelbud.

Mad. Braun. Desto besser; folgen Sie mir. Auf der Stelle will ich den Einfall ausführen.

Hopsa. Ik folge mit kroß curiosité. (Beide ab.)

Siebente Scene.

Lenore, Natalie, Wilhelmine. (schleichen herein.)

Lenore. Der Tanzmeister ist fort. Mir klopft das Herz.

Natalie. Sage mir doch, Lenore, wenn der Ambassadeur uns heirathet, müssen wir uns denn auch türkisch kleiden?

Lenore. Freilich.

Wilh. O das ist allerliebst! Der Turban wird mir recht hübsch stehn.

Lenore. Mir auch.

Natalie. Mir auch.

Lenore. Wir wollen uns auch in Constantinopel nie einzeln sehen lassen. Alle Abend fahren wir zusammen in die Comödie.

Natalie. Ich hoffe, unser Türke wird so galant seyn, eine Loge zu abonniren.

Wilh. (spöttisch) Das versteht sich: ich wollt' ihm nicht rathen, uns ins Parterre zu führen.

Lenore. Im Winter fahren wir täglich auf dem Schlitten.

Natalie. Ach ja, in Zobelpelzen.

Wilh. Das soll eine Lust werden!

Lenore. Dann sind wir aber verschleiert.

Natalie. Thut nichts, wir können doch von der Seite ein wenig lüften. Siehst Du, so. (Sie macht die Pantomime, als hübe sie den Schleier auf.)

(Die andern beiden machen es ihr nach.)

Ja, so.

Lenore. O wir werden die glücklichsten Tage verleben. Umarmt mich, Schwestern! Mir habt Ihr den herrlichen Einfall zu verdanken. (Sie umarmen sich.)

Natalie. Ewige, ewige Freundschaft!
Lenore und Wilh. Ewig! ewig!

Achte Scene.

Madam Braun. Die Vorigen.

Mad. Braun. Kinder, ich bin in der größten Verlegenheit! So eben läßt mich der türkische Gesandte um Erlaubniß bitten, meine Pension zu besehen.

(Die Mädchen zupfen sich verstohlen.) Aha! — Merkst Du was? — Er hat unsern Brief empfangen — er kommt.

Mad. Braun. Er kommt mir so unvermuthet über den Hals — ich kann ihn aber doch nicht abweisen. — Jetzt, meine schönen Mamsells, haben Sie Gelegenheit Ihre Talente zu zeigen. Sie sind die ältesten in der Pension, Sie müssen die Honneurs machen. Der Gesandte ist ein vornehmer Herr, er besieht alle Merkwürdigkeiten der Stadt; von Ihnen erwarte ich, daß Sie ihm eine gute Idee von meinem Institut beibringen.

Lenore. Sollen wir uns nicht besser kleiden?

Mad. Braun. Das ist gar nicht nöthig. In Ihren Jahren je einfacher, je besser.

Natalie. (zu Lenoren) Was meinst Du, liebe Freundin, wie sitzt mir die Chemise?

Lenore. Recht gut; aber stecke mir doch die Blume ein wenig anders.

Mad. Braun. (bei Seite) Schon Koketterie? Ein gutes Zeichen.

Neunte Scene.

Maulwurf. Die Vorigen.

Maulw. Zu Hülfe! zu Hülfe!

Mad. Braun. Was giebts?

Maulw. Ach das Unglück! Da haben wir nun alle Sonntag in der Litaney gebetet: vor den Türken uns bewahre Gott! und da steht auf einmal eine ganze türkische Armee unten vor der Thür, und wollen mit des Teufels Gewalt einbrechen.

Mad. Braun. Dummkopf! es ist der Gesandte. Führ' ihn geschwind herein.

Maulw. Was? einen türkischen Wolf in diesen christlichen Schaafstall?

Mad. Braun. Thu, was ich Dir sage.

Maulw. Nun, ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber all mein Lebstage habe ich gehört: ein Iltis im Taubenschlag, und ein Türke unter jungen Mädchen —

Mad. Braun. Wirst Du gehn?

Maulw. Ich gehe schon. Gott sei den armen Kindern gnädig! Solche Barbaren — (ab.)

Die drei Mädchen. (unter einander) Fühle, wie mir das Herz pocht — Mir auch — Mir auch —

Lenore. Nur Muth gefaßt. Ein Türke ist ja doch auch nur eine Mannsperson.

Mad. Braun. Was zischeln Sie da unter einander? Setzen Sie sich in Positur, ich höre kommen.

Zehnte Scene.

Rose und Hopsa. (als Türken verkleidet, mit Gefolge. Rose grüßt nach türkischer Sitte und läßt sich dann auf ein Kissen nieder, welches ein Sklave ihm nachtrug.)

Die drei Mädchen. (unter sich) Ein hübscher Mann — Es geht wohl an — Er ist nicht häßlich.

Mad. Braun. (leise zu Rose) Die Blondine ist Ihre Braut. Reden Sie jetzt im orientalischen Styl.

Rose. (zu Madam Braun) Springbrunnen der Weisheit! Quelle der Sittsamkeit! Wenn mein Auge Dich betrachtet, so sehe ich den Pomeranzenbaum, in dessen Schatten die Lilien wachsen.

Lenore. (zu den andern beiden) Er spricht ziemlich gut Deutsch.

Maulw. Ein schlechter Gärtner. Wer Teufel setzt Lilien unter einen Pomeranzenbaum.

Mad. Braun. Ew. Excellenz drücken sich sehr gnädig aus. Erlauben Sie, daß diese meine Zöglinge einige Talente in Ihrer Gegenwart üben, um zu beweisen, daß die jungen Frauenzimmer in meiner Pension zu wackern Hausfrauen gebildet werden.

Rose. (nickt mit dem Kopfe.)

Mad. Braun. Wohlan, Wilhelmine, tanzen Sie ein Solo.

Lenore. (empfindlich bei Seite) Das ist doch auch sonderbar, daß man die Jüngste zuerst auftreten läßt.

Wilhelmine. (tanzt.)

Hopsa. (leise zu Rose) Sie aben von mir kelernt.

Rose. Beim Mahomet! sie schwebt wie ein Paradiesvogel und hüpft wie eine Gazelle. (Er giebt Hopsa einen Diamantring, der ihn Wilhelminen überreicht.)

Lenore. Brillanten? Ich hoffe für uns Drei.

Wilh. Sachte, Mamsell, der Ring ist für mich allein.

Mad. Braun. Jetzt, Natalie, singen Sie.

Lenore. (bei Seite) Das ist abscheulich. Am Ende kommt die Reihe gar nicht an mich.

Natalie. (singt ein Liedchen oder eine Romanze.)

Rose. Allah! Allah! ich bin entzückt! So singen die Huris im Paradiese! (Er giebt Hopsa ein Fläschchen mit Rosenessenz, der es Natalien überreicht.)

Lenore. (bei Seite) Ich ersticke.

Mad. Braun. Um Ew. Excellenz nicht zu ermüden —

Lenore. (zupft sie und sagt empfindlich) So, Madam? Mich wollen Sie gar nicht erscheinen lassen?

Mad. Braun. (bei Seite) Sie ist empfindlich. Desto besser. (Laut) Wenn Se. Excellenz erlauben — Declamiren Sie den schönen Monolog aus Schillers Jungfrau von Orleans *).

---

*) Statt dessen kann nach Belieben etwas anders gewählt werden.

Lenore. (thut es.)

Rose. (nickt zwar seinen Beifall, als aber Hopsa sich ihm nähert, um auch ein Geschenk für Lenoren zu empfangen, steht er auf, ohne etwas zu geben.)

Lenore. (bei Seite) Mein Gott! er geht fort.

Mad. Braun. Ich werde jetzt die Ehre haben, Ew. Excellenz mein ganzes Haus zu zeigen.

(Das Gefolge entfernt sich. Rose reicht Madam Braun die Hand, kehrt aber noch einmal um, betrachtet die drei Freundinnen, und wirft endlich Lenoren das Schnupftuch zu, die mit einem solchen Geschenke sehr unzufrieden scheint. Darauf geht er mit Madam Braun ab.)

Eilfte Scene.

Lenore. Natalie. Wilhelmine.

Natalie. Nun, liebe Freundinnen, was sagt Ihr dazu?

Wilh. Ich bin zufrieden; aber die arme Lenore! Er hat nicht einmal aus Höflichkeit gethan, als ob er zuhörte.

Lenore. Weil er vor lauter Sehn nicht zum Hören kommen konnte. Er hat mich ja in einemfort starr angeblickt.

Wilh. Da irrst Du dich, Lorchen. Auf mich hatte er die Augen immer geheftet.

Natalie. Ihr seyd doch in der That alle beide

sehr leicht zu täuschen. Habt Ihr denn nicht bemerkt, als ich sang —

Lenore. Du? gesungen? Ach ich bitte Dich, rede doch davon nicht. Du hattest heute gar keine Stimme.

Wilh. Das ist wahr. Ich stand Deinetwegen wie auf Nadeln.

Natalie. (spöttisch) Liebes Minchen, hast Du denn etwa heute gut getanzt?

Lenore. O erbärmlich.

Wilh. Mein Tanz war doch wohl besser als Deine Declamation.

Natalie. Den besten Beweis geben ja wohl die Geschenke. Das Meinige ist allerliebst, und riecht — und duftet —

Wilh. Und das Meinige glänzt! und schimmert!

Natalie. Deines, liebe Lenore, ist eben nicht sonderlich.

Lenore. Sehr einfach; aber er hat es mir selbst gegeben, und mit welcher Grazie? Euch hat er durch seine Sklaven bedienen lassen.

Wilh. Seht doch, wie eingebildet!

Lenore. Und Du, wie eifersüchtig!

Natalie. Und Du, wie übermüthig!

Wilh. Schon gut, ich sag' es dem Gesandten.

Natalie. Mamsell hat üble Laune. Wir wollen sie lieber allein lassen.

Wilh. Unsere Schuld ist es ja nicht, daß der Gesandte ihr bloß ein Schnupftuch gegeben.

Lenore. Ich bitte Euch, geht, wohin es Euch beliebt! Ihr ärgert mich.

Wilh. (indem sie abgeht, hält sie Lenoren den Ring vor die Augen) Wie das flimmert!

Natalie. (macht es eben so mit der Rosenessenz) Wie das duftet! (Beide ab.)

Lenore. (allein, fast weinend) Unausstehliche Eitelkeit! Ach! wenn ich sie doch ein wenig demüthigen könnte! — Ich weiß nicht — seit einer Viertelstunde — ist mir so wunderlich zu Muthe — ich empfinde etwas, das ich nie empfunden habe — Mein Gott! da kommt der Gesandte. Ich zittre und bebe.

Zwölfte Scene.

Rose und Lenore.

Rose. Liebenswürdige Lenore! ich bin dem lästigen Gedränge entschlüpft. Mein Herz führt mich hieher zurück. Sie sind allein? Wo sind Ihre beiden Freundinnen?

Lenore. Ich weiß es nicht.

Rose. Sollt' ich so unglücklich seyn, daß sie vor mir flöhen?

Lenore. Davon haben sie nichts gesagt.

Rose. Aber Sie, schöne Lenore, Sie scheinen so bewegt?

Lenore. Ach! lassen Sie mich zufrieden. Ich habe mich geärgert, so geärgert — Sie sind Schuld, daß wir uns gezankt haben.

Rose. Wär' es möglich! Die unzertrennlichen Freundinnen? die Verfasserinnen jenes allerliebsten Briefes? Darf man fragen, warum?

Lenore. Mamsell Wilhelmine —

Rose. Unmöglich kann sie Schuld daran seyn. Ihre lebhafte Physiognomie, ihre Grazie, die süße Unschuld, der kein Herz widersteht —

Lenore. Es ist ja nur ein Kind.

Rose. Aber ein sehr liebenswürdiges Kind.

Lenore. (bei Seite) Er ist rasend in sie verliebt.

Rose. Natalie hingegen sieht so gut aus, ist ein Engel von Sanftmuth.

Lenore. (gleichgültig) Ja, es ist ein recht gutes Mädchen.

Rose. Es wird nicht schwer halten, Sie wieder zu versöhnen. Sind wir nur erst auf dem Wege nach Constantinopel —

Lenore. Auf mich, Herr Ambassadeur, dürfen Sie bei dieser Reise nicht zählen.

Rose. Himmel! was sagen Sie!

Lenore. Reisen Sie in Gottes Namen mit meinen beiden Freundinnen. Ich habe keine Lust, mich aufopfern zu lassen.

Rose. Aufopfern?

Lenore. Wilhelmine ist so schön, Natalie ist so gut — was brauchen Sie mehr? Sie nehmen mich doch nur aus Höflichkeit mit.

Rose. Wer wagt es, solche Lästerungen auszustoßen?

Lenore. Die beiden Mamsells. Sie behaupten, ich hätte nicht einmal die Ehre gehabt, von Ihnen bemerkt zu werden.

Rose. Ha! schönste Lenore! und das konnten Sie glauben? Sie wissen nicht, wie tief der Eindruck ist, den Sie auf mein Herz gemacht haben.

Lenore. Sie täuschen mich.

Rose. Natalie und Wilhelmine mögen uns begleiten, aber Sie werden über ihre Freundinnen herrschen, wie über mich.

Lenore. (mit ausbrechender Freude) Ich werde über sie herrschen? (Sie faßt sich) Nicht doch — wir sind zu vertraute Freundinnen — um alles in der Welt möchte ich keine von beiden kränken — In der That, Herr Ambassadeur, wenn ich es recht bedenke — so thun Sie wohl am besten, beide hier zu lassen.

Rose. (bei Seite) Sie ist allerliebst. (Laut) Wie? Sie wollten sich allein mit mir verbinden? Sie hätten Neigung zu mir? — Nicht mein Rang, mein Reichthum —

Lenore. (halb ärgerlich, halb freundlich) Ach Gott, nein!

Rose. Sie sprechen das Glück meines Lebens aus. Der treuste Liebhaber schwört zu Ihren Füßen, nie für eine Andere, als für Sie zu athmen. (Er knieet, faßt ihre Hand, und drückt sie an seine Lippen.)

Dreyzehnte Scene.

Madam Braun. Natalie. Wilhelmine. Die Vorigen.

Mad. Braun. Himmel! was seh' ich!

Lenore. (bei Seite) Ich bin verloren!

Mad. Braun. Wie, Mademoisell! waren Sie es nicht, die den Befehlen Ihres Oheims so halsstarrig widerstrebte?

Natalie. O das ist ganz abscheulich!

Wilh. Lesen Sie ihr den Text nur recht tüchtig.

Rose. Madam, Sie kennen mich und meine Absichten. Ich wünsche dies liebenswürdige Kind zu heirathen.

Natalie. Vergessen Sie nicht die Bedingung, Herr Ambassadeur. Wir gehen alle Drei mit.

Rose. Darüber hat nur meine Geliebte zu entscheiden.

Lenore. Liebe Freundinnen! es würde mir allerdings unendlich angenehm seyn — Euch um mich zu sehn — (leise zu Rose) Nehmen Sie sie nicht mit! (Laut) Aber ich muß den Befehlen meines künftigen Gemahls gehorchen. (Leise) Sagen Sie, es gehe nicht an.

Wilh. Schön, Mamsell, recht schön. So etwas Schlangenartiges!

Natalie. Wo bleibt der feierliche Schwur? Eidbrüchige!

Vierzehnte Scene.

Maulwurf. (führt Hopsa beim Ohr herein)
Die Vorigen.

Madam! Madam! es sind keine Türken. So eben hab' ich diesen Schelm erwischt, wie er meinen Wein aussoff.

Hopsa. Aber so laß Sie dok nur los mein Ohr.

Maulw. Es ist der Musje Hopsa.

Mad. Braun. (stellt sich verwundert) Was bedeutet das?

Rose. Ich bekenne die Schelmerei. Ich bin kein Muselmann, sondern ein ehrlicher Deutscher.

Lenore. Himmel!

Natalie. Desto besser.

Wilh. Er hat sie nur für den Narren gehalten.

Rose. Geliebte Lenore! ich bin der Mann, den Ihr Oheim Ihnen bestimmte. Möchte Ihr Herz nicht widersprechen!

Lenore. (bei Seite) Ha! ich erhole mich!

Rose. Ich könnte mit Reichthum prahlen, ich könnte Ihnen sagen, daß ich die schönsten Güter im Rheingau besitze —

Maulw. Im Rheingau? Sapperment! da liegt der Johannisberg.

Rose. Aber nur meiner Liebe will ich Ihren Besitz verdanken.

Lenore. (giebt ihm verschämt die Hand) Ich gehorche meinem Oheim.

Rose. (schließt sie in seine Arme) Es soll Sie nie gereuen!

Hopsa. Keb Sie ackt, er werde Sie eyrathen. Sie tanzen kut, das werden seyn ein glücklick Eh.

Natalie. In meinem Leben glaube ich nicht mehr an die Freundschaft.

Wilh. Ich auch nicht.

Mad. Braun. Vergessen Sie wenigstens nie, daß die Freundschaft bei unserm Geschlecht zwei gefährliche Feinde hat: Eigenliebe und Koketterie.

Sultan Bimbambum
oder
der Triumph der Wahrheit.

Eine
moralische Heroi-Tragi-Comödia.

Personen.

Bimbambum, Sultan von Bembom.
Biribi, seine Maitresse.
Juckmack, sein erster Minister.
Bückling, sein Hofmarschall.
Verax, ein grober Kerl.
Frau Armuth.

Der Schauplatz ist im Pallast des Sultans.

Erste Scene.

Sultan Bimbambum. (allein.)

(Er sitzt auf einem Throne, mit einem gewaltig dicken Bauche. Vor ihm steht ein gedeckter Tisch mit Bratwürsten und Wein. Einige Sklaven oder Sklavinnen bedienen ihn. Nachdem er ein Weilchen mit gutem Appetit gegessen und getrunken, streichelt er sich den Bauch und hebt an):

Wir königlicher Hirt von den geschornen Schafen,
Wir sind wohl recht geplagt mit Essen, Trinken, Schlafen;
Den lieben langen Tag, von Gnade wie besessen,
Muß unsre Majestät halt schlafen, trinken, essen;
Und wenn am Firmament die alten Sternlein blinken,
So müssen abermals wir schlafen, essen, trinken.
Ein jeder Maulaff' nennt uns gnäd'ger Landspapa,
Und meint, wir wären bloß ihn zu beglücken da.
Auf unsre eigne Hand zu leben und zu lachen,
Wir kommen nicht dazu vor lauter glücklich machen. —
Das ennuyirt denn doch natürlich auf die Länge.
Jetzt, zum Exempel, ist die Weste mir zu enge;
Der Appetit gestillt durch wohl farcirte Wurst;
Auch löschte Rebensaft aus Tokay mir den Durst.
Was fang' ich nunmehr an, um gründlich zu verdauen? —
Ruft mir den Hofmarschall, die Noth ihm zu vertrauen.

(ein Sklave ab.)

Indessen wollen wir, der Väter Thron zu zieren,
Und zu des Landes Glück ein wenig noch regieren.
(er schläft ein.)

Zweyte Scene.

Hofmarschall Bückling und der Sultan.

Bückling.

(verbeugt sich, räuspert sich, dreht sich von einer Seite zur andern, und als der Sultan immer noch nicht erwachen will, beginnt er mit lauter Stimme):

O Sultan Bimbambum, Herr über Afrika!
Europa! Asia! —

Sultan. (erwacht.)

Aha! Bist Du schon da?

Bückling.

Des Sultans treuster Knecht hat den Befehl vernommen,
Sich einzustellen flugs, und er ist flugs gekommen.

Sultan.

Hofmarschall! womit wird man heut' uns amüsiren?
Nur bitt' ich, kein Tournier, ich hasse das Tournieren;
Denn stets denk' ich dabei an Kaiser Albrechts Schmach,
Die einst ihm angethan Otto von Wittelsbach.

Bückling.

Befiehlt mein König ein ächte Wiener Thierhatz?

Sultan.

Das Herz der Biribi wird straks zu weich im Schnürlatz.

Bückling.

So jagen wir par force, und dann ein lustig Fuchsprellen?

Sultan.

Auch das verdunkelt ihr die Aeugelein, die luchshellen.

Bückling.

Der Fischfang —

Sultan.

Wäre gut mit Angel oder Netz,
Doch gebe man zuvor den Fischen ein Gesetz,
Daß, wenn wir unsern Köder in das Wasser schmeißen,
Pflichtschuldigst dann die Fisch' an unsre Angel beißen.

Bückling.

Theatrum schlag ich vor, etwa die Donau-Nixe?

Sultan.

Ja, ja, die seh' ich gern, das schwör ich Dir beim Styxe!
Mit Larifari bin ich wie im Paradiese;
Doch Biribi glaubt mich vernarrt in die Actrise.
Du kennst die Biribi, sie ist verdammt jaloux,
Und wir, wir lieben unsre königliche Ruh.

Bückling.

Ein L'hombre oder Whist? —

Sultan.

Das amüsirt mich wenig.
Ich hasse den vermaledeiten Karokönig;
Weil unsrer Majestät er gleichet an Gestalt,
Und wir nicht theilen mögen Ansehn, noch Gewalt.

Bückling.

Will Eure Hoheit sich etwa herunterlassen,
Bei Nacht verkleidet zu spazieren durch die Gassen?

Sultan.

Ja, Einmal thaten wir's; doch, es geschieht nicht wieder.

Sottisen hörten wir, und läst'ge Klagelieder;
In einem Bierhaus haben wir uns fast bezecht;
Und die Laternen auf den Straßen brannten schlecht.

Bückling.

Man könnte zur Lektür —

Sultan.

Halt! seht, ich gähne schon
Bei Eurer abgeschmackten Proposition.
Auch kann sich kein Scribent gedruckt mit Dingen brüsten,
Die wir selbst allbereits nicht allergnädigst wüßten.

Bückling.

So geben wir Konzert, nachher Soupée und Ball?

Sultan.

Ihr seid ein Dummkopf, mein Herr Oberhofmarschall.
Toujours perdrix, Ihr kennt das Sprüchlein von Cervantes.
Schlagt etwas Neues vor, doch bitt' ich, was Pikantes.
Ein'n Luftball — ein System — auch wohl die Thermolampe,
Die jüngst erfunden ward in Braunschweig von Herrn Campe.
Nun? wird es bald? Allons! besinnt Euch nur nicht lange!
Uns selber wird bereits vor unserm Zorne bange.

Bückling.

Jetzt hab' ich's!

Sultan.

Lass't es los!

Bückling.

Es lebt hier in Bembom
Ein wunderlicher Kauz, ein seltsamer Patron,

Der, sagt man, thät verwegen ein Gelübde wagen,
Die Wahrheit Jedermann in sein Gesicht zu sagen;
Schwatzt in den Tag hinein, kennt weder Ziel noch Maaß;
Wenn man den kommen ließ, das gäbe großen Spaß.
Mit Eurer Majestät Geschmack bin ich vertraut,
Und weiß, daß man am Hof gern fremde Thiere schaut.
Drum mein' ich, dieser Verax —

Sultan.

Laß ihn kommen, straks!
Die Wahrheit ist ja sonst nur ein verborgner Dachs;
Läßt die sich aus dem Loch in meinen Pallast hetzen,
So ist das Schauspiel neu, und wird mich baß ergötzen.
Doch magst Du nur zuvor die Höfling' präveniren,
Daß sie nicht allzusehr sich mögen alteriren;
Denn wenn gleich alte Leut' hier auf und nieder gehn,
So hat doch dies Gespenst noch keiner hier gesehn.

Bückling.

Wenn der unreine Geist vorüberzieht mit Schrecken,
Mag, was zum Hof gehört, so lange sich verstecken.

Sultan.

Ja ja, so sei es, laß sogleich es austrompeten;
Doch, der Minister Juckmack soll zum Throne treten!
Auch werde die Maitresse flugs herbei gerufen
Zu einem würd'gen Schmuck auf meines Thrones Stufen.

(Der Hofmarschall Bückling empfiehlt sich.)

Dritte Scene.

Der Sultan allein.

Die Krone auf dem Kopf, den Rheinwein in dem Glase,

Mag ich die Wahrheit wohl, versteht sich, nur zum Spaße.
Der Verax wird wohl so ein' Art von Hofnarr seyn,
Die schlugen vormals oft mit Hasenschwänzen drein.
Von wegen Amt und Pflicht, die Wahrheit sie gesagt;
Doch machten sie's zu toll, man hat sie fortgejagt.
Seitdem ist dieses Amt — weil wir so was nicht lieben —
Mit gutem Vorbedacht stets unbesetzt geblieben.

Vierte Scene.

Juckmack und der Sultan.

Juckmack.

Ich komme aus dem Rath, wo Fliegen ich gefangen,
Zu hören, was der Sultan thut von mir verlangen.

Sultan.

Du siehst, wie sauer mir es ankömmt, zu regieren;
Drum will ich heute mich ein wenig amüsiren.
Da ist ein närr'scher Kerl, der will uns Wahrheit singen;
Ich sandte eben fort, und lass' ihn zu mir bringen.

Juckmack.

O Sultan Bimbambum! die Wahrheit ist ein Schwindel!
Verschließe den Pallast solch' lästigem Gesindel.

Sultan.

Was kümmert's mich? Dein Mund mir ja schon längst bekennt,
Das mich das ganze Volk den Vielgeliebten nennt.
Daß jeder lustig lebt, nach seinem eignen Kopfe;
Und jeder Bauer kocht sein Hühnchen in dem Topfe.

Juckmack.

So ist es allerdings; doch thut man immer besser,

Man giebt sich gar nicht ab mit solchem Eisenfresser.
Wer räsonniren darf, dem wächst die Kühnheit größer;
Man leg' ihm an den Mund drei derbe Vorhängschlösser.

Fünfte Scene.

Die Maitresse Biribi. Die Vorigen.

Biribi.

Geliebtester Sultan, Du hast mich her beschieden?

Sultan.

Ja, traute Biribi, ich bin mit Dir zufrieden;
Dein Anblick mich erfrischt, wie Winter-Brunnenkresse,
Und hoch bist Du geehrt als Bimbambums Maitresse.

Biribi.

Auch treibt mit meinem Herzen Liebe keinen Schacher;
Ja, wär'st ein Schneider Du, wärst ein Perückenmacher,
Ein armer Schlucker, mit denselben großen Ohren,
Ich hätte dennoch Dich allein zum Stern erkohren,
Nach dem mein Herzmagnet sich zärtlich dreht und schiebt.

Sultan.

Es ist entsetzlich, wie das Frauenvolk mich liebt!

Biribi.

Ein Pallast, ohne Dich, wär' mir ein Haidekrug.

Sultan.

Maitresse Biribi, Du redest wie ein Buch.

Biribi.

In Deinen Armen wird die Hütte zum Pallast.

Sultan.

Die gute Seele rühret mich zu Thränen fast.

Biribi.

Träf' Dich der Todespfeil; so wär' auch ich erschossen!

Sultan.

Sei ruhig, denn wir haben allerhöchst beschlossen,
Noch wohl ein hundert Jahr die Menschen zu beglücken,
Und diesen Thron durch unsre Weisheit auszuschmücken.
Nur will uns Langeweile dann und wann beschleichen,
Die soll uns eben jetzt ein' Art Hanswurst verscheuchen,
Der Verax heißt, und stets die Wahrheit giebt zum Besten,
Wovon er eben nicht sich allzufett wird mästen.

Biribi.

Ach si donc, mein Sultan! das macht mich gar nicht fröhlich,
Ich kenne diesen Kerl, er ist ganz unausstehlich.

Sultan.

Er schwatz' ein Weilchen nur, weil ich die Lust verspüre;
Doch macht er es zu bunt, so weist man ihm die Thüre.

Sechste Scene.

Verax. Hofmarsch. Bückling. Die Vorigen.

(Hofmarschall Bückling kriecht sogleich unter den Tisch.)

Sultan.

He da! wie steht's, Patron? Du darfst schon näher kommen.
Seltsame Kunde haben wir von Dir vernommen.
Man sagt, Du nähmest niemals Dir ein Blatt vor's Maul,
Und raisonnirtest oft wie ein Carossen-Gaul.

Verax.

Ich kann auch schweigen, wie der Gott Harpokrates;
Doch soll ich reden, dann red' ich wie Sokrates.

Sultan.

Wer war der Sokrates?

Verax.

Ein Märtyrer der Wahrheit!
Gleich einem Barometer, Reaumur oder Fahrheit,
Zeigt' er, unfehlbar, stets der Dünste Lug und Trug;
Entriß der Wahrheit oft ihr letztes Busentuch.

Biribi.

Ei, pfuy! das schickt sich nicht.

Juckmack.

Das woll'n wir uns verbitten.

Sultan.

Der alten Wahrheit Brust ist gelber als die Quitten.
Im Reifrock allenfalls erlaub' ich ihr Geschnatter.

Biribi.

Und um den magern Hals steh' ihr ein Henri-quatre.

Verax.

O Sultan Bimbambum! Dein Volk schreit ach und weh!
Und Dich verwünscht man von der Scheitel bis zur Zeh.

Sultan.

Hä hä! Der Kerl meint wohl, daß mir mein Hofpoet
In seinen Versen täglich eine Nase dreht?
Hat er nicht kürzlich noch gereimt zu meinem Ruhm,
Ich sei der große Bim? der vielgeliebte Bum?
Und ist es nicht gedruckt auf schön Velinpapier:
An Honigmilde gleicht kein Fürst auf Erden mir?

Verax.

Wenn die Maitresse hier liegt jährlich in den Wochen,
Giebst Du zur Suppe Mark aus Unterthanenknochen.

Sultan.

Nun seh' mir Einer an! Giebt's einen größern Esel,
Als dieser Verax da, von Babylon bis Wesel?
Hab' ich denn nichts zu thun, als mich um Suppen kümmern?
Brillanten müssen hier am Wochenbette schimmern!
Nicht wahr, mein Biribi? Du würdest schön mich jagen,
Wollt' ich Dir Knochenmark statt Schmuck entgegen tragen.

Biribi.

Mich dünkt, es wäre gut, geruht Ihr zu befehlen,
Dem Frechen hundert Hieb' auf seinen Bauch zu zählen.

Sultan.

Geliebteste! das möcht ihn gar zu sehr verstimmen.
Wir können ja nachher zu rechter Zeit ergrimmen.

Verax.

Sie heuchelt Treue Dir, sie wiegt Dich in den Schlaf;
Dann schwelgt in ihrem Arm ein junger Christensklav,
An den verschwendet sie Dein Gold mit vollen Händen;
Der Sohn, den sie gebahr, stammt nicht aus Deinen Lenden.

Sultan.

Hä hä! wie abgeschmackt der dumme Teufel lügt!
Seit meiner Amme Tod hat Keiner mich gewiegt.
Und — daß ich Vater bin, sieht jede alte Base;
Der Prinz hat meine Ohren, hat ja meine Nase.

Biribi.

Doch Nas' und Ohren, bitt' ich, diesem abzuschneiden;
Denn die Verwegenheit kann ich nicht länger leiden.

Sultan.

Sei ruhig, Schatz, er soll den Raben nicht entwischen;
Doch lass', zum Spaß, nur noch die Schlang' ein wenig zischen.

Verax.

O Sultan Bimbambum! Dein erster Herr Minister
Bestiehlt und drückt das Volk, wie Simson die Philister.

Sultan.

Hä! hä! Freund Juckmack, horch! jetzt will er auch
Dich beißen.

Juckmack.

Lass' ihm die Zung' ein wenig aus dem Halse reißen.

Verax.

Den edlen Ackerbau will Niemand mehr betreiben.

Sultan.

Es ist nicht wahr! Sie thun ja dicke Bücher schreiben,
Die Herrn Gelehrten, von Oekonomie und Wittrung,
Und wie man pflügen soll, und auch von der Stallfüttrung.

Verax.

Der Handel stockt, kaum sieht man auf dem Meer ein Schiff.

Sultan.

Vor Kurzem macht' ich noch den neuen Zolltarif.

Verax.

Fabriken fehlen ganz.

Sultan.

Wir haben ja den Luxus;
Aus Frankreich und aus England kommt uns der Confluxus.

Verax.

Die Wissenschaften ruhn; es schläft die Poesie.

Sultan.

Es ist nicht wahr! Wir haben ein' Akademie,
Wo man in einem Saal, mit Gravität und Pracht
Sich selbst und uns, die schönsten Complimente macht.

Verax.

Des Schauspiels Muse will nicht länger bei Euch wohnen.

Sultan.

Erlogen! Haben wir nicht Dekorationen?

Verax.

Dahin stirbt der Gesang in feinen Schmeichelliedern;
Auch muß die Mahlerei zur Lüge sich erniedern.
Dich, Popanz! mahlt man schön.

Sultan.

Halt, Freund, nun hab' ich's satt!
An meiner Schönheit noch kein Mensch gezweifelt hat.
Die Mahler bilden mich, das merke Dir, Du Tropf!
Mit einem Lorbeerkranz um meinen dicken Kopf.
Ein Füllhorn in der Hand, aus dem die Milde strahlt,
Und Früchte schüttl' ich aus — versteht sich nur gemahlt.
Den Neid, zu Füßen mir, sieht man mit Ruthen geißeln;
Bildhauerei muß auch zu meinem Ruhme meißeln.
In dem geheimen Rath ist, seit verwichnem März,
Die Frau Justitia, versteht sich, nur von Erz.
Aus alle dem ist klar, Du sei'st ein großer Lügner,
Drum werd' in jener Welt gescheiter und verschwiegner;
In dieser hast Du Deine Rolle ausgespielt,
Denn sieh nur, wie der Tod schon grimmig nach Dir schielt.
Zwar sind wir jederzeit geneigt zu Mild' und Gnade,
Und ließen Dich wohl ziehn mit einer Bastonade,
Hätt' allenfalls Dein Mund den lieben Gott geschmäht;
Allein, bedenke selbst, an unsrer Majestät
Hast Du gefrevelt kühn, an unsres Thrones Erben,
An der Maitresse selbst! — und darum mußt Du sterben! —

He! Wache! führt ihn fort! im Kerker ihn zu stoßen,
Bis wir die Todesart im hohen Rath beschlossen.
(Die Wache ergreift Verax, und schleppt ihn fort.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne Verax.

Sultan.

Wo ist der Hofmarschall? — Er sitzt noch unterm Tische.
Erschrockenes Gemüth, mit Rheinwein Dich erfrische.

Bückling.

O Sultan! zürne nicht auf Deine treue Milbe!
In Unterthänigkeit vernahm ich keine Sylbe.

Sultan.

Schon gut. Minister, sprich! auch Du, Maitresse, rede!
Wie wird der Kerl bestraft? Der Grobe, Freche, Schnöde?

Juckmack.

Sein Auge sah zu viel, drum werd' es ausgekratzt.

Biribi.

Die Zunge kürze man, weil sie zu viel geschwatzt.

Juckmack.

Und endlich lasse man ihm seine beiden Ohren,
Weil sie zu viel gehört, in heißem Bleie schmoren.

Biribi.

In Ketten hänge man zuletzt ihn an den Galgen,
Daß, warnend für das Volk, sich Raben um ihn balgen.

Sultan.

Scharmant! das Urtheil werde alsobald vollzogen,
Wir bleiben übrigens in Gnaden ihm gewogen.

Bückling.

O großer Bimbambum! Du bist zwar der Gerechte,
Doch ein bedenklich Wort vergönne Deinem Knechte.

Sultan.

So sprich! wir hören gern, was man uns offenbart;
Versteht sich, wenn man nur die Antwort uns erspart.

Bückling.

Wahr ist's, der Verax ist ein gräulicher Philister,
Er hat gelästert Dich und auch den Herrn Minister.
Noch mehr gefrevelt hat sein Mund an dieser Jungfer,
Auf die ich keinen Reim im Reimregister finde.
Allein bedenke, Herr, Du bist so hoch erhaben,
Von keinem Lästerwort erreichen Dich Buchstaben;
Und wer Dir nah zu stehn das hohe Glück genießt,
Zu dem sagt man nicht minder prosit, wenn er nießt,
Gesetzt es wäre wahr, was seine Kehle lüget,
Daß unser Handel stockt, der Bauer murrend pflüget,
Am Hungertuche nagt so Wissenschaft als Kunst:
Was kümmert sich ein Held um solchen blauen Dunst?
Darum schmeckt ihm der Wein nicht schlechter und nicht besser,
Ja, er bewegt wie sonst die Gabel und das Messer;
Er speist, wie sonst, den Kern und giebt dem Volk die Schaalen,
Auch raisonniren mag's, wenn nur die Hunde zahlen.
Und zahlen thun sie gern, ertragen Hunger, Pest
Et caetera, wenn man sie raisonniren läßt.
Will man noch williger sie an den Zahltisch locken,
So speise dann und wann von Gnade sie ein Brocken;
Damit bezähmet man stracks jeden Widerbeller;
Versteht sich, kosten darf die Gnade keinen Heller.

O Sultan Bimbambum! Du Sonne der Planeten;
Drum wäre jetzt mein Rath, Du ließest austrompeten:
Es habe Wahrheit sich zwar schwer an Dir vergangen,
Und müsse eigentlich dafür in Ketten hangen;
Doch kenne man ja schon die süße Milch der Gnade,
In der Dein liebes Volk seit vielen Jahren bade;
Den Verax achtet'st Du nicht höher als die Bohnen,
Drum wolltest Du den Wicht noch einmal gnädig schonen;
Doch müsse alsogleich sich eine Dirne finden,
Entschlossen, mit dem Kerl sich eh'lich zu verbinden.
Hat er ein Weib erst, mit Pantoffeln an den Füßen,
So wird er bald genug das Schweigen lernen müssen.

Sultan.

Das läßt sich hören; doch, was meint der Herr Minister?

Juckmack.

Bei solchem Hauskreuz? ja! das Predigen vergißt er.

Sultan.

Und was denkt meine holde Jungfrau von der Sache?

Biribi.

Man geb' ihm flugs ein Weib, das ist die schönste Rache!

Sultan.

Wohl! Doch zum Zeitvertreib die Huld mir wenig nützt.
Ich hatte mich auf das Spektakel schon gespitzt.
Was wird mir nun dafür, lass' ich ihn los und ledig,
Daß ich so gnädig bin? so ganz entsetzlich gnädig?

Bückling.

Für's erste fragt sich's noch, nimmt ihn ein Mädchen an?
Und will ihn keines — wie gar leicht sich treffen kann,
Denn bei den Damen steht er auch nicht hoch im Course —

So bleibt der Galgen ja noch immer die Ressource.
Wenn aber Eine sich von ihm bethören läßt,
Je nun, so feiern wir ein kom'sches Hochzeitfest;
Da wird dem Bräutigam der lange Bart gestutzt,
Und mit der bunten Jacke er herausgeputzt.

Sultan.

Ja ja, mein Freund, das wird mir Allerhöchst gefallen;
Drum lasse die Trompeten man sogleich erschallen.
In meiner Residenz soll man den Spaß verkünden,
Ob eine Dirne sich zur Hochzeit wolle finden?
Indessen führe man herbei den Delinquenten,
Daß er den Spruch vernehm' des weisesten Regenten.

(Hofmarschall Bückling geht ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen, ohne Bückling.

Sultan.

Was dünkt Euch, meine Freunde, zu den Weisheitsgaben,
Die Allerhöchst auf's neu wir jetzt erprobet haben?

Juckmack.

Der weise Salomon war gegen Dich ein Thor.

Biribi.

Du bist die Sonne.

Sultan.

Ja, so kömmt es Uns auch vor.

Neunte Scene.

Hofmarsch. Bückling. Verax. Die Vorigen.

Bückling.

Hier ist der Grobian; er hat gar viel Sottisen
Mir unterwegs gesagt.

Sultan.

Die soll er alle büßen.
Ist unser Herold schon bei seinen Amtsgeschäften?

Bückling.

Er bläst und haranguirt bereits aus allen Kräften.

Sultan.

Wie steht's, Monsieur Verax? dem heiligen Herodes
Befehl' Er sich indeß; Er ist ein Kind des Todes.

Verax.

Nicht tödten kannst Du mich, und auch nicht einmal fesseln.

Sultan.

Was? sieden läss' ich Dich in großen Branntweinskesseln.

Verax.

Du magst nun immerhin mich sieden oder braten;
Vergebens exilirst Du mich aus Deinen Staaten;
Hermetisch siegelst Du umsonst mich in die Flasche;
Verbrenne mich, der Phönix steigt aus seiner Asche.

Sultan.

Nun hör' mir Eins den Prahlhans! Nur Geduld, Herr Phönix!
Bald singst ein andres Lied, beim Brechen Deines Geniks.
So wahr ich klüger bin, als alle andre Leute,
Verschmäh'n die Weiber Dich, so bummelst Du noch heute.
(zum Hofmarschall, der am Fenster steht.)
Wie ist's? Was hört man neues unten auf der Straße?

Bückling.

Dem Herold lachen sie gewaltig in die Nase.
Die Weiber allesamt traktiren ihn mit Hohn,
Und nennen abgeschmackt die Proposition.

Sultan.

Da haben wirs!

Bückling.

Die Schönheit spricht, er sei nicht klug.
Der Spiegel sage schon der Wahrheit ihr genug.

Sultan.

Was spricht die Häßlichkeit?

Bückling.

Sie will von gar nichts hören.
Kein Verax soll sie je im süßen Wahne stören.

Sultan.

Sie hat ganz recht. Was spricht die Jugend?

Bückling.

Ach, sie meint,
Es sei noch Zeit genug zu einem solchen Freund.

Sultan.

Das mein' ich auch. Was spricht das Alter?

Bückling.

Ei, es habe
Den Verax längst gekannt, er sei ein böser Knabe.

Sultan.

Das ist er auch. Was spricht die Frau Gelehrsamkeit?

Bückling.

Sie sagt, der Verax sei gar öfters nicht gescheit;
Denn wolle man die ächte, reine Wahrheit lesen,
So finde man sie nur in ihren Hypothesen.

Sultan.

Da hat sie Recht. Was sagt die Jungfer Dichtkunst?

Bückling.

Die

Hat gegen ihn besonders ein' Antipathie.

Sultan.

Was meint Frau Politik?

Bückling.

Die thut den Rücken kehren,
Sie kann den Monsieur Verax gar nicht nennen hören.

Sultan.

Hä! hä! hä! hä! ich seh' ihn baumeln, meiner Treu!
Was sagt das alte gnäd'ge Fräulein Höfelei?

Bückling.

Je nun, sie will sich mit ihm selbst zwar nicht bemengen;
Doch allenfalls sein Bild in ihre Stube hängen.

Sultan.

Hä! hä! ich seh' es schon, der Verax ist verloren;
Der Meister Hämmerling erwischt ihn bei den Ohren.

Bückling.

Doch halt! — Was hör' ich da! — Ist's möglich? —
Welch ein Wunder! —
O Sultan Bimbambum! Da haben wir den Plunder!
Ein häßlich altes Weib läßt endlich sich erweichen,
Sie will ihm Hand und Herz noch diesen Abend reichen.

Sultan.

Wer ist die Närrin?

Bückling.

Von dem Verax eine Muhme,
Frau Armuth nennt man sie, die welke Todtenblume.

Sultan.

Hm! hm! ich kenne weder sie, noch ihre Ahnen.

Bückling.

Doch thut sie sehr bekannt mit Deinen Unterthanen.

Sultan.

Das kann wohl seyn; sie mag vielleicht in Hütten wimmern.
Wir thun Uns Allerhöchst darum gar nicht bekümmern.
Doch weil das dumme Beest den Verax sich ersehn,
So möge alsobald die Hochzeit vor sich gehn.
Man hole sie herbei.

Bückling.

Da kömmt sie schon geschlichen.

Sultan.

Sie füllt mir den Pallast wohl nicht mit Wohlgerüchen.

Zehnte Scene.

Frau Armuth. Die Vorigen.

Frau Armuth.

Herr Sultan, ich bin da, und will mich gern bequemen,
Den Vetter Verax hier zum Eh'gemahl zu nehmen.
Er jammert mich, wir sind ganz nahe Anverwandte,
Und auch noch überdies von Alters her Bekannte.
In meinem Hause hat er lange Zeit gewohnt,
Und mit der Zunge mich am meisten noch verschont.

Sultan.

In Gottes Namen ist der Bräut'gam Dir zu gönnen.
(zu Verax)
Du aber willigst ein, sie Deine Frau zu nennen?

Verax.

Warum nicht? Diese hier bleibt mir gewißlich treu;
Und nur in ihrem Arm ist meine Zunge frei.

Sultan.

Sehr wohl; ich gönne Dir die ausgesognen Brüste.
Zum Brautschatz schenk' ich Dir die allerfernste Wüste,
Da mögt Ihr liebevoll Euch an die Herzen drücken;
edoch an meinem Hof laßt Euch nie wieder blicken.

Biribi.

mpfanget auch von mir ein kleines Brautgeschenk:
i einer Ladung Spott seid meiner eingedenk.

Juckmack.

oßmüthig zieh' auch ich Eu'r Schicksal in Betrachtung,
d geb' Euch auf den Weg ein Bündelchen Verachtung.

Verax.

holde Braut, uns froh in unser Schicksal fügen;
Spott empfangen wir, die Wüste soll uns gnügen.
dort bleibt Wahrheit rein, gleich seltnen Berg-
kristallen;
und aus der Wüste selbst soll meine Stimm' erschallen,
ll über Berg' und Meer, bis zu dem Throne dringen!
l durch den Sternen-Plan sich bis zur Gottheit
schwingen!
enn Ihr Alle einst von meiner Stimm' erschüttert,
einem Antlitz bloß und nackend steht — dann
zittert!

(er drückt die Frau Armuth an sein Herz, und geht mit ihr fort.)

Letzte Scene.

Die Zurückbleibenden.

Biribi.

Was? nackend? ich? vor ihm? Was denkt sich der Musje?

Juckmack.

Es wäre gut, man brächt' ihn in die Charite.

Sultan.

Nun kann man doch einmal frei wieder Athem schö
Der Charlatan! er thät uns recht empfindlich schr
Die Wahrheit? ja, o ja, die lieben wir wohl au
Doch eine solche nicht, die ist nicht mehr im B
Allein die ächte Wahrheit ist uns oft vonnöt
Drum rufe man sogleich den Herren Hofpoeten!

27149